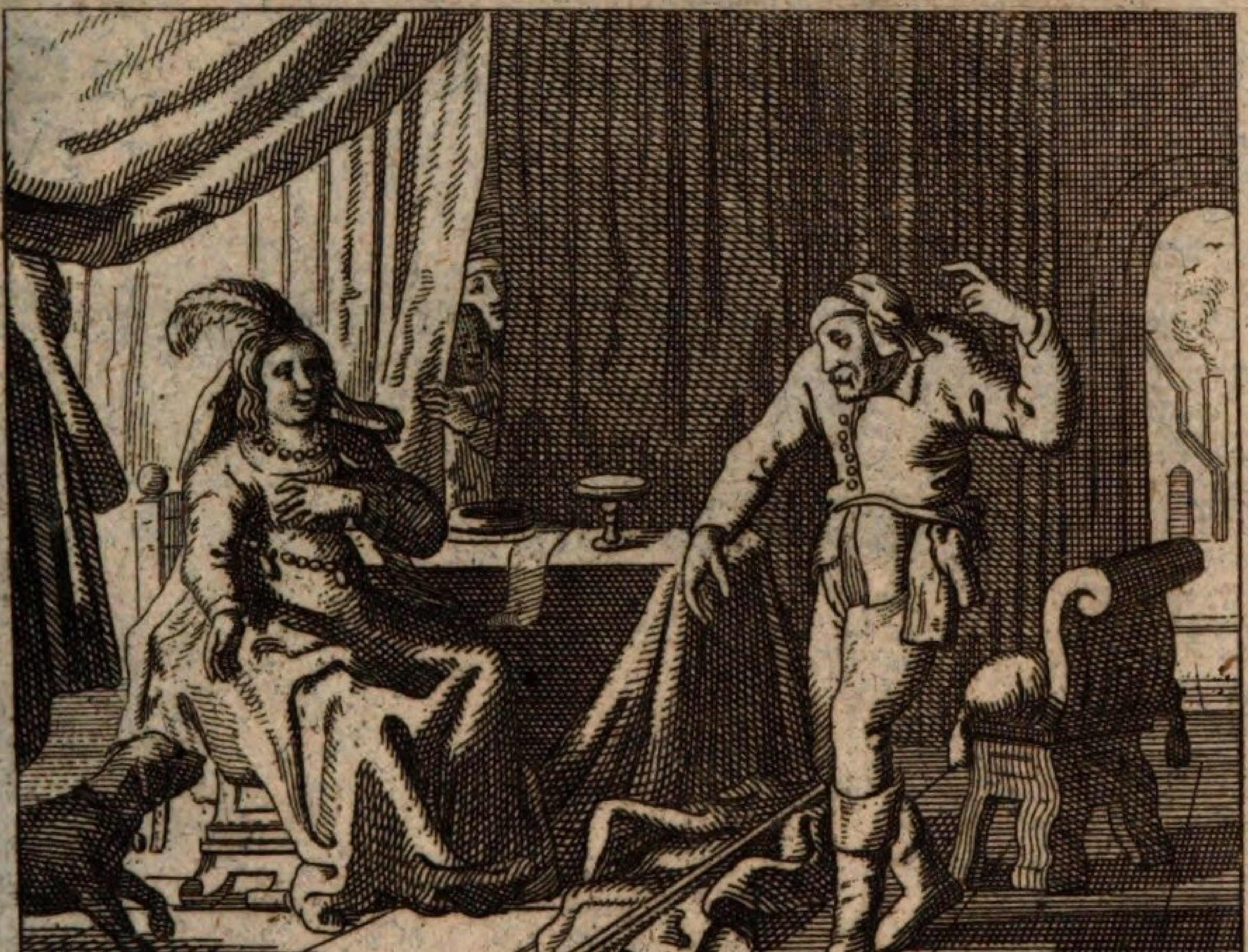
Komische Erzählungen im Geschmak des Boccaz.



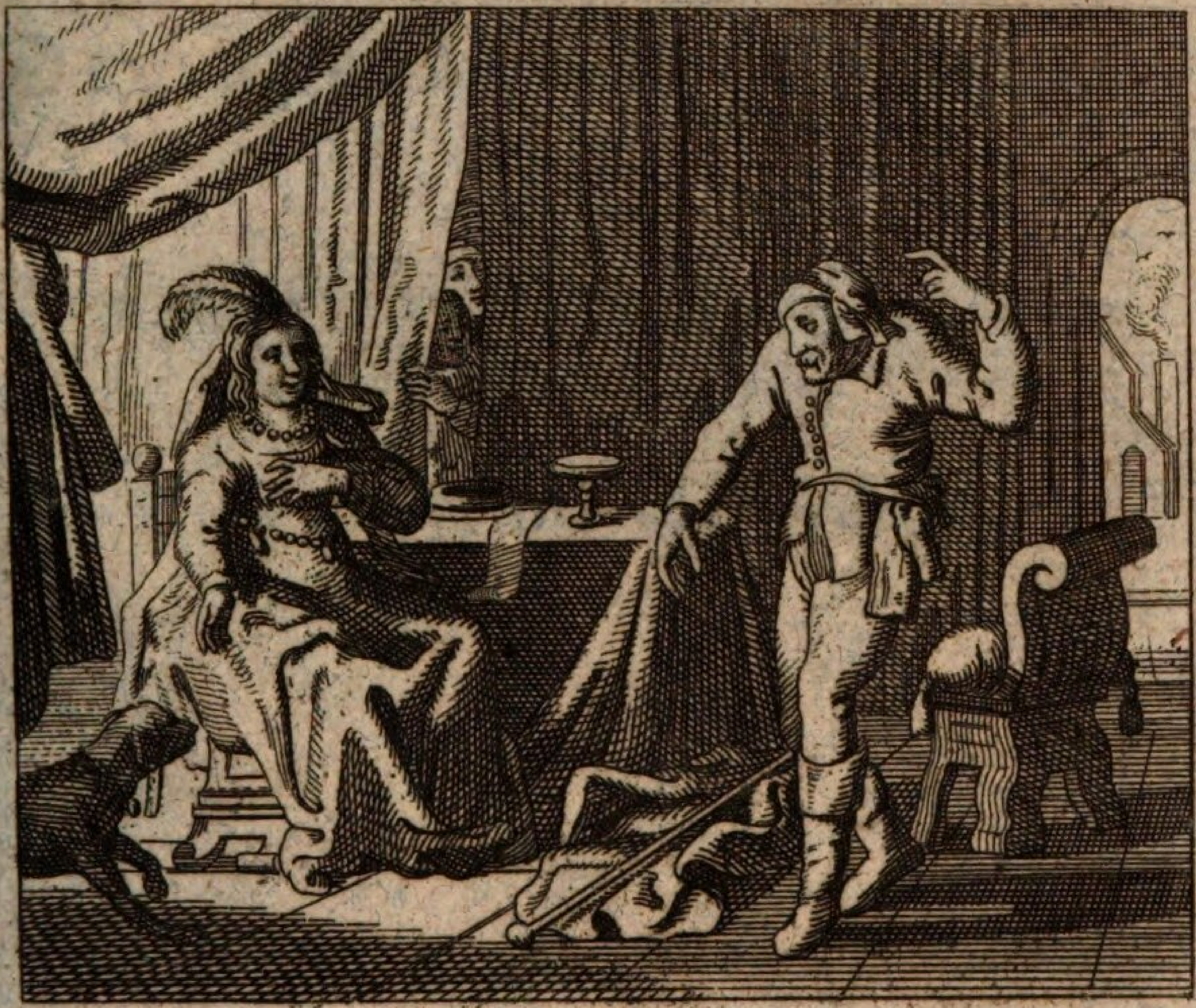
Vierter Theil.

Halle, 1790.
In Kommission bei Joh. Friedrich Dost.

Komische Erzählungen

im

Geschmak des Boccaz.



Vierter Theil.

Halle, 1790.
In Kommission bei Joh. Friedrich Dost.

Erste Erzählung.

Der unglükliche Irthum.

Eine
Warnung für alle Eifersüchtige, die ohne
Grund eifersüchtig sind.

Eine rührende Geschichte.

Der weiseste Mann ist zuweilen in dem Fall, daß er einen gewissen Verdacht der Untreue schöpft, den ihm die Eifersucht einflößt. Unglüklich ist der, welcher sich derselben überläßt! Diese Leidenschaft ist unstreitig eine von den gefährlichsten Gemüthskrankheiten. Fast immer sind ihre Wirkungen gleich traurig und bejammernswürdig. Sie macht wüthend und blind zugleich denjenigen, der ihr einmal eine gewisse Herrschaft in seinem Gemüth überlassen hat, und betäubt seine Vernunft. Bei den Anfällen einer solchen Verrükkung, hält man Schatten für Körper, Lüge für Wahrheit, Schein des Verbrechens für das Verbrechen selbst; man überläßt sich in diesem Zustande gewisser Empfindungen und Ausschweifungen, die fast immer die grausamsten Gewissensbisse nachlassen. Unendlich glüklich ist der, der nie in diesen Abgrund hineingestürzt ist, worin man gewöhnlich die unglüklichen Schlachtopfer des Irthums hineinzuziehen sucht, von denen man hintergangen ist!

Ein

Ein Edelmann aus der Grafschaft Burgund — dem ich den Namen Manneville geben will, damit er doch einen Namen hat — hatte sich geraume Zeit in Dijon aufhalten müssen, um dort selbst einen Prozeß von Wichtigkeit betreiben zu können. Schon längst sehnte er sich nach Hause im Schooß seiner Familie, um in diesem Kreis alle die Freuden aufs neue zu genießen, die er so lange hatte entbehren müssen. Endlich war der Prozeß geendigt, für ihn gewonnen, und er konnte mit leichtem Herzen seine Rükreise antreten, um auf seinem Landgute alle die stillen Freuden zu geniessen, dafür er blos Sinn und Geschmak hatte. Sein Landhaus lag an den Ufern des Flusses — der Saone — dessen stille Wasser drei schöne Provinzen berühren, und überall, wo sie durchströmen, Reichthum und Ueberfluß verbreiten. Gerade jezt, als dieser Edelmann unterwegens war, hatte man die heißesten und längsten Tage, und die schwüle Witterung machte die Kühle des Abends doppelt angenehm und erquikkend.

Schon hatte die Sonne ihren Lauf geendigt, schon hatten die Schatten der Nacht ihren Plaz eingenommen, als Maneville, der ohngefehr nur noch eine Meile von seinem Schloß entfernt war, mit

einem:

einemmal bemerkte, daß seine Diener ihm nicht folg= ten. Durstiger als ihr Herr, waren sie noch im nächsten Wirthshaus geblieben, um von den Strapazen auszuruhen, und einen frischen Trunk zu sich zu nehmen.

Maneville hielt hier allein am Ufer der Saone, wollte seine Leute erwarten, um mit ihnen über den Fluß zu fahren, als mit einemmal ein junger Mensch von einnehmender Gesichtsbildung, vor ihm stand, den Zügel von seinem Pferde hielt, um ihm beim Absteigen behülflich zu sein. Diese Artigkeit des Jünglings nahm Manevillen augenbliklich für ihn ein, gewisse innere Empfindungen von Zuneigung sprachen für ihn, und bestimmten ihn, den jungen Menschen nach seinem Namen und seinen Schiksalen zu fragen, ob er ihm etwan eine Unterstüzzung, oder einen reellen Dienst erweisen könnte. Dautrive — so nannte sich der Jüngling — sagte, er sei aus Lion, und weil er keinen Beistand von seiner Familie erwarten könnte, wollte er einen gewissen Oheim besuchen, der seinen Wohnsiz zu Grai hätte. Ich will zu sehen — sagte er weiter, und vergoß Thränen, die Manevillen tief rührten — ob er mit meinem Unglük Mitleiden haben, oder ob er

mir

mir wenigstens eine Condition verschaffen wird, wo ich als ein ehrlicher Mensch leben kann. Wenn der Himmel meinen Vater erhalten hätte, der für ein sehr bemittelter Kaufmann galt, würde ich nie zu der grausamen Nothwendigkeit gezwungen worden sein, meine Vaterstadt zu verlassen, und ein Hülfsmittel zu meinem Unterhalt zu ergreifen, darüber ich bei meinen Landsleuten errōthen müßte. Gewöhnlich kann man das Vermögen und die Glüksumstände eines Kaufmanns nicht eher bestimmen, als nach seinem Tode. So lange mein Vater noch lebte, glaubte man, es stünde mit ihm recht gut. Er hatte überall Credit, sowol im ganzen Königreich, als auch im Auslande. Kaum war er gestorben, als die grosse Vorstellung, die man von seinen Reichthümern hatte, wie ein angenehmer Traum verschwand. Seine Schulden überstiegen noch sein Vermögen; und so bald die Gläubiger alles rein ausgeplündert hatten, blieb mir weiter nichts übrig, als meine Vaterstadt, meine Verwandten und Freunde zu verlassen und von andern Menschen Hülfe und Beistand zu erwarten. —

Kaum schwieg er, als seine Thränen häufiger flossen, wodurch Manneville so gerührt ward, daß

er

er fest bei sich beschloß, den jungen Menschen, der viele Talente und glükliche Anlagen von sich versprach, in Diensten zu nehmen. Mein Freund — sagte er zu ihm mit herablassender Güte — ich schliesse aus eurem feinen Ansehn, daß ihr nicht dazu geboren seid, harte und beschwerliche Arbeiten zu verrichten. Wollt ihr mit mir kommen, so will ich zusehen, ob ich euch ein erträgliches Schiksal verschaffen kann. Ich verlange von euch weiter nichts, als Diensteifer und Treue.

Dautrive nahm diese Anerbiethung mit Freuden an und bedankte sich bei seinem neuen Herrn mit einem so edlen Anstande, daß dieser auf alle Weise mit der Wahl des neuen Dieners zufrieden sein konnte. Er war es endlich überdrüßig, noch länger auf seine Diener zu warten, und trat mit dem Jüngling in die Fähre, die zum Ueberfahren schon bereit stand. Dautrive war gut und reinlich angekleidet. Er trug auf seinen Schultern einen ledernen Sak mit ein paar Hemden und einigen andern Kleidungsstükken, der ihm sehr beschwerlich zu sein schien. Kaum bemerkte dies Manneville, als er ihm befahl, ihn an seinem Pferde hinten aufzubinden. Sobald sie mit der Fähre ans gegenseitige Ufer gekommen

waren,

waren, nahmen sie geradezu den Weg nach dem Schloß des Manneville. Dautrive, von der weiten Reise ermüdet, die er diesen Tag schon gemacht hatte, konnte beinah nicht weiter fortkommen, doch die Freude über sein Unterkommen machte ihm Muth und besiegte seine Schwachheit, und er unterhielt unterwegens seinen neuen Herrn mit so viel Verstand, daß darüber die Zeit schnell verfloß.

Sobald sie nach Hause gekommen waren, sagte Manneville zu seiner Gemahlin: — Liebes Weibchen, ich habe einen neuen Gast mitgebracht, den ich zur Aufwartung unsers Sohnes bestimme. Ich hoffe, du wirst mit ihm zufrieden sein, sobald er die Aufmerksamkeit und Sorgfalt beweiset, die er versprochen hat. Dabei machte Dautrive eine so tiefe Verbeugung und diese Dame sah ihn mit wohlgefälligen Blikken an. Bezaubert von seiner guten Miene und von allen den Annehmlichkeiten, die seine Person durchaus liebenswürdig machten, nahm sie ihn sehr gnädig auf, und bedankte sich bei ihrem Gemahl für das Geschenk, das er ihrem Sohn gegeben. Dautrive dankte unendlich für die viele Gnade, womit sie ihn beehrte, und versprach die vollkommenste Unterwürfigkeit und eine ganz besondere Aufmerksamkeit für ihren Sohn.

Die:

Dieses Kind war noch nicht zehn Jahr alt. Der Pastor des Orts, der sich für einen Gelehrten ausgab, hatte sich bis jezt mit dessen Unterricht beschäftigt. Sobald Dautrive seiner jungen Herrschaft vorgestellt ward, um für sein Bestes zu sorgen, hielt er es für die erste Pflicht, in seinem Herzen den Saamen der Tugend auszustreuen. Die Art, wie er dies that, war mit so viel Güte und Herablassung verbunden, und verrieth einen so brennenden Eifer, aus dem Kinde einen tugendhaften Jüngling zu bilden, daß eines theils das Kind von seinem Diener so bezaubert ward, daß es ohne ihn keinen Augenblik leben zu können glaubte, und andern theils Vater und Mutter mit dem Betragen Dautrivens so zufrieden waren, daß er alle ihre Erwartungen sehr weit übertraf. Ueberdies verhielt sich Dautrive in diesem Hause mit so vieler Klugheit und Vorsicht, daß er sich sehr bald die Hochachtung aller erwarb. Die andern Domestiken ehrten und liebten ihn zugleich, und stritten sich oft um den Vorzug, ihm angenehme Dienste erweisen zu können. Keiner war bescheidener, zuvorkommender, keiner liebreicher als er.

Kurz, Dautrive besaß alle jene liebenswürdige Eigenschaften, die fast immer über die rohesten, ungebil-

gebildesten und wildesten Herzen triumphiren. Alle diese grosse Eigenschaften in tausend verschiedenen verführerischen Gestalten und Reizen, die aus seinem Gesicht hervorstralten und sich bei allen seinen Handlungen, selbst bei den geringfügigsten, äusserten. Er hatte einen so vortreflichen Teint, als ihn nur ein Mädchen haben kann. Seine Züge waren gefällig und einladend. Er trug ein langes blondes Haar, von einer unnachahmlichen Schönheit. Aber leider musten alle diese Reizze für ihn verderblich sein! Die Schönheit ist bei allen Menschen ein Geschenk der Natur. Sie erregt Bewunderung, lokt Beifall ab, gewinnt die Herzen. Aber oft stürzt sie einen in die grösten Gefahren, und ihre süsse Täuschung, bezaubert die Sinne und verführt endlich das Herz, wenn man nicht recht auf seiner Hut ist.

Die Frau von Manneville erfuhr dies zu ihrem grossen Schaden. Anstatt daß sie Zurükhaltung und Mässigung den Reizzen des Dautrive hätte entgegenstellen sollen, überließ sie sich vielmehr ganz dem Feuer, das diese in ihrem Herzen entzündet hatten. Die Ehre stritt wohl anfänglich eine kurze Zeit gegen die Liebe. Allein dieser Kampf ist in einem schwa-

chen

chen Herzen zu ungleich, das selbst zur völligen Niederlage am meisten beiträgt.

Die Leidenschaft siegte über die Vernunft. Alle Bemühungen der Frau von Manneville waren umsonst, wenn sie auch wirklich Widerstand leisten wollte. Jezt war dazu keine Zeit mehr. Sie hätte gleich anfänglich der Macht eines Gifts Einhalt thun sollen, das sie mit ihren Augen einsaugte. Sie mußte die Gegenwart eines so gefährlichen Gegenstandes vermeiden, wenn sie ihres Sieges gewis sein wollte. Allein so suchte die Frau von Manneville, unter dem Vorwande, ihren Sohn zu sehen, häufige Gelegenheit auf, sich mit Dautriven unterhalten zu können; ohne den sie keinen Augenblik leben zu können glaubte, und ihm sodann so viele deutliche Beweise ihrer Zuneigung und Liebe gab, die sie für ihn empfand.

Anfänglich nahm er diese für blosse Beweise ihrer Zufriedenheit an; aber bald erfuhr er das Gegentheil. Als es so weit gekommen war, daß er, ohne Einfalt zu verrathen, nicht weiter an der Leidenschaft dieser Dame zweifeln konnte, stritte er, so viel in seinem Vermögen stand, mit den Waffen der Bescheidenheit und der Zurükhaltung.

Sie

Sie sah zu gut ein, daß auf die Art die Sache sich noch lange verziehen könne, und daß sie schlechterdings sich deutlich erklären müste, wenn sie ihrem Zwek näher kommen wollte. Dieser kühne Schritt mußte eine Frau unendlich demüthigen, die bis jezt noch nie eine so leichtsinnige Schwäche gezeigt hatte. Anfänglich konnte sie sich schlechterdings dazu nicht bestimmen. Diese That schien die Wohlanständigkeit zu beleidigen. Ihre Schamhaftigkeit machte ihr Einwürfe. Bei ihrer Verblendung glaubte sie andere Maaßregeln ergreifen zu müssen, die nicht schiklicher waren, als die erstern. Sie glaubte, es sei am besten, einem andern es aufzutragen, ihm ihre Leidenschaft zu entdekken. Eine von ihren Kammerjungfern, mit Namen Berville, hielt sie zu diesem Geschäft tauglich; schon seit geraumer Zeit hatte sie diesem Mädchen ihr ganzes Zutrauen geschenkt, und eben dieser genauen Verbindung wegen, glaubte sie, sichere Rechnung auf ihre Treue und Verschwiegenheit machen zu können. Furcht und Unruhe bemächtigten sich ihrer, wenn sie nur daran dachte, daß sie Jemanden die Krankheit entdekken sollte, womit sie behaftet war. Ein Geheimniß zu entdekken, wie der Frau von Manneville ihres, kostet unendlich viel Ueberwindung. Die Eigenliebe wird zu

sehr

sehr gekränkt. Wenn aber einmal die Leidenschaft die Oberhand bekommen hat, so muß man sich wohl entschliessen zu reden, oder tausend Qualen auszustehen, wovon die Ungewißheit nicht die geringste ist. Die Frau von Manneville redete also lieber, machte zum Unglük Bervillen zu ihrer Vertrauten, welche hernach Veranlassung zu manchen traurigen Auftritten gab.

Dies Mädchen ward von diesem Geständniß eben so sehr überrascht als bestürzt. Doch faßte sie sich augenbliklich wieder und wuste sich vor den Augen ihrer Gebietherin so gut zu verstellen, daß diese auch nicht den geringsten Argwohn hatte, daß sie ihr Geheimniß einer Nebenbuhlerin anvertrauet habe.

Wirklich war Berville in Dautriven verliebt, seine Reizze hatten sie bezaubert, und schon seit einiger Zeit hatte sie ihm ihre heftige Liebe zu verstehen gegeben. Allein sie war nicht glüklich gewesen. Anstatt daß Dautrive ihrer Liebe einen Schein von Hoffnung hätte geben sollen, wollte er nicht blos das Ansehen eines Unempfindlichen haben, sondern er hatte ihr geradezu abschlägige Antwort gegeben.

Das Geständniß der Leidenschaft der Frau von Manneville, vermehrte nur noch mehr den Ver-

druß,

druß, den sie empfand, daß ihre Liebe unerhört blieb; anstatt ihre Liebesflamme zu dämpfen, entzündete sie sie nur noch lebhafter. So entfernt sie daher auch war, zum Besten ihrer Gebietherin mit ihm zu sprechen, so versprach sie indessen doch, ihren Eifer zu verdoppeln und alle Sorgfalt anzuwenden, sie glüklich zu machen. Aber sie war in allem Ernst darauf bedacht, aus der so eben gedachten Entdekkung recht viel Vortheil zu ziehen. Die Hoffnung erwachte wieder in ihrem Herzen, Dautriven zu rühren, zu bewegen, oder sie schmeichelte sich wenigstens mit der Vorstellung, daß, wenn sie ihm von der Leidenschaft der Frau von Manneville Nachricht gegeben hätte, er nicht mehr so unempfindlich sein würde, weil sie ihn nun gleichsam in die Nothwendigkeit versezte, mit ihm etwas glimpflicher umzugehen. Ihr ganzer Plan gieng am Ende doch auf weiter nichts hinaus, als den Wünschen ihrer Gebietherin die grösten Hindernisse in den Weg zu legen.

Sie sprach wirklich mit Dautriven davon bei der ersten schiklichen Gelegenheit. Sie verschwieg ihm nicht die Gewalt, die sie sich angethan habe, den Befehlen ihrer gnädigen Frau ein Genüge zu leisten. Aber dabei schilderte sie ihm so lebhaft die Gefahren,

der er sich aussezte, wenn er die strafbaren Begierden der Gemahlin seines Wohlthäters befriedigte. Von seiner Eigenliebe, die sie mit den lebhaftesten Farben entwarf, konnte sie so etwas nicht vermuthen. Sie zeigte ihm den gewaltigen Unterschied zwischen den stillen Freuden einer rechtmässigen Verbindung, die sie so sehnlich wünschte, und den Unruhen und ungewissen Hoffnungen und Erwartung einer lasterhaften wenigstens strafbaren Vereinigung. Und dann ließ sie kein Mittel unversucht, sein Herz zu gewinnen, es von einem jeden andern Gegenstand der Liebe abzuziehen, damit sie es blos für sich aufbewahren möchte.

Dautrive bedauerte wirklich innerlich beide Schönen, daß sie ihm nachstellten, da doch alle ihre Bemühungen völlig vergebens waren. Weder die eine noch die andre wollte er anhören. Bervillen bat er, ihn doch in Ruhe zu lassen. Das Kammermädchen nahm jezt die abschlägige Antwort mit weniger Verdruß auf, da sie sah, daß er eben so wenig auf die Anerbietungen einer jungen, reichen und liebenswürdigen Dame achtete. Sie stattete ihrer Gebieterin von der ganzen Unterhandlung einen Bericht nach ihrem eignen Vortheil ab, und suchte sie zu überreden, als wenn sie mit vielem Eifer und mit eben so großer Treue dabei zu Werk gegangen wäre.

Kaum läßt sich der Schmerz und die Betrübniß denken, den die Frau von Manneville so lebhaft äusserte, als sie den schlechten Ausgang von der ganzen Unterhandlung aus dem Munde ihrer Vertrauten hörte. Sie glaubte sicher, daß sie nun auch sogar die Hoffnung aufgeben müste, je Dautriven zur Liebe zu bewegen. Welche Gewalt that sie sich nicht an, den giftigen Pfeil aus ihrem Herzen zu reissen, der in ihrem Innern mit langsamen Qualen fürchterlich tobte! Aber der erste Blik des Dautrive vereitelte mit einemmale alle ihre Projekte, und sein Feuer entzündete sich mit einer Heftigkeit, die sich kaum beschreiben läßt. Ein geheimer und mächtiger Zug leitete sie beinah wider ihren Willen, ehe sie es sich versah, nach dem Zimmer ihres Sohnes hin; allein die Zärtlichkeit, die sie wirklich für diesen geliebten Sohn hatte, mußte jedesmal zum Vorwande dieser Besuche dienen. Und doch war der unempfindliche Dautrive der einzige Gegenstand und die Hauptursache davon. Sie mußte dies gefährliche Vergnügen ihn zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten, theuer genug erkaufen.

Himmel! was kostete ihr dies Vergnügen, wenn sie an die unempfindliche Härte eines Undankbaren dachte! Müde so viele Leiden zu ertragen, wovon

sie nicht sobald das Ende absah, wollte sie selbst ein Stillschweigen brechen, das sie zulezt wohl gar tödtete, und alles anwenden, den Dautrive zur Liebe zu bewegen. Sobald sie das Projekt entworfen und gehörig geordnet hatte, gieng sie einmal auf das Zimmer ihres Sohnes. Noch vor der Thür, als sie eben hereintreten wollte, überfiel sie eine Furcht, die ihr ganzes Blut erstarrend machte. Aus Furchtsamkeit kehrte sie wieder um. Den Augenblik darauf bekam sie gleichsam neue Hoffnung. Zulezt nach vielem Hin- und Hersinnen, nach vielen Bedenklichkeiten, Entschlüssen, trat sie endlich herein, aber in einer Verfassung, die Mitleiden erregte.

Dautrive war gerade allein und mit Lesen beschäftigt. Kaum bemerkte er die auffallende Verwirrung der Frau von Manneville, als er das Buch, worin er las, aus der Hand fallen ließ. Seine Bestürzung über diesen Auftritt war wirklich eben so groß, als seiner gnädigen Frau ihre. Er sah jede Gefahr vorher, die für ihn beinah unausbleiblich gewis war. Sie nahm einen Stuhl und sezte sich neben ihm nieder. Ihre Augen waren voll Wasser, und ihre Seufzer, ihre Thränen musten von Zeit zu Zeit sprechen.

Endlich unterbrach sie dies Stillschweigen, welches nur zu deutlich die Gesinnungen ihres Herzens verrathen hatte, und sagte: Dautrive, was habe ich nicht alles bis jezt gethan, um euch dahin zu bringen, mir ein Geständniß zu ersparen, welches euch vielleicht unangenehm sein kann und mich mit Schaam und Verwirrung bedekt. Ja! Ich kenne meine ganze Schwäche. Die Rolle, die ich jezt spiele, beschimpft meine Ehre und meine Tugend! Allein was kann man gegen die Allgewalt der Liebe machen! Es stehet jezt nicht mehr in meiner Macht, Reizzen zu widerstehen, die mich verführet haben. Ich erwarte daher von euch keine Vorwürfe wegen meiner Schwäche, weil diese nur meine Betrübniß und meine Schande vermehren würden. Himmel! wie tief bin ich gesunken — — Die Worte erstarben ihr auf der Zunge, weil Schluchsen auf Schluchsen folgten, die selbst den Unempfindlichsten würden gerührt haben.

Dautrive, allein ohne Zeugen mit einer Frau, die eine Sprache führte, die er ohne Verbrechen nicht anhören konnte, zitterte und bebte vor Furcht. Seine niedergeschlagenen Augen, sein tiefes Stillschweigen, seine unveränderte Standhaftigkeit, bezeichneten nur zu merklich die Unruhe und Zerrüt-

tung, die in seiner Seele vorgieng. Alles dies schien eben keine günstige Erklärung für die Frau von Manneville anzudeuten.

Und doch bemerkte die gute Frau dies nicht in ihrer Verblendung. Sie glaubte ganz sicher, Dautriven gerührt zu haben; sie faßte neuen Muth, und suchte ihn durch die verführerischten Versprechungen ganz zu gewinnen und zu fesseln. Doch Dautrive fest als ein Felsen, den die stärksten Wellen nicht erschüttern können, schien bei allen Bitten unempfindlich, bei allen Anerbiethungen taub zu sein. Eine weise und ernstliche Antwort sollte der Lohn sein, für die wenige Zurükhaltung, die diese Dame bewies, als er mit einemmale bemerkte, daß in ihren Gesichtszügen sich Zorn und Verachtung äusserten, daß so eben Wuth die Stelle der Liebe einnehmen wollte.

Es ist wirklich äusserst gefährlich, wenn man eine Frau bei ihrer schwachen Seite angreift, und sie gleichsam selbst am Pranger stellt. Dies ist eine Beleidigung, die sie nie vergeben wird. Ihr Stolz und ihre Eigenliebe sind zu sehr dabei interessirt. Da wird alles aufgesucht, um sich nur wegen Beleidigungen zu rächen, die man empfunden zu haben glaubt. Es ist in der That einerlei, ob man fürch-

ten

ten muß, durch Verachtung seiner Reizze herabgesezt zu sehen, oder das lodernde Feuer durch abschlägige Antwort selbst nieder zu dämpfen.

Dautrive, der von dem Zorn der Frau von Manneville alles zu fürchten grosse Ursache hatte, hielt es unter solchen Umständen nicht für rathsam, sie zur äussersten Verzweiflung zu bringen. Ob er wol gewünscht hätte, seiner Gebietherin ein Geheimniß nicht entdekken zu dürfen, das er so gern auf immer verschweigen möchte; so sah er doch, bei einiger Ueberlegung, wohl ein, daß er jezt ein Stillschweigen brechen müste, das vielleicht für sie beide von den traurigsten Folgen sein könnte. Gnädige Frau — sagte er zu ihr, erröthete und entblößte seine Brust — Sie werden mich bitten mit ihrer Schwachheit Geduld zu haben, Sie kennen jezt meine. Ich benehme Ihnen einen Irthum, der für Sie sehr nachtheilig hätte sein können. Dämpfen Sie nun eine Leidenschaft, die ich, wie Sie wohl sehen, nicht befriedigen kann.

Man kann sich die Bestürzung der Frau von Manneville vorstellen, als sie unbezweifelte Beweise von dem wahren Geschlecht Dautrivens vor sich sah! Man kann sich gar nicht die Verwirrung denken, die sich ihrer im Augenblik bemächtigte.

Denn

Denn weil sie nicht durchaus lasterhaft war, und ihre erste Verirrung nur nach und nach bei ihr Eingang gefunden hatte, so brachte diese unerwartete Entdekkung mit einemmal ihre vorige Ruhe in ihrem Gemüth wieder zurük. Die stürmische Hizze einer strafbaren Liebe verschwand, und an deren Stelle trat eine stillere Liebe, die aus der aufrichtigsten Zuneigung entstand. Sie umarmte dies liebenswürdige Mädchen, nicht als einen gefährlichen Sieger, sondern als eine zärtliche Freundin, in deren Arme ihre Tugend nicht weiter Schiffbruch zu leiden Gefahr laufen durfte. Ihrer Vernunft wieder völlig bewust, sah sie zitternd den Abgrund vor sich, worin sie so leicht hätte stürzen können und ihre ehemalige Weisheit verabscheute jezt die traurigen Verirrungen einer strafbaren Leidenschaft.

Mit diesen neuen, tugendhaften Gesinnungen vereinigte sich zärtliche Theilnehmung mit den Unglüksfällen, die ohne Zweifel dies schöne Mädchen zu einer solchen Verkleidung gebracht haben musten. Sie wünschte sie zu erfahren, um wo möglich, sie zu mindern, oder wohl gar ganz aufzuheben. Möchte doch der Himmel — sagte sie gerührt — eine treue Gefährtin und Gesellschafterin mir an dir geben, ewig wollte ich ihm danken für diese Gnade! Soll

ich von dir nicht die Veranlassung zu einer so sonderbaren Verkleidung hören? Rede mit Zutrauen, an mir wirst du eine Freundin finden, und du darfst dich nicht scheuen, dein Geheimniß in meinem Busen auszuschütten. Es mag beschaffen sein, wie es auch immer wolle, so sei versichert, daß ich es keinem entdekken will. Ich will noch mehr thun. Ich verspreche dir allen Beistand, den du von einer zärtlichen Freundin erwarten kannst, der deine Ehre und dein Interesse unendlich theuer ist.

Ich empfinde, gnädige Frau, so wie ich soll — antwortete Dautrive, — ja ich empfinde den ganzen Werth der Dienstleistungen und der Freundschaft, welche Sie mir anzubiethen würdigen. Aber verschonen Sie mich, ich beschwöre Sie, verschonen Sie mich, mit der treuen Erzählung der Geschichte meiner Leiden. Gewisse Unglüksfälle sind zuweilen anstekkend. Ihr fühlbares Herz könnte unmöglich meine Geschichte anhören, ohne davon tief gerührt zu werden. Lassen Sie mich lieber allein leiden. Begnügen Sie sich mit dem zärtlichen Mitleiden, das Sie dem Schiksal einer Unglüklichen gern verstatten, welche das Geheimniß ihrer Ehre und ihres Lebens Ihnen vertraut.

Diese

Diese abschlägige Antwort erregte bei der Frau von Manneville nur noch mehr ihre Neugierde. Warum fürchtest du dich — erwiederte sie — mir die Ursache deines Unglüks zu entdekken? Wenn ich nicht weis, wer du bist, wie kann ich die Neigung meines Herzens befriedigen, wie kann ich mich bemühen, gewisse Vorzüge wieder geltend zu machen, die du wahrscheinlich deiner Geburt zu verdanken hast? Jezt ist es nicht Zeit mehr, sich zu verstellen. Schon seit langer Zeit, je mehr ich dich betrachtete, glaubte ich den Nebel vor meinen Augen zu zertheilen, dahinter du dich zu verbergen suchtest. Nein, wahrhaftig nein, du bist wirklich nicht das, was du zu sein scheinest, dein widriges Schiksal, mit aller seiner Härte, hat doch bei dir jene edele Gesinnungen nicht auslöschen können, welche deine hohe Geburt und deine gute Erziehung dir gaben.

Ihre Nachsicht, gnädige Frau, und die Güte, womit Sie mich beehren, — entgegnete Dautrive, — dichten mir Eigenschaften an, die ich nicht besizze. Meine Uebel allein sind wirklich, zugleich aber auch so beschaffen, daß sie durch nichts aufgehoben werden können. Der Verlust, den sie verursachen, kann nie ersezt werden. Mein Unglük ist in vieler Rüksicht eine Krankheit, die durch keine

Arznei gehoben werden kann; geben Sie daher immer den unnüzzen Wunsch auf, gnädige Frau, mich zu heilen. Unter ihrem Schuz lassen Sie mich in der Dunkelheit die wenigen Tage verleben, die ich noch zu leben habe. Himmel! Gott! Ich merke zu sehr, daß Schmerz und Reue mich nicht lange meine Leiden werden überleben lassen!

Die Thränen, welche Dautrive überflüßig vergoß, vermehrten bei der Frau von Manneville noch mehr die Begierde, ihre Umstände genauer kennen zu lernen. Sie verschwendete die zärtlichsten Liebkosungen, sagte ihr so viele verbindliche Dinge vor, um ein Geständniß von ihren Schiksalen von ihr herauszupressen, daß dies liebenswürdige Mädchen keinen längern Widerstand thun konnte. Sie gehorchte, ob sie sich gleich selbst die gröste Gewalt anthun muste. Nach einer kleinen Weile, so viel sie ohngefähr nöthig hatte, ihre Thränen zu troknen und ihre Seufzer zurükzuhalten, fing sie folgendergestalt ihre Lebensgeschichte an.

Ich bin aus Lothringen gebürtig. Mein Vater heist Ligneville, ist ein Edelmann von altem Adel. Er hat verschiedene Kinder und ich bin das zweite von seinen Töchtern. Man nannte mich Adelheide. Eben so hieß meine Mutter, welche starb, als ich

noch

noch nicht sechs Jahr alt war. In diesem so zarten Alter sah ich doch zu gut die Grösse des Verlusts ein, den ich gelitten. Ein Mädchen leidet in jedem Fall einen unersezlichen, wenn der Tod ihr so frühzeitig eine so nöthige Führerin nimmt. So wie ein schwaches Fahrzeug, das auf einem klippenreichen Meer ohne Steuermann herumgetrieben wird, schwerlich dem Schifbruch entgehet, von dem es jede Minute bedrohet wird. Ein Vater ist nicht jedesmal wegen seiner anderweitigen Geschäfte im Stande in der Nähe die Aufführung und Erziehung seiner Tochter zu beobachten. Und wenn er denn in die Nothwendigkeit versezt wird, diese Sorge einer Gouvernantin anzuvertrauen, so wird er selten eine bekommen, deren Augen eben so wachsam und scharfsichtig sind, als einer Mutter ihre. Die Verachtung, worin dergleichen Personen und ihre Zurechtweisungen stehen, die Liebe zur Freiheit, der Geschmak nach Unabhängigkeit, das verleitet junge Frauenzimmer gewöhnlich zu Verirrungen.

Freilich kann ein Vater seine Töchter in jene geheiligte Freistätte einschliessen lassen, wo die fürchterlichsten Gitter von Eisen für die Unschuld eines jungen Mädchens Bürgschaft zu leisten scheinen. Aber

die

die Erziehung, die man an diesen Orten bekommt, ist oft grossen Gefahren unterworfen.

Doch will ich mich nicht weiter mit Bemerkungen abgeben, sondern lieber in der Geschichte fortfahren. Mein Vater übergab uns einer alten Gouvernantin, bei der uns ihre zum Ekel auffallende Häßlichkeit, die langweiligen und unausstehlichen Lektionen und ihre üble Launen, äußerst mißfällig waren. Auf die Art zauderten wir nicht lange, ein Joch, das man uns auflegen wollte, abzuwerfen, um ganz nach unserm eigenen Geschmak leben zu können. Sie mochte alle ihre Bemühungen anstrengen, die Vernunft in uns zurükzubringen, der Abscheu, den wir einmal für sie hatten, brachte uns einen Ekel selbst gegen unsere wichtigsten Pflichten bei.

Die Liebe schoß auf uns ihre Pfeile ab, so bald wir nur in einem Alter waren, daß wir ihre Stiche und Wunden empfinden konnten. Ich allein wurde überrumpelt. Meine älteste Schwester liebte einen Edelmann. Sie ward wieder geliebt. Mein Vater mißbilligte aber diese Leidenschaft, so bald er etwas davon merkte. Um allen üblen Folgen so gleich zuvorzukommen, muste sie einen alten reichen Generalpächter heirathen, den sie nicht leiden konnte.

In-

Jedesmal, wenn wir beide allein waren, unterhielt sie mich von ihrer schreklichen Lage. Sie machte mir ein so trauriges Gemählde von ihren Leiden, die sie ausstünde, daß ich nie diese Unterredungen verließ, ohne aufs empfindlichste gerührt zu werden. Sie verglich ihre Martern mit den Martern der Hölle. Was kann auch wohl das Schiksal eines jungen Weibes, mit einem schwachen, ohnmächtigen, eifersüchtigen Alten sein, der noch überdies seine schlimme Laune hatte. Bei dieser Verbindung fehlte nicht blos die sanfte Harmonie der Herzen, es fehlte gerade alles, was diesen Stand auf Erden zum glüklichsten Stande macht.

Diese unglükliche Lage meiner Schwester machte einen so starken Eindruk auf mich, daß ich je länger je mehr mir immer fester vornahm, eine ähnliche zu vermeiden, um welchen Preis dies auch geschehen sollte. Aber Himmel! Indem ich einen Abgrund vermeiden wollte, stürzte ich mich in einen andern hinein, und ich kann wohl sagen, wenn die Ehe meiner Schwester ein Vorschmak der Hölle war, bei der meinigen die Furien den Vorsiz hatten, und mit ihren schwarzen und todtenbleichen Fakkeln dazu leuchteten.

Du Chateau, ein junger Mensch, der in unserer Nachbarschaft wohnte, nahm mir meine Freiheit.

heit. Ich merkte es augenbliklich, daß er seine verloren hatte. Aus seinem Fenster warf er mir die zärtlichsten Blikke zu; anstatt daß ich diesen ausweichen sollte, war ich die erste, die sie erwiederte. Ich brauche Ihnen nicht erst ein Gemählde von meinem Liebhaber zu machen. Er gefiel mir, das ist schon genug. Wir sahen uns unaufhörlich mit einem gewissen Wohlbehagen und mit einer gewissen unbeschreiblichen Wollust, welche mit erst entstehenden Leidenschaften verbunden zu sein pflegt. Es fehlte uns weiter nichts, als eine Gelegenheit, uns unsere gegenseitigen Gesinnungen bekannt zu machen. Du Chateau fand endlich eine, so wie er sie sich schon längst wünschte.

Einstmals stand er gerade am Fenster, und sah mich allein ausgehen. Ich wollte eine von meinen Tanten besuchen, welche ziemlich weit von dem Hause meines Vaters wohnte. Er flog mir nach, holte mich in einer Strasse ein, und redete mich mit so viel Ehrfurcht und Unterwürfigkeit an, daß ich davon bezaubert ward. Alles, was ich davon noch weis, ist, daß seine Reden die stärkste und feurigste Liebe verriethen, wie ich sie mir nur wünschen konnte. Er bat mich um die Erlaubniß, an mich schreiben zu dürfen. Ich erlaubte ihm dies herzlich gern, ohne Umstände.

Die Liebe flößte uns tausend Hülfsmittel ein, Briefe über diesen Gegenstand sicher einzuhändigen. Aber nie konnten wir unbemerkt mit einander sprechen. Und wenn sich ja zuweilen eine Gelegenheit dazu fand, so war dies nur immer auf ein paar Augenblikke. Die Liebe verlor dabei nichts. Der Zwang vermehrt fast immer ihre Heftigkeit. Auf die Art lebten wir zwei Jahr lang in der vollkommensten Eintracht, daß wenn mein Vater diesen jungen Mann mir zum Gemahl gegeben hätte, mein Glük sonder Zuwachs gewesen wäre. Kurz er machte seinen Eltern seine Liebe und seine Aussichten bekannt. Sie waren vollkommen mit der Wahl zufrieden, und hielten förmlich um mich an.

Ihre mittelmässigen Glüksumstände waren ein großes Hinderniß bei diesem Gesuch. Von Geburt oder dem Stande nach, war er mit mir völlig gleich. Allein meinem Vater war er nicht reich genug, daher er kurz und gut diese Verbindung verbat, und seine Einwilligung dazu verweigerte.

Man kann sich wirklich keine passende Vorstellung machen, was zwei genau verbundene Herzen leiden, wenn man sie trennen will. Unsere Eltern verboten uns beiderseits, weiter an einander zu denken. Wir wurden beide vor Verdruß und Kummer

krank; aber doch gab ich noch nicht ganz die Hoffnung auf, einmal meinen Geliebten zu bekommen. Ich fürchtete jeden Augenblik ein ähnliches Schiksal als meine Schwester zu haben; und ich war fest entschlossen, diesem auszuweichen, wenn es mir sogar mein Leben hätte kosten sollen. So bald als wir wieder gesund waren, trösteten wir einander in unsern Briefen über unser hartes Schiksal. Unsere Briefe schlossen wir jedesmal mit Betheurungen einer ewigen Standhaftigkeit, ungeachtet der Ungerechtigkeit und Härte meines Vaters.

Nicht so wohl auf Ansuchen des du Chateau, der sich gegen mich mit aller Ergebenheit und Zurükhaltung betrug, als vielmehr zu folge meiner eigenen Neigung geschah es, daß wir uns gegenseitig feierlichst die Ehe versprachen. Diesen schriftlichen Aufsaz hierüber unterschrieben wir mit unserm Blute. Er war mit den stärksten und fürchterlichsten Schwüren genugsam gesichert, daß wenn es mir nur eingefallen wäre ihn umzustossen, so hätte ich glauben müssen, der erzürnte Himmel würde nicht Blizze genug haben, um mich Meineidige augenbliklich zu zerschmettern.

Seit dem unglüklichen Augenblik, da wir uns so genau verbunden hatten, nahm unsere Ungeduld

zu-

zugleich mit unserer Verblendung sichtbar zu. Des harten Zwangs, der uns beide einschränkte, überdrüssig, strebten wir ganz sichtbar immer mehr nach dem Augenblik unsers Verderbens. Ja wir waren wirklich verschlagen und listig genug, bald eine Gelegenheit zu finden, uns in Freiheit zu sehen.

Die reizzende und gewünschte Eheverbindung, ist weiter nichts, als eine Folge der Verbindung der Herzen und der Uebereinstimmung der Gesinnungen. Sie können leicht denken, gnädige Frau, daß ich selbst zu meinem Unglük mir behülflich war; und daß ich nur einen sehr schwachen Widerstand that, bei den Wünschen und Zudringlichkeiten eines Mannes, den ich liebte, und daß die Binde, die ich vor den Augen hatte, mir nicht erlaubte, ihn anders als meinen rechtmäßigen Ehemann zu betrachten. Anstatt meinen nahen Untergang in den Umarmungen meines Geliebten mir zu weissagen, lief ich vielmehr blindlings darauf zu. Ersparen Sie mir, meine Gnädige, eine genaue Beschreibung meiner Verirrungen, die für mich zu kränkend und demüthigend sein würde. Die Reue, die ich bis auf den lezten Athemzug meines Lebens behalten werde, und die Gewissensbisse, die ich schon jezt empfinde, sind für mich Bestrafungen genug.

Wir sezten indessen unser geheimes Verständniß fort, fest entschlossen, zusammen die Flucht zu nehmen, wenn ich in der Folge schwanger sein sollte, ehe wir uns der Rache meines Vaters blosstellten. Dies Unglük traf mich aber nicht; doch erhub sich über uns ein ander Ungewitter, das nicht weniger schreklich war.

Ein Edelmann von Nanci, seit dreissig Jahren Wittwer, nahm sich vor, so bald er mich sah, sich zum zweitenmal Himens Gesezzen zu unterwerfen. Himmel! Herzlich gern würde ich eine solche Eroberung aufgegeben haben, wenn es bei mir gestanden hätte. Allein diese Parthie war zu wichtig, wegen der vortheilhaften Bedingungen, die er mir machte, daß mein Vater sich keinen Augenblik besonn, ihm seine Bitte zu gewähren. Dieser Schlag kam zu schnell und unerwartet, daß ich keine Musse hatte, weder ihn vorherzusehen, noch ihn auszuweichen. Mein Vater unterrichtete mich nicht eher von seinen Absichten mit mir, als bis er mir befahl, mich bereit zu halten, in einigen Tagen diesen Edelmann als meinen Gemahl zu umarmen. Dieser Befehl betäubte mich so, daß ich nicht Stärke genug hatte, ein einziges Wort darauf zu antworten.

Konnte ich denn meinen Vater nicht durch Zureden dahin bringen, daß er seinen Entschluß änderte? Ich kannte zu sehr seinen unbiegsamen Karakter; ich kannte seine Weise, wie er mir seine Befehle bekannt zu machen pflegte, die unwiederruflich befolgt werden musten; aus dem allen schloß ich ganz richtig, daß ich ihn blos zum Zorn reizen würde, wenn ich Gegenvorstellungen machen wollte. Ich nahm auf der Stelle einen Entschluß, den ich in meiner jezigen Lage für den besten hielt. Ich gab du Chateau von dem Unfall Nachricht, der uns bevorstünde. Indessen hielt mein Vater mein Stillschweigen für eine förmliche Einwilligung.

Den folgenden Tag machte mein siebenzigjähriger Liebhaber mir seine Aufwartung. Er war geputzt, wie ein junger Hofschranze; allein die Sorgfalt, die er angewandt hatte, die Wirkung seiner Jahre zu verstekken, verfehlste ganz die Absicht, indem eben dadurch nur die Runzeln desto mehr hervorschimmerten. Eine blonde schön aufgekreiselte Perücke verbarg seine weissen Haare; aber durch keine Künsteleien konnte er die matten, tief im Kopf liegenden Augen, die eingefallenen Backen, die gelbe und bleiche Gesichtsfarbe, die traurigen Folgen eines gebrechlichen Alters, alle diese sichtbaren

Mängel und Schwachheiten konnte er durch nichts wegschaffen.

Diese gespenstartige Menschengestalt, die zu einer andern Zeit mich zum lauten Lachen würde gebracht haben, erregte in meiner Lage Furcht und Grausen. Nach den gewöhnlichen Komplimenten beim Eintritt in mein Zimmer, bot er mir seine schwachen Dienste mit einer zitternden und halb gebrochenen Stimme an, und sagte mir, daß er schon von meinem Vater meinen Entschluß erfahren hätte. Mein Vater — gab ich ihm zur Antwort — hat mir kein Wort davon gesagt, ihr Gesuch anzunehmen, er hat mir vielmehr gesagt, seinen Befehlen zu gehorchen. Er will, daß ich Sie für meinen Herrn ansehen soll. Ist das auch wohl recht, mein Herr, daß man so mit einer freien Person umgehet und sie auf die Art behandelt, wenn man gewisse genaue Verbindungen mit ihr eingehen will? Ich bin meines Vaters Tochter, aber nicht seine Sklavin. Ohne mich lange damit aufznhalten, Ihnen zu zeigen, wie unbillig und unhöflich ihr ganzes Betragen ist, muß ich Ihnen ohne viele Umstände sagen, daß ich die Ihrige nicht sein kann. Ich habe ein Gelübde gethan, meine noch übrige Lebenszeit in einem Kloster zu beschliessen. Wenn sie mir vorher die Ehre angethan

hät-

hätten, mich um meine Gesinnungen und Meinungen zu befragen, so wie Ihnen dies Vernunft und Wohlanständigkeit befahl, so würde ich Ihnen die Mühe erspart haben, meinen Vater um meine Hand zu bitten. Ich kann Sie sie Ihnen schlechterdings nicht geben, ohne eine Entheiligung zu begehen.

Nie kam wohl jemand so aus der Fassung, als dieser Alte. Was konnte er auch dieser bestimmten Erklärung entgegensezzen? Er machte mir nach seiner gewöhnlichen Manier Entschuldigungen. Er bezog sich auf die Stärke seiner Liebe, und auf die Ungeduld mit der er meinen Besiz verlangte. Am Ende deklamirte er mir eine lange Reihe verliebter Grobheiten her, die meine Geduld ermüdeten. Ich bat ihn mich in Ruhe zu lassen, und versicherte ihm, daß ich nie meinen Entschluß ändern würde. Er wollte mit vielen Gründen mir beweisen, daß eine Dispensation mich von meinem Gelübte losmachen könnte. Ich antwortete ihm kurz und gut, daß ich in diesem Stük nicht gehörig unterrichtet wäre; aber so viel wüste ich auch, daß man wichtige Gründe haben müste, wenn man Dispensation über eine Sache verlangte; ich hätte bis jezt keine, um einen Widerruf eines Versprechens zu wünschen, welches ich ohne Zwang

gethan

gethan hätte und ich hätte tausend andere, mich vom Ehestand dispensiren zu lassen.

Diese lezten Worte waren für ihn ein Donnerschlag und die ganze Unterredung war nun geendigt. Er verließ mich, ohne weiter etwas zu sagen, und gieng zu meinem Vater, um ihm meine Antwort wörtlich zu hinterbringen, und ihm nächstdem die Art zu erzählen, wie ich ihn aufgenommen. Mein Vater kam mit zorniger Miene in meine Kammer gelaufen. Er ließ es weder an Beleidigungen und Schimpfwörtern, noch an Drohungen fehlen. Er glaubte, daß das mißlungene Liebesverständnis mit dem du Chateau mir einen Ekel für den Ehestand überhaupt baigebracht habe, wodurch ich veranlaßt worden, ein Gelübde ohne alle Ueberlegung zu thun. Er behauptete, daß mein Versprechen verwegen und gottlos wäre, weil ich es ohne seine besondere Einwilligung nicht hätte thun können. Gewisse Geistliche, die meinem Vater schmeicheln und ihm nach dem Munde reden wollten, sagten zu ihm, er müste einen reichen Mann zum Schwiegersohn haben. Sie trafen deshalb ihre sicheren Maasregeln, daß ich diesen alten Edelmann, den ich durch meine Einwendungen von seinem Vorhaben nicht abbringen konnte, weil ich auch nicht die geringste Neigung spürte, mich

mit

mit ihm zu verbinden, doch wider meinem Willen zum Gemahl nehmen sollte. Schon war die Dispensation von dem Gelübde, das ich blos vorgegeben hatte, von Rom angekommen. Schon war der Ehekontract unterzeichnet. Schon machte man kostspielige Anstalten und Zurüstungen zu einem prachtvollen Hochtzeitschmauß, da in den nächsten Tagen meine Vermählung feierlichst vollzogen werden sollte.

Ich wuste alles und wagte es nicht, nur in irgend einem Stük mich zu widersezzen. Wie hätte ich es auch wagen können, den Entschluß eines Vaters umzuändern, dessen Wille und Befehl schlechterdings geschehen muste, und der sich so wenig um das wahre Glük seiner Kinder bekümmerte, so bald sein Stolz durch den Schimmer einer reichen Verbindung befriedigt ward? Einer von seinen vornehmsten Grundsäzzen war, daß er jedesmal das Glük eines Menschen nach seinem Reichthum bestimmte. Ein freilich nur allzu gemeiner Irthum, den ich durch die Unterredungen mit meiner Schwester schon längst einzusehen Gelegenheit gehabt hatte. Ich war schon damals vollkommen überzeugt, daß ein junges Frauenzimmer, welche anders die Tugend zu ihrer Begleiterin wählt, im Luxus, der Pracht und allen übrigen Bequemlich-

keiten

keiten, welche Reichthümer gewähren, nie ganz ihre Befriedigung findet.

Mein Vater, der mich dem Schein nach so ruhig sah, rechnete ganz auf meinen Gehorsam. Schon war ich auf den Punkt, zu ihm zu gehen, ihm zu Füssen zu fallen, seine Knie zu umfassen, mein geheimes Eheverbindnis ihm zu entdekken, Vergebung, Einwilligung von ihm zu erflehen. Aber urplözlich wurde ich durch gewisse geheime Empfindungen und Voraussehungen davon abgeschrekt. Die Schande ihm selbst meine Verirrungen zu entdekken und die Furcht mich seinem tobenden Zorn auszusezzen, hielten mich davon zurük. Ueberdies sezte ich dadurch den du Chateau in die augenscheinlichste Lebensgefahr.

Der Entschluß, den wir nahmen, glükte uns bei der Ausführung nicht besser, ob wir uns gleich davon den besten Erfolgt versprachen. Er bestand nemlich darin, unser Vaterland zu verlassen, und uns in einer weitentlegenen Provinz irgend wo zu etabliren. Du Chateau war zwar noch jung, er hatte aber doch schon Kriegesdienste gethan, unter dem Prinzen von Lothringen, dem ehemaligen Gouverneur von Bretagne, der hernach in Ungarn mit Lorbern bekränzt, starb, die er sich gegen die Ungläubigen erworben hatte. Mein Gemahl hatte in dieser Provinz ver-

schie-

schiedene Freunde, die durch ihre Unterstüzzung und Empfehlungen ihn irgendwo in einem Posten anzustellen, ihm Hofnung gemacht hatten. Wenigstens glaubte er, daß wir dort ganz sicher, gegen alle Nachstellungen, leben könnten. Wir konnten auch, in dem Fall irgend einer Nachstellung, sehr leicht nach England überschiffen, und uns mit einemmal der Wuth meines Vaters entziehen.

Nachdem wir uns mit den Nothwendigkeiten zu einer Reise versehen, nachdem wir so viele Kostbarkeiten von unsern Vätern, als wir nur mitnehmen konnten, eingepakt hatten, nachdem ich mein Geschlecht, durch diese Mannskleider, die ich noch auf dem Leibe trage, zu verbergen suchte, giengen wir aus Lothringen bei Nacht und Nebel. Wir entwischten glüklich, ohne verfolgt zu werden. Wir waren schon über die Grenzen, welche Lothringen von Burgund trennen, wollten uns nach Bourbon begeben, und waren im Begrif uns einzuschiffen, um über die Loire nach Bretagne zu fahren, als es der Himmel verstattete, um den lezten harten Stos mir ins Herz zu geben, daß wir von drei Strassenräubern angefallen wurden, als wir eben durch einen Wald giengen. Sie durchstachen den du Chateau mit zwei Stichen, eh er sich einmal vertheidigen konnte. Er

war

war tapfer genug, sein Degen war entblößt. Indem er sich aber dem ersten, der ihm einen Stich beigebracht hatte, vom Halse zu schaffen gedachte, und ihn den Degen durch den Leib stach, eilten die beiden andern herbei, den Tod ihres Kameraden zu rächen, und erstachen ihn als Feige von hinten mit vielen Stichen, daß er todt zu ihren Füssen niedersank.

Ich hatte mich indessen etwas auf seinem Geheiß bei Seite gemacht. So bald ich ihn fallen sah, fühlte ich gewisse innere Empfindungen von Furcht, welche aus der natürlichen Liebe zum Leben entsteht. Um mein Leben zu retten, verstekte ich mich in das Dikkicht des Waldes. Ich hatte eine so sichere Retirade erwählt, daß die Strassenräuber mich nicht finden konnten, so viel Mühe sie sich auch gaben. Ich schwebte in beständiger Furcht. Mehr als hundertmal giengen sie dicht neben mir vorbei, ohne mich zu bemerken, und schwuren einen fürchterlichen Eid, mich mit allen ersinnlichen Martern zu tödten, so bald sie mich gefunden hätten. Am Ende waren sie auch des fruchtlosen Suchens überdrüssig, und zogen ihre Strasse weiter fort, da überdies bald der Tag anbrechen wollte. Ich brachte noch eine geraume Zeit in meinem Schlupfwinkel zu, und stellte mancherlei Betrachtungen an, die mich zur schwärzesten

Me-

Melancholie stimmten, und mir mein nachstehendes trauriges Schiksal in gräßlichsten Gewählden darstellten. In meinen Ohren erschallte das schrekliche Brüllen und das durchdringende Kreischen der wilden Thiere unanfhörlich. Bald wirst du diesen hungrigen Thieren zur Sättiguug dienen müssen! So dacht ich. Himmel welche fürchterliche Lage! Mein Herz fühlte nicht blos Furcht, es fühlte mehr, tiefen Schmerz über den unersezlichen Verlust eines Mannes, dem ich alles war, der mir alles war. Doch man stirbt nicht sogleich — meine Gnädige — wenn man auch wirklich eben so viele Leiden aussteht, als ich ausgestanden habe.

Nicht so bald hatte die Morgenröthe die Schatten dieser fürchterlichen Nacht vertrieben, als ich sorgfältig den Gegenstand aufsuchte, den ich anzutreffen scheuete. Ach Gott! ich fand ihn nur zu bald, den Leichnam meines unglüklichen Gemahls. Er war mit so vielen Stichen durchbort, daß es glaubhaft ist, daß diese Unmenschen damit noch nicht zufrieden gewesen sind, ihn umgebracht zu haben, sondern daß ihre Wuth so weit gegangen, daß sie ein höllisches Vergnügen daran gefunden, den todten Körper noch überdies zu zerfezzen. Ihr Kamerad lag neben ihm todt ausgestrekt, doch hatten sie mit gutem Bedacht dessen

Ge-

Gesicht verunstaltet, damit man ihn nicht kennen sollte.

Der Grad meiner Betrübnis und Verzweifelung war so groß, daß ich stark in die Versuchung geführt ward, mir das Herz mit einem Dolch zu durchstechen, den ich bei mir hatte. Blos die Furcht vor dem obersten Richter, der jedes Verbrechen straft, hielt diesmal meinen Arm noch zurük. So bald ich noch zu guter lezt meinen Gemahl mit meinen Thränen benezt und den Himmel gebeten hatte, Mitleiden und Erbarmen mit ihm zu haben, verließ ich schnell diesen unglüklichen Wald, damit man mich nicht hier antreffen und als Thäterin des Mords einziehen und nach den hiesigen strengen Gesezzen bestrafen möchte.

Jezt befand ich mich in der grösten Unentschlossenheit und Verlegenheit, worin sich nur ein Mensch befinden kann. Ich wuste nicht, wozu ich mich bestimmen und entschliessen sollte. Ohne irgend einen Führer, einen Beistand, eine Stüzze zu haben, darauf ich mich verlassen konnte, befand ich mich in einem fremden Gebiet, wo ich keinen Menschen kannte. Den Zorn meines Vaters fürchtete ich viel zu sehr, daß ich weit eher die schreklichste Todesart würde gewählt, als mich entschlossen haben, nach Hause zurükzukehren. In dieser alleräussersten Verlegenheit

helt rief ich den Himmel mit Inbrunst um Beistand an, und indem ich mich ganz auf die Wege der Vorsehung verließ, nahm ich den ersten den besten Weg der sich mir öfnete. Ohne alle Gefahr kam ich an das Ufer der Saone, wo mir der Himmel in der Person des Herrn von Manneville meinen Erretter sendete, der alle meine Sorgen und Gefahren ein Ende machte.

Wir sezten über diesen Flus herüber. Er ward durch meine Geschichte gerührt. Es fiel mir nicht schwer, ihm etwas glaubend zu machen, was ich nur wollte, und unter einer erdichteten Erzählung, wozu ich schon vorbereitet war, meine eigentlichen Unglüksfälle zu verbergen. Er bot in ihrem Hause, gnädige Frau, mir einen Zufluchtsort an. Er bestimmte mich, wie Sie wissen, zum Dienst Ihres Herrn Sohns, eine Beschäftigung, die meinen Kräften gerade angemessen ist.

Sechs Monate befinde ich mich nun in dieser ruhigen und zufriedenen Lage, ohne daß sich meine Betrübnis mindern sollte. Das Bildnis meines Gemahls, an dessen unglüklichem Schiksal ich gewissermassen Schuld bin, schwebt mir immer vor den Augen. Immer stellt sich jene traurige und unvergeßliche Szene, meinen Sinnen aufs neue wieder dar,

wo ich ihn todtenbleich, in seinem Blute schwimmend und durch seine Mörder verunstaltet und mishandelt, erblikte. Welcher Anblik für ein zärtliches Weib, das ich meinem Mann gewis war! Möchte doch der Himmel meine Gebete und meine Wünsche erhören, durch einen baldigen Tod meinem Elende ein Ende machen und mich dann mit dem Gegenstande meiner Zärtlichkeit wieder vereinigen!

Sie haben nun — gnädige Frau — ein aufrichtiges Geständnis meiner Unglüksfälle gehört. Das Mitleiden, das Sie mir schon vorher schenkten, ehe Sie mein trauriges Schiksal anders, als durch blosse Muthmassung kannten, ist mir Bürge genug, daß Sie jezt mich wirklich bedauern werden. Den grösten Beweis den Sie mir von ihrer wahren Theilnehmung an meinem Unglük geben können, ist, ein Geheimniß tief in ihrem Herzen zu verschliessen, das ich blos durch die sonderbarsten Umstände und durch wiederholten Befehl, Ihnen entdekte. Schlagen Sie mir diese einzige Gnade nicht ab, meine Gebietherin. Lassen Sie einem unglüklichen Mädchen die wenige Ehre, die sie noch jezt vor der Welt hat. Die öffentliche Bekanntmachung meiner Geschichte würde mir in meiner jezigen Lage mehr Schaden thun, als Sie denken, und meine Betrübnis und meinen Kum-

mer um einen guten Theil noch vermehren. Die Liebe, die grausame Liebe hat mein ganzes Unglük verursacht. Welche Zerrüttung kann sie nicht in einem schwachen Herzen hervorbringen, das ihr einmal die Herrschaft überlassen hat! Gott! Gnädige Frau! Wenn sie selbst nicht Kräfte genug hatten, diesen herrschsüchtigen Tyran einzuschränken und zu besiegen, so werden sie mir ja nicht ihr theilnehmendes Mitleiden versagen, da es ja ein und dasselbe Werk ist.

Die Frau von Manneville vermischte ihre Thränen mit den Thränen dieses liebenswürdigen Kindes. Sie umarmte sie zärtlich, versprach ihr feierlichst, sie nie von sich zu lassen, und sie jederzeit mit eben so viel Zärtlichkeit zu lieben, als wenn sie ihr eigenes Kind wäre. Und dann that sie einen harten Schwur, nie jemanden ihr Geheimnis zu entdekken.

Von diesem Tage an verschwand die tobende Leidenschaft einer strafbaren Liebe in dem Herzen der Frau von Manneville, und an dessen Stelle nahmen die reinsten Gesinnungen einer zärtlichen und aufrichtigen Frnundschaft für dies Mädchen ihren Plaz ein. Es war nicht mehr jene rasende Liebeswuth, die noch immer in Bervillens Brust kochte. Sie ward von Tage zu Tage stärker, durch die wiederholten abschlägigen

gigen Antworten des Dautrive, den ich noch so lange immer bei diesem Namen nennen werde, bis er seinen weiblichen mit dem Anzuge seines Geschlechts wieder angenommen hat.

Beville konnte sich diese sichtbare Abgeneigtheit und Verachtung durch nichts anders erklären, als daß jezt Dautrive stolz auf den Besiz seiner Gebietherin sei, und eben daher von ihr auch gar nichts weiter wissen wollte. Denn daran zweifelte sie keinen Augenblik weiter, daß beide bereits einverstanden wären. Denn obgleich die Frau von Manneville sie mehrmalen versicherte, daß die Klugheit und die Tugend des jungen Menschen ihre Liebe in eine blosse Hochachtung verwandelt hätte, so konnte sie sich doch davon keinen Begrif machen, weil sie selbst zu sehr in ihn verliebt war, daher sie auf die natürliche Vermuthung kam, daß ihre Gebietherin sie mit dergleichen moralischen Gesprächen zu täuschen suche, indessen sie ruhig in den Armen ihres jungen Liebhabers alle Süssigkeiten der Liebe genösse.

Beville hatte wirklich nicht ohne allen Grund dergleichen Verdacht. Frau von Manneville behandelte von jezt Dautriven als eine Person von ihrem Geschlecht, und erlaubte sich und ihm gewisse unschuldige Freiheiten, welche die Eifersucht ihrer Neben-

benbuhlerin nur noch vermehrten. Oft besuchte sie ihn auf seinem Zimmer zu solchen Stunden, welche selbst dem Unparteiischten verdächtig scheinen musten, da diese Besuche überdies am östersten alsdann geschahen, wenn der Herr von Manneville Geschäfte wegen abwesend war. Dies in jedem Fall unüberlegte Betragen vermehrte von Tage zu Tage die üble Laune und die Verzweifelung bei Bervillen, sie erstikte in ihrem Zimmer das Andenken an die vielen Verbindlichkeiten, welche sie ihrer so guten Herrschaft zu verdanken hatte, und brüthete das abscheulichste Projekt aus, die fürchterlichste Rache an ihrer Gebietherin und an dem begünstigten Liebhaber zu nehmen. Ein Projekt, daß jeder gutgesinnte Mensch für abscheulich und niederträchtig halten wird. Doch wie kann man von einer blinden stürmischen Leidenschaft erwarten, daß sie mit irgend jemanden Nachsicht und Verschonen haben sollte!

Diese Unglükliche trat in dieser strafbaren Absicht einmal in das Zimmer des Herrn von Manneville, da er eben allein war, und schilderte ihm das Verbrechen seiner Gemahlin mit solchen lebhaften Farben, daß dieser unglükliche Mann, dessen Herz gerade zufälliger Weise einige Anlagen zur Eifersucht hatte, sehr leicht das Märchen glaubte, daß ihm das

Kammermädchen erzählte und sich für elend und verrathen hielt. Doch seine eigene Ehre und die grosse Hochachtung und Zärtlichkeit, die er jederzeit für seine Gemahlin gehabt, erlaubten ihm schlechterdings nicht, hierin übereilt zu Werke zu gehen. Er ließ mit gutem Vorbedacht einige Tage vorbeigehen, bis er über die Art eins geworden war, wie er sich rächen und die Verbrecher bestrafen wollte. Indessen beobachtete er ganz genau das Betragen, die Mienen und alle Schritte und Tritte der angeblichen Liebenden.

Die armen Leutchen waren zu wenig auf ihrer Hut, weil sie sich im Grunde nichts vorzuwerfen hatten, und an nichts weniger dachten, als daß man sie im Verdacht einer strafbaren Liebe habe, daher es kam, daß sie unschuldiger Weise, zu ihrem Verderben mancherlei Blössen gaben. Der beleidigte Ehemann zweifelte keinen Augenblik, daß sie strafbar wären, und beschloß, wegen der ihm angethanen Beschimpfung blutige Rache zu nehmen. Um sie desto besser in sein Nez zu fangen, gab er eine Reise vor, die ihn mehrere Tage von Hause entfernt halten würde. Er reiste wirklich zum Schein ab, mit dem Anbruch der Nacht fand er sich aber ganz insgeheim wieder in sein Schloß ein, wozu die eifersüchtige Verville den ganzen Plan entworfen hatte, welche ihn

auch

auch in ihrem Zimmer verstekte, das an das Schlafzimmer seiner Gemahlin stieß.

Frau von Manneville fand ein ganz besonders Vergnügen an Dautrivens geistreicher Unterhaltung, und ließ ihn auch diesen Abend, wie sie schon mehrmalen gewohnt war, auf ihr Zimmer kommen, daß er auf einige Stunden ihr die Zeit angenehm vertreiben möchte. So bald Berville ihre Gebietherin zu Bette gebracht hatte, entfernte sie sich und gab ihrem Herrn davon Nachricht. Er und sie standen beide an der Thüre auf der Lauer, und hörten bald nachher sachte die Thüre von dem Zimmer der Frau von Manneville öfnen. Sie zweifelten keinen Augenblik, daß es nicht Dautrive sein sollte, der hereinkäme, die Nacht über bei seiner Gebietherin zuzubringen.

Manneville trat jezt aus seinem Hinterhalt hervor, mit einem Herzen voller Wuth und Rache, in der einen Hand eine Pistole, in der andern einen Degen haltend. In diesem Aufzuge kam er in das Zimmer seiner Gemahlin. Berville ging mit einem Wachslicht voran. Bei dem Schein zweier auf dem Tisch stehenden Wachslichter sah er Dautriven am Haupt des Bettes sitzen. Das Maaß eures Verbrechens ist jezt voll — schrie er mit einer fürchterlichen und drohenden Stimme — ich will mich rä-

chen, und in deinem Blut und in dem Blut deines verruchten Ehebrechers die Schande vertilgen, womit du mich bedeckt hast. Empfange zuerst die gerechte Strafe, die dein Verbrechen verdient. Ohne eine Antwort zu erwarten, drükte er auf seine Gemahlin die Pistole ab.

Die Verwirrung und die grosse Erhizzung seines Geblüts war Schuld daran, daß er nicht recht zielte. Der Schuß ging ins Kopfküssen, worauf sich die Frau von Manneville etwas mit dem Kopf gestüzt hatte, und that nicht die gewünschte Würkung, sondern verwundete blos in etwas ihre Bakke. Dies unglükliche Weib zweifelte jezt nicht weiter, an die Veranlassung des Zorns ihres Gemahls, und rief blos ihm die paar Worte zu: Lieber, bester Mann! du irrst dich gewaltig! Dautrive ist ein Mädchen. Manneville hatte schon seinen Degen gezogen und war im Begriff, seine Frau zu durchboren, weil ihm die Pistole den Dienst nicht erwiesen hatte, als er bei Anhörung dieser Worte unbeweglich da stand, und sich diese seltsame Erscheinung nicht erklären konnte.

Dautrive war ihrem Herrn zu Füssen gefallen, und bestätigte die Aussage der Frau von Manneville, mit den unverdächtigsten Beweisen. Mit kurzen Worten erzählte sie ihm zitternd die Veranlassung ihrer

Verkleidung. Die Betrübnis des Herrn von Manneville war eben so gros, als diese schnelle und unerwartete Ueberraschung. Er gerieth in Verzweifelung über die mörderische That, die er so eben begehen wollte. Thränen entflossen seinen Wangen, Beweise seiner Uebereilung und des eignen Geständnisses seines Fehlers, und er bat seine Gemahlin fußfällig um Vergebung, daß sie ja nicht diese unkluge Handlung auf die Rechnung des Mangels seiner Liebe und Zuneigung schieben möchte.

Ein Chirurgus muste augenbliklich kommen, der die Wunde an der Bakke verband, die ihm selbst eben so viele Schmerzen verursachte als seiner Gemahlin. Aller Wahrscheinlichkeit hinterließ sie Narben, welche das Gesicht verunstalten musten. Alle Heilmittel, die auch angewendet wurden, konnten bei aller gebrauchten Vorsicht, doch nicht eine Entzündung verhindern. Der Schrek, den die Frau von Manneville über die eben so unerwartete als fürchterliche Handlung ihres Gemahls hatte, verursuchte bei ihr eine so gewaltige Zerrüttung, daß sie in ein hizziges Fieber fiel, welches von Tage zu Tage zunahm, und am vierten Tag sie tödtete. Sie bezahlte der Natur ihren Tribut, den alle Strebliche bezahlen müssen. Durch eine für sie unglükliche Verkleitung

dung, ward sie zur Liebe verleitet, die in jedem Fall strafbar war. Sie bezeugte zwar über diesen Fehler eine aufrichtige Reue und doch muste sie ein noch nicht begangenes Verbrechen mit einem Tode büssen, der in jedem Fall unter die gewaltsamen gehörte. Ein tragisches Ende ist nicht immer der Lohn der Untreue, die selbst den höchsten Grad erreicht hat; doch bestraft sie der Himmel fast immer mit Erniedrigungen, die oft härter sind, als der Tod selbst.

Manneville konnte sich nicht zufrieden geben, sich mit nichts trösten über den Verlust eines Weibes, die er mit so grosser Inbrunst liebte, und die ihm nie die geringste Veranlassung gegeben, über sie misvergnügt zu sein. Wenig fehlte, so opferte er Bervillen in der Wuth seines Schmerzes auf. Da er aber erfuhr, daß dies Mädchen sich selbst zuerst betrogen hatte und daß ihr Verbrechen weniger aus Bosheit, als von Eifersucht und Verzweifelung herrührte, so begnügte er sich damit, sie aus dem Hause zu jagen. Der Tod ihrer Gebietherin, den sie sich selbst vorzüglich zuschrieb, rührte sie so empfindlich, daß sie fest bei sich beschloß, ganz der Welt zu entsagen. Sie begab sich in ein Kloster. Hier beweinte sie ihr Verbrechen, den übrigen Theil ihres Lebens, welches nach

einigen Monaten durch die Anstrengung ihrer Betrübnis und ihres Schmerzens aufhörte.

Indessen legte Dautrive die Kleider ab, die sie zu ihrer Verkleidung gebraucht hatte und nahm den Namen Adelheide von Ligueville wieder an, und ehe sie eigentlich wuste, wozu sie sich entschliessen sollte, nahm sie das Anerbiethen von einer Dame an, sich bei ihr so lange aufzuhalten, als es ihr beliebte. Die Dame war eine vertraute Freundin der Frau von Manneville gewesen, wohnte in der Nachbarschaft und war wegen ihres vortreflichen Karakters in der ganzen Gegend weit und breit bekannt. Das Fräulein erschien in der Frauenzimmertracht mit sehr vieler Grazie, sie nahm den Herrn von Manneville so ein, machte auf ihn einen sehr starken Eindruk, daß so bald der Wohlstand es ihm erlaubte, sie zu sehen und zu sprechen, der Schmerz über den Verlust seiner Gemahlin nach und nach abnahm und sich zusehens verminderte. Das Mitleiden und die wahre Theilnehmung, die er empfand, da sie ihm ihre Leiden erzählte, die Reize ihrer Schönheit, ihr Verstand, ihr sanfter Karakter, ihr kluges Betragen in so mancherlei Situationen, flößten ihm gewisse Empfindungen ein, die ihm für dies vollkommene Frauenzimmer ganz einnahmen. Aus dieser Zuneigung entstand nach

und nach eine Liebe, die mit der Zeit so feurig ward, daß er ungern von ihr getrennt, nichts lieber sah, als wenn er in ihrer Gesellschaft diejenige Wonne geniessen konnte, die er sonst nirgends fand. Seine Leidenschaft nahm in dem Maaß zu, je nachdem er immer neue vorher ihm unbekannte Vollkommenheiten bei seiner schönen Adelheide bemerkte. Und das Resultat von dem allen war, daß auch sie gewisse Vollkommenheiten an ihm bemerkte, die sie nicht so genau Gelegenheit zu bemerken hatte, da er ihr Wohlthäter und sie seine Untergebene war, daß er sich am Ende mit ihr vermählte, als ein Frauenzimmer von Stande, Witwe eines Edelmanns.

Er bot ihr seine Hand, sein Vermögen und sein Herz mit so viel Unterwürfigkeit und Standhaftigkeit an, daß sie über den Edelmuth eines Mannes tief gerührt ward, dessen Diener sie erst gewesen war. Seine Standhaftigkeit bei seiner Liebe mehr, als der Wunsch aus dem Wirwar herauszukommen, worin sie sich befand, bestimmten sie, seinen Wunsch zu erfüllen. Sie gab ihm feierlichst ihre Hand und das Beilager ward mit einer Pracht vollzogen, die seinem Vermögen angemessen war. Der Herr von Ligneville, ihr Vater starb ein Jahr nach dieser Heirath und sie reiste bald nachher mit ihrem Gemahl

nach

nach Lothringen. Ihre Verwandten erstauten und verwunderten sich nicht wenig, eine Person wiederzusehen, von der sie seit ihrer Entweichung nicht die geringste Nachricht erhalten hatten. Ohne alle Umstände ward ihr der Theil der väterlichen Erbschaft zuerkannt, der ihr von Rechtswegen zukam.

Nachdem zwei Jahre ihres Ehestandes verflossen waren, ohne daß sie Kinder bekommen hatte, gebar sie im Anfange des dritten einen Sohn. Aber diese Fruchtbarkeit, welche Mannevillen mit der lebhaftesten Freude erfüllte, war für dies liebenswürdige Weib verderblich, indem sie einige Tage nach ihrer Niederkunft starb. Durch die erste Ehe, die sie gegen alle in der menschlichen Gesellschaft verabredeten Gesezen geschlossen hatte, war sie unglüklich geworden; glüklich in der zweiten Ehe, welche eine angemessene Belohnung ihrer Reizze und ihrer ganz vortreflichen Eigenschaften zu sein schien. Und gerade in dem Anfange ihrer glüklichen Laufbahn, scheiterten alle ihre schönen Hofnungen und Erwartungen mit einemmal durch den Tod. Woher kam es, daß ein Frauenzimmer von so vielen hervorstechenden Verdiensten, eine so kurz daurende Glükseligkeit erlebte? Sollte etwan der rächende Arm der göttlichen Gerechtigkeit, Adelheit von Ligneville Verirrungen ihrer ersten Jugend

so

so hart geahndet haben? Nein ihre Vergehungen waren nicht von der Art, daß sie eine solche Strafe verdienten; sie hatten nicht schändliche Absichten zum Grunde, sie entstanden vielmehr aus zärtlicher Liebe für ihren Geliebten. Abgebüßt waren diese Verirrungen tausendmal, durch den schmerzlichen Tod ihres Einzigen, durch so vielen Kummer, durch die harten Leiden, die sie entfernt vom väterlichen Hause, ausgestanden, durch die lange Entsagung so vieler äussern Vortheile, Bequemlichkeiten, durch so mancherlei harte und beschwerliche Einschränkungen, durch kränkende und ungewohnte Dienstleistungen und Beschäftigungen, die weit unter ihrem Stande waren, durch eine lästige Vorstellung, die mit der äussersten Zurükhaltung und Einschränkung verbunden war. Wenn man zu diesen bekannten Uebeln noch die nagenden Gewissensbisse rechnet, welche ihr Herz tief verwundeten, und ihr Gemüth in eine immerwährende Unruhe versezten; so überstiegen diese Plagen sicher jede Strafe, welche ihre Verirrungen bei jedem unparteiischen Richter verdienten. Ihr Tod war deshalb keine göttliche Strafe, sondern eine Folge von ganz natürlichen Veranlassungen, die sich wegen gewissen uns unbekannten Zwekken und Absichten vereinigen musten

---

Zweite

Zweite Erzählung.

Der Eintritt in die grosse Welt.

Eine deutsche Geschichte.

Diese und die folgende Erzählung habe ich schon in den Unterhaltenden Aufsäzzen die bei Joh. Fr. Vost in Kommission zu haben sind, Heft 1. 3. 4. abdrukken lassen. Den Lesern dieser Erzählungen wird es wahrscheinlich nicht unangenehm sein, daß ich davon einen zweiten Abdruk besorgt habe, da die wenigsten dies Journal selbst besizzen möchten.

Der Herausgeber.

Ein Edelmann, der in den böhmischen Gebürgen ein altes Schloß bewohnte, das er von seinen Anherren geerbt, die es vielleicht vor vielen hundert Jahren den Gothen oder Vandalen abgenommen hatten, heirathete eine von seinen Nachbarinnen. Seine Braut brachte ihm zum Heirathsgut eine gute Portion Stolz, noch mehr Dummheit und eine ganze Menge Dokumente und Verschreibungen mit, woraus kein Mensch klug werden konnte. Sie waren ganz eigentlich dazu gemacht, den einfältigen Besizzer zu bethören; denn in dem Fall man Gebrauch davon machen und alle diese Ländereien in Besiz nehmen wollte, musten nothwendig über das Mein und Dein langwierige Prozesse entstehen, wobei kein Theil gewinnen, aber in jedem Fall verlieren konnte. Aus dieser edlen Verbindung erhielt ein Sohn sein Dasein, der viele Jahre lang den Urhebern seiner Geburt in den meisten Stükken ähnlich war. An dem Geschlechtsnamen liegt wenig; aber der Held unsrer kleinen Erzählung muß doch einen Namen haben; er

mag

mag Nepomuk heissen. Nepomuk ward, wie man sich leicht vorstellen kann, auf dem Schlosse seines Vaters nach dessen Maximen und Grundsäzzen erzogen. Der Pfarrer des Dorfs, der sehr mittelmässige Kenntnisse hatte, keine Philosophie verstand, und von Weltsitten und Weltton sich keinen Begrif machen konnte, weil er beide auch nicht den Namen nach kannte, ward sein Lehrmeister im — Lesen und Schreiben — weil er selbst weiter nichts, und noch überdies beides stümperhaft wuste. Aus dem allen ist es sehr begreiflich, welche Erziehung er erhielt. Sein Genie entwikkelte sich schneller, als man anfangs glaubte. Im achtzehnten Jahr konnte er lesen und im zwanzigsten schreiben. Die ganze Familie in einem Umkreis von einigen Meilen, die alten Tanten und Onkel und überhaupt die ganze hochadliche Sippschaft erstaunten nicht wenig über die ungeheuren Fortschritte, die der junge Nepomuk in so kurzer Zeit gemacht hatte. Es konnte nicht fehlen, er wurde in der ganzen Nachbarschaft als ein Wunderkind ausgeschrien. Bei seinen ungeheuren Kentnissen war er aber ganz stille vor sich, ohne viel Lerm von sich zu machen; es schien, daß er der Vorschrift eines gewissen Philosophen folgte, der den Rath gab, man sollte nur wenig sprechen. Gerade so machte es Nepomuk,

daß

daß es schien, als wenn er bei diesem Philosophen selbst in die Schule gegangen wäre. Die wenigen Fehler, die er an sich hatte, wuste man geflissentlich zu entschuldigen, wenn man sie mit den rühmlichen Eigenschaften in Parallele stellte, die er in einer so grossen Vollkommenheit besaß. Diese Talente konnten unmöglich auf einem elenden Dorfe vergraben bleiben, sie musten ans Tageslicht kommen. Nach vielen Ueberlegungen unb Bedenklichkeiten war seines Vaters Resultat, ihn nach Wien zu einem seiner nahen Verwandten zu schikken. Nepomuk willigte mit einer gewissen Schüchternheit darein. Allein Widerspänstigkeit gegen die Befehle seines Vaters kannte er nicht, er reiste daher nach Wien, nachdem ihm sein Vater Vorsicht und Klugheit sehr ernstlich empfohlen hatte. Nepomuk — doch nun wird es wohl Zeit sein ihn Baron zu nennen, also — der Herr Baron wunderte sich gewaltig, daß er die Welt so gros und geräumig fand, die er sich nicht viel grösser als seines Herrn Vaters Gut mit allen Pertinentien gedacht hatte, und kam, ohne irgend ein Abentheuer bestanden zu haben — denn diese Geschichte hat sich ja in unsern Tagen zugetragen — wohlbehalten bei seinem Oheim an. Dieser alte gutmüthige Mann nennte sich von Walter, er war im Kriege grau geworden,

hatte in seiner Jugend manche Männer eifersüchtig gemacht, manchen auch wirklich Hörner aufgesezt, und manche die jezt alte Mütterchen sind, waren in seinen Jünglingsjahren seine Gebietherinnen gewesen. Er war Hofmann, verstand den Conversationston, und galt überall, selbst noch in seinem Alter für einen guten Gesellschafter. Er konnte also seinen Herrn Neuveu nicht anders als auf eine Art empfangen, die diesem eben so neu als überraschend war; allein aus den ersten paar Worten, die der junge Herr Baron zwischen den Zähnen nur halb herausbrachte und halb verschlukte, schloß der Herr Onkel auf seine Fähigkeiten, auf seinen Verstand, auf seine Kenntnisse, und es that ihm wirklich leid, da er sich in der guten Meinung betrogen sah, die er sich von ihm gemacht hatte.

Der junge Herr Baron hatte sich einen schiefen Gang angewöhnt; stets hatte er die Augen auf den Boden geheftet, und seine Furchtsamkeit, die er bei allen Gelegenheiten äusserte, war von einer solchen Beschaffenheit, daß man sich schwerlich davon einen Begrif wird machen können. Redete man ihn an, so stotterte er eine Viertelstunde, ehe er etwas verständliches vorbrachte; kam nun ja etwas heraus, so waren es abgebrochne Worte, die keinen Sinn hatten; dies

muste

muste er selbst merken, denn so wie er etwas gesagt hatte, wurde er blutroth. Allein er war von Person groß, wohlgebaut; sein Wesen kündigte ihn als einen Mann an, mit dem Mars und Venus zufrieden sein würden.

Dem Herrn von Walter blieben beide Eigenschaften seines Neveus nicht unbemerkt, und er war auch gleich darauf bedacht, sie ihm benuzzen zu helfen. Sein Plan war schon gemacht. Um seinen Neveu mit einemmal umzumodeln, um ihn von seiner Furchtsamkeit zu heilen, um ihm seine bäurischen und äusserst unanständigen Manieren abzugewöhnen, um ihn recht bald zum Militär, wozu er noch die meisten Anlagen zu haben schien, geschikt zu machen, blieb ihm weiter kein Mittel übrig, als den jungen Herrn Baron, Damen von Stande vorzustellen, und diese zu ersuchen, für die Ausbildung des jungen Herrn zu sorgen, ihm nach und nach seine Fehler abzugewöhnen, und unvermerkt ihm durch Beispiel und Zurechteweisung zu der guten Lebensart und zum feinen Weltton Anleitung zu geben. Walter brachte seinen Neveu zuerst zur Gräfin von Baiern, mit der er auf den vertrautesten Fuß zu leben das Glük hatte. Diese Dame war recht gut vierzig Jahr alt, sie gab sich aber kaum für dreissig aus; aus den Ueberresten ih-

rer Reizze sah man, daß sie vormals eine bezaubernde Schönheit muste gewesen sein. Gnädige Frau — sagte der Herr von Walter — ich empfehle Ihnen meinen Neveu; er ist noch jung, aber er nimmt Lehre an. Ich bitte Sie, sich für ihn zu interessiren. — Die ganze Figur des Barons war für die Gräfin ein überraschender Anblik.

Seine Figur gefällt mir — sagte sie zum Herrn von Walter — es wird mir lieb sein, wenn ich ihm nüzlich sein kann. Der Baron antwortete hierauf blos mit tiefen Büklingen, oder mit einigen halbhörbaren Worten, die er zitternd herstammelte. Doch unterstand er sich die Gräfin von der Seite anzusehen, und fand sie reizzend. Sie empfohlen sich und der Baron empfand eine gewisse Unruhe, die er sich nicht erklären konnte, doch sobald er wieder im Freien war, dachte er weiter an nichts.

Nach einigen Tagen erinnerte Walter seinen Neveu, daß er seine Besuche bei der Gräfin nicht so sparsam machen müste, weil sie ihm manche nüzliche Dienste leisten könnte. Der Baron wünschte es selbst, sie bald wieder zu sehen; allein seine Unruhe nahm in dem Verhältnis zu, je näher er ihrer Wohnung kam. Am Ende, da er bald fürchtete, bald es wünschte, sie nicht zu Hause zu treffen, kommt er an ihren Pal-

last, frägt ob sie zu sprechen wäre, und hört mit Schrekken, daß sie allein ist. Die Gräfin nahm den Baron mit einem zärtlichen Lächeln auf, und nöthigte ihm, sich neben ihr aufs Sopha zu sezzen. Der Baron war noch nie in seinem ganzen Leben in einer solchen Verlegenheit gewesen; er fühlte es, daß es der Wohlstand erfordere zu sprechen, allein es fiel ihm zum Unglük auch nicht das geringste ein, womit er die Unterredung hätte anfangen sollen. Das schöne Wetter, der Regen oder Sonnenschein, Stadtneuigkeiten, die Moden und Schönheiten Wiens, hätten ihm freilich tausendfache Gelegenheit gegeben, ein Gespräch auf die Bahn zu bringen, wenn ihm andre Materien gerade nicht beigefallen wären, allein selbst dieser tägliche Stof zu Unterhaltungen fiel ihm auch nicht einmal ein. Zum Unglük liebte die Gräfin dergleichen Kleinigkeiten nicht; nur zu sichtbar bemerkte sie die Unruhe des jungen Menschen, und nun faßte sie mit einemmal den edelmüthigen Entschluß, ihm in der Lebensart und dem Weltton Unterricht zu ertheilen. Sie bat ihn, er möchte sie täglich besuchen. Der Baron versprachs. Nun war wieder eine lange Pause. Der Baron wünschte sich weit weg. Ein Bedienter meldete einen Besuch an. Wie froh war der Baron, daß sich eine so herrliche Gelegenheit zum

Aufbrechen ereignete. Er entfernte sich so schnell als möglich. Nun besuchte er die Gräfin öfters. Allein er war noch immer unleidlich. Ihre Blikke, ihre listige Wendungen und feine Angriffe rührten ihn nicht. Auf die Art vergieng recht gut ein Monat. Der Herr von Walter prüfte beinah täglich seinen Neveu, welchen Eindruk der Unterricht der Gräfin auf ihn machte; allein er bemerkte noch immer in seinen Augen eine stupide Mattigkeit, worüber er hätte mögen närrisch werden. Schon gab er alle Hofnung auf, daß seine Plane je in Erfüllung kommen würden; allein gerade um diese Zeit war der Zeitpunkt, wo der Herr Baron etwas von seiner Blödigkeit und seinem linkschen Wesen verlor.

An einem Morgen machte er bei der Gräfin seine Aufwartung; er fand sie bei ihrer Toilette. Ein blöder Liebhaber spielt in dieser Verfassung bei den Damen gerade die traurigste Rolle. Der Baron wagte es nicht, mit seinen Augen bei tausend Schönheiten zu verweilen. Er spielte unterdessen lieber mit einem kleinen Hunde. Umsonst ließ die Gräfin ihren Nachtmantel fliegen, umsonst zeigte sie ihm ihren runden Arm, der zum Küssen gemacht war. Lieber Baron — sagte endlich die Gräfin und unterbrach das Stillschweigen — Sie haben gewis eine Schöne, die Sie

lie-

zieben. Wo sollte man auch den jungen Menschen finden, der nicht ein Mädchen hätte? — Der Baron ward über und über roth, sann lange auf eine Antwort, endlich sagte er: ich liebe noch nicht. — Sie sagen mir nicht die Wahrheit. — Nichts ist wahrer, als was ich eben gesagt habe. — Wie! noch keine Dame sollte auf Sie Eindruk gemacht haben? — Der Baron wurde etwas dreuster, faßte ein Herz, und sagte: Wenn alle Frauenzimmer so wären wie Sie, so würde es mir doch wohl etwas Mühe machen, unempfindlich gegen so viele Reizze zu bleiben. — Wie! Sie werden ja galant? — Gnädige Frau — Er stammelte einige Worte ohne Sinn und Verstand, er wuste nicht, was er sagen sollte. Die Gräfin hatte wahres Mitleiden mit seiner Bestürzung. — Sie lieben mich also? sagte sie. — Ich glaubs — ich bitte um Vergebung — aber — doch — Ei! Ei! Ich muß Ihnen nur sagen, lieber Baron, daß Sie ihre Zeit ganz unnüzzer Weise verschwenden. Aber verhelen Sie mir nichts, entdekken sie mir ganz offenherzig ihre wahre Gesinnung. — Wenn ich es wagen dürfte. — — — Nur dreust damit heraus: Sie lieben mich, nicht wahr? — Der Baron schwieg. — Die Gräfin rükte näher an ihn heran. — Armer Junge! rief sie aus — wie beklage ich Sie! — Der

Ba=

Baron that sich selbst Gewalt an, er küste ihre Hand: das war wirklich sehr viel. Hieraus schloß die Gräfin, daß ihre Unterweisungen nicht ganz fruchtlos sein möchten: sie erwartete neue Beweise von den Fortschritten ihres Günstlings; aus ihren Augen strahlte ein Feuer der Liebe, das jeden entzünden muste, der als Neuling sein Probestük machte. Grade dieser Augenblik war für sie erwünscht, wäre auch für ihn erwünscht gewesen, wenn er noch länger hätte warten wollen; allein so gab er nöthige Geschäfte vor und empfahl sich. Er war ausser sich vor Freuden, als er sich wieder im Freien sah; aber er bemerkte seine Schüchternheit und Blödigkeit nur zu gut. So muß man mit den Damen nicht umgehen, sagte er bei sich. Er nahm sich vor, auf ein ander mal seinen Fehler wieder gut zu machen.

Der Baron ward unbemerkt nach und nach dreuster und verwegener. Er lief spornstreichs zur Gräfin. Sie essen heute Mittag bei mir — sagte sie zu ihm — wir sind allein. Ich habe Kopfschmerzen, Sie sollen mir Gesellschaft leisten; aber führen sie sich artig auf. Der Baron versprach alles und hielt leider nur zu gut sein Wort. Die Gräfin war nicht wenig verlegen. Sie wuste nicht, wodurch sie ihm Muth einflössen sollte. Sie befürchtete, zu weit zu gehen,

und dann glaubte sie wieder, zu wenig zu thun. Er sprach blos in einsilbigen Tönen. Es fiel ihm nicht ein, daß es gewisse Dinge gäbe, welche die Damen erröthen lassen; und daß man etwas verwegen sein müste, wenn man glüklich sein will. Sie sezzen sich beide zu Tische. Hier bemerkte man erst ganz sichtbar die Blödigkeit des jungen Barons. Es war ihm peinlich, daß er einem artigen Weibe gegenüber sizzen muste; er wuste nicht recht, was er mit Messer und Gabel anfangen sollte, und die Augen schlug er stets nieder und hatte sie auf seinen Teller geheftet. Die Gräfin bediente ihn mit vieler Aufmerksamkeit, und that ihr möglichstes, seine Schüchternheit zu verscheuchen. Jezt stand man von Tisch auf. Die Gräfin gieng in ein anstossendes Kabinet, das von Grazien aufgepuzt zu sein schien und welches ein Asyl von geheimen Vergnügungen ankündigte.

Die Gräfin warf sich nachlässig auf einen Sopha nieder und der Herr Baron nahm in einer weiten Entfernung ehrfurchtsvoll seinen Plaz. In allem Ernst — rief die Gräfin aus — muß ich es nur gestehen, daß ich närrisch bin! Wie! Ich bleibe mit einem jungen Menschen allein! Man kennt ja ihre Klugheit, sagte der Baron. — Ich rechne auch auf ihre. Allein, Baron, kommen Sie doch näher, ich

begreife nicht, was sie da allein bei der Thüre machen wollen. Der Baron war unruhig, beklommen und rükte endlich seinen Stuhl neben der Gräfin ihren Sopha. — Es muß heute schreklich warm sein, man kann nicht ausdauren, sagte die Gräfin, nahm ihr Halstuch ab, und lies einen Busen sehen, der sie um zehn Jahr verjüngte. Gern würde der Baron in die Arme der Gräfin geflogen sein, allein eine unsichtbare Macht hielt ihn zurük. Wissen sie wohl, sagte die Gräfin zu ihm, daß Sie die Kunst verstehen, Andere in sich verliebt zu machen? Wenig Damen werden Ihnen widerstehen können. — Ich bestrebe mich jezt blos, versezte er, die Achtung einer Einzigen — — Sie können sie mir ohne Furcht nennen — Sie ist nicht weit von hier. — Die Gräfin schwieg und der Baron blätterte in einem Buch, das er neben sich liegen fand. Der Gräfin ward endlich die Zeit lang, sie fragte ihn: Haben Sie keine Geschäfte? — Alle meine Wünsche bestehen blos in dem einzigen — entgegnete er — bei Ihnen bleiben zu dürfen. — Ich danke Ihnen für das Kompliment. — Vielleicht sollte ich darauf bedacht sein, mich Ihnen zu empfehlen — Nein, nein, bleiben Sie; ich sehe Sie mit Vergnügen bei mir, ja ich glaube sogar, daß Sie in der Folge mir nicht ganz gleichgül-

tig sein möchten. Der Baron fiel der Gräfin zu Füssen, und rief mit Enthusiasmus aus, daß er sich nun für den glüklichsten Sterblichen hielt*). Er schien wirklich mit Empfindung zu sprechen, und tief gerührt zu sein; nahm die Hand der Gräfin, drükte sie an seine Lippen, herzte und küßte sie, und benezte sie mit seinen Thränen. Bleiben Sie mir stets getreu — sagte die Gräfin zu ihm — und versprechen Sie mir vornemlich Verschwiegenheit. Der Baron ward immer dreuster und verwegener, und erlaubte sich manche kleine Freiheiten. Machen Sie endlich einmal dem Dinge ein Ende, sagte die Gräfin von Baiern mit einer schwachen Stimme, verstehen Sie mich wohl, machen Sie dem Dinge ein Ende — — Der junge erschrokkene Liebhaber glaubte die Gräfin beleidigt zu haben, entfernte sich und sezte sich auf seinen vorigen Plaz. — Versprechen Sie mir, beschei-

dener

*) Allein wie war es möglich, daß er in einigen Wochen es so weit brachte, und sogar das Niederfallen und Hinknien vor dem geliebten Gegenstand jezt mit einemmal in Praxin brachte, welches andere erst durch eine lange Romanlektüre erlernen müssen? Diese Frage wird vielen meiner Leser einfallen, so wie sie mir eingefallen ist. Ich kann sie durch weiter nichts beantworten, als daß der Herr Baron wirklich Romane gelesen hat, woraus sich vieles von dem Vorhergehenden und Nachfolgenden mit leichter Mühe erklären läßt. Anmerk. d. Herausg.

dener, vorsichtiger und zurükhaltender zu seyn! — — Ich verspreche es heilig — schenken Sie mir nur Vergebung. Ich vergebe Ihnen; und zum Beweise, daß ich alles vergessen habe, erlaube ich Ihnen, meine Hand zu küssen. Der Baron stammelte seinen Dank mit der auffallendsten Bezauberung und lebhaftesten Freude. Die Gräfin ward von dieser Bezauberung mit bezaubert; ihre Blikke verriethen es, daß sie mehr als blosse Freundschaft andeuteten. Zärtlichkeit und Liebe schimmerten aus ihnen hervor. Der Baron wagte es, sich mehrere Freiheiten zu nehmen; die Gräfin that nur sehr schwachen Widerstand; mit Zittern wollte er jezt den Schritt wagen, sich zum glüklichsten Sterblichen zu machen. Ha! Machen Sie endlich ein Ende — sagte die Gräfin und that dabei einen Seufzer. — Die Unschuld behielt jezt über den Baron die Oberhand; die Gräfin war betroffen, kam zu sich selbst, entfernte sich wieder ihren Willen und schloß sich in ihr Kabinet ein. Der Baron entfernte sich, und verließ den Pallast der Gräfin; er sah nur zu bald seinen Fehler ein, den er begangen hatte, und ärgerte sich, daß er die gute Gelegenheit zu wenig benuzt habe, da es blos an ihm gelegen, ob er den blumenreichen Pfad der Liebe betreten wollte. Lange verfluchte er seine Blödigkeit.

So bald wagte es der Baron nicht, die Gräfin von Baiern wieder zu besuchen. Sie erwartete ihn täglich und stündlich mit Ungeduld, indem sie die Hofnung noch nicht ganz aufgab, ihm seine Fehler abzugewöhnen und seine Irthümer zu benehmen. Endlich, nach einem ziemlich langen Zwischenraum, wagte es der Baron auf gut Glük und machte der Gräfin seine Aufwartung. Er traf sie gerade durch Zufall in den glüklichen Kabinet. Er trat hinein, vor Furcht und Freude zitternd. Die Gräfin redete ihn an: Ich bitte Sie auf ein andernal klüger und vorsichtiger zu handeln, sonst könnte ich leicht über Sie böse werden. Einzig und allein muß die Liebe — versezte er — mir zur Entschuldigung dienen; Ihre Schönheit ist zu reizend, zu bezaubernd, daß man nicht immer zurükhaltend sein kann, wenn man auch gern wollte. Diese Antwort kostete ihm viel Müh und machte der Gräfin nicht wenig Vergnügen. Wir wollen einander lieben und der Liebe pflegen. — Die Glükseligkeit die sie mir versprechen, entzükt mich und macht mich schwindelnd; ob sie mir gleich nur in einer Entfernung gezeigt wird — Ich empfinde es zu gut — entgegnete die Gräfin — daß ich ohne Sie nicht länger leben kann. —

Der Baron dachte an keine Antwort, weil ihm keine einfallen wollte; er begnügte sich blos, die Gräfin mit unverwandten Blikken anzusehen. Sie verwünschte innerlich die Blödigkeit ihres Liebhabers, als mit einemmal ein Nichts die ganze Sache entschied, die Furchsamkeit des jungen Herrn vertrieb und beide glüklich machte. Die Gräfin ließ ihr Schnupftuch fallen, der Baron war gleich bereit es aufzuheben, die Gräfin bükte sich ebenfalls, bei welcher Gelegenheit ihr Mund des Barons Mund begegnete. Der Baron benuzte diesen Vorfall, er ward verwegener: er gieng dabei langsam zu Werke, wenn etwan die Gräfin zürnen sollte; allein sie that nur schwachen Widerstand. Jezt sprachen beide leise mit einander und er überwand glüklich alle Hindernisse. Nun sah erst der Baron ein, daß bei der Liebe eine gewisse Dreustigkeit schlechterdings nothwendig sei, und daß man viel wagen müste, wenn man zum Zwek kommen wollte. Er empfand auch nun zum erstenmal, daß unter allen Vergnügungen die Vergnügungen der Liebe die reinsten und erhabensten sind. Die Gräfin wollte ihres Sieges gewis sein, sie muste also natürlich nachgeben und sich nicht lange streuben, wenn sie ihrem blöden Liebhaber nicht vollends allen Muth benehmen wollte.

Seit diesem glüklichen Tage war der Baron ein ganz anderer Mensch geworden; sein Verstand entwikkelte sich nach und nach; seine Blödigkeit verschwand zum Theil; er studirte die Moden und ward in kurzer Zeit ein galanter und bei den Frauenzimmern beliebter junger Herr.

Der Herr von Walter bemerkte nur zu bald die Veränderung, die mit seinem Neveu vorgegangen war: ohne viele Mühe errieth er die nächste Veranlassung von dieser Metamorphose. Der Baron sah öfters die Gräfin, welche allen Fleiß darauf verwandte, aus ihm einen vollkommenen Kavalier zu bilden.

Dem ungeachtet wünschte der Herr von Walter, daß die Munterkeit und Lebhaftigkeit seines Neveus noch vermehrt werden möchte, und weil er die lezte Hand an die Erziehung seines Zöglings zu legen sich vorgenommen hatte, stellte er den jungen Herrn der Baronessin von Korn vor. Diese Dame vereinigte mit dem reizzensten Wuchs die schönste Figur von der Welt; ihre schalkhaften Augen schienen ihre Liebhaber auszuhöhnen, wenn sie starr auf sie hinsah; ihr fleischichter Arm war mit einer zum Entzükken schönen Hand verbunden. Allein dabei äusserte die Baronessin den auffallensten Muthwillen; sie hatte gewisse Kaprizen, Manieren und Weisen sich angewöhnt,

wel-

welche ihren Anbetern nicht wenig zu schaffen machten. Wegen ihrer Koketterie war sie überall weit und breit berüchtigt; sie fand ein grosses Vergnügen daran, ihre Anbether von Tage zu Tage vermehrt zu sehen und Huldigungen über Huldigungen zu erhalten. Die anscheinende Unschuld und der Ernst des Barons machte ihr kein geringes Vergnügen, sobald sie ihn das erstemal sah, nahm sie sich gleich vor, ihn zu bilden und nach ihrer Hand zu ziehen *).

Der Baron vergaß sehr bald die Gräfin von Baiern; ob sie ihm gleich manche Dienste geleistet und er ihren Unterweisungen vieles zu verdanken hatte. Er gieng jezt weit lieber zur Baronessin hin, und die Gräfin war sehr bald aus seinen Gedanken gänzlich verschwunden. Er war jezt weit freier und ungezwungener bei den Damen, und hatte sehr vieles von seinem vorigen Wesen abgelegt, daß wenn

sein

*) Unter dem Schreiben fällt mir etwas ein, das ich unmöglich auf dem Herzen behalten kann. Ein gewisser * heirathete ein junges Mädchen, und sagte öffentlich, als sie noch seine Braut war, daß er sie nach seiner Hand ziehen wollte. Allein das Blättchen drehete sich bald um, die Frau zog den Mann nach ihrer Hand, und legte ihm so listige Fußangeln und Handschellen an, daß er vielleicht bis diese Stunde es noch nicht weiß, daß er sie trägt, und noch immer wähnt in Freiheit zu sein, da er im Grunde der ärgste Sklave ist. Anmerk. des Herausg.

sein Vater und seine Mutter ihn in diesem veränderten Zustande zu sehen bekommen hätten, sie ihn vielleicht nicht für ihren Sohn würden erkannt haben.

Einstmal traf er die Baronessin allein. Ich freue mich — sagte er zu ihr beim Eintritt ins Zimmer — über das Glük, das mir der blosse Zufall verschaft; allein glauben Sie mir, gnädige Frau, es ist gefährlich, wenn man Sie siehet; man verliert nur zu bald seine Freiheit. — Ist dies denn eine so erstaunliche Sache! war der Baronessin Antwort. — Endlich erwachen sie aus ihrem Schlummer: Wissen Sie was, mein Lieber, wenn Sie der Welt gefallen wollen, so müssen Sie munter und lebhaft sein, und nicht so bestürzt scheinen. — Wie belehrend ist nicht der Unterricht, den man von dem geliebten Gegenstande empfängt, wie bleibend ist er nicht! — Benuzzen Sie meinen Rath, und besonders im Punkt der Liebe. — Es ist wahrlich schwer, keine zu empfinden, so bald man sie kennt. — Sie finden mich also ganz artig? Ei freilich, dazu braucht man nur Augen zu haben. — Ich will mein Möglichstes thun, daß Sie in der Welt glänzen sollen. Befolgen Sie nur meine Lehren, dann werden Sie gewis zum Zwek kommen. Ich will aus Ihnen einen recht liebenswürdigen Menschen machen. — Der Baron ward bestürzt; seine

Blödigkeit stellte sich wieder ein. — Er macht mir unendliches Vergnügen! rief die Baronessin aus. Kommen Sie ja, mein lieber, morgen früh zu mir. Der Baron empfahl sich der Baronessin, nachdem er für die hohe Gnade gedankt hatte, die sie ihm erweisen wollte. Er nahm sich fest vor, in der Folge dreuster zu werden; er sah, daß hiervon sein ganzes Glük abhieng. Jezt hatte er seine Augen nicht weiter auf den Erdboden geheftet, sie liefen im Kopf herum, und aus ihnen strahlte ein Feuer, das sehr leicht Verwüstungen anrichten konnte: und sein Gang und Betragen, kündigte den wahren Petitmaitre an.

Den andern Tag flog er zur Baronessin hin. Ich wartete auf Sie — sagte sie zu ihm — weil ich mich eben an die Toilette sezzen wollte; hier können Sie mir manche nüzliche Dienste leisten. Der Baron versicherte auf die beste Art von der Welt, daß er von alle dem, was zum Puz der Damen gehört, auch nicht das geringste verstünde. Es wurde ihm gesagt er müste gehorchen, worauf er sich zu diesem Geschäft entschliessen muste. Er legte ein Schönpflästerchen auf, stekte eine Nadel an; allein er war dabei so zerstreut und unruhig, daß er oft das Eine für das Andere that; oft entdekte er auch gewisse Reizze, die verstekt hätten bleiben sollen. Die Baroness-

roneſſin lachte über ſeine Ungeſchiklichkeit, und ermahnte ihn, es beſſer zu machen. Der Baron hatte nicht das Talent zu einem galanten Petitmaitre. Die Toilette war nun gemacht; die Baroneſſin fand alles ſchön, vortreflich. Sie wollte einer Dame eine Viſite machen, daher muſte alles nach der ſtrengſten Regel der Kunſt eingerichtet ſein. Der Baron erhielt zärtliche Blikke zur Belohnung und ehe er ſich entfernte, küßte er der Baroneſſin ehrfurchtsvoll die Hand.

Es ward ihm erlaubt, ohne Umſtände die Baroneſſin zu beſuchen. An einem Nachmittage, als die gewaltigſte Hizze zur Ruhe einladete, fand er ſie eingeſchlafen. In der Stille bemerkte er alle Reizze, welche ſich ſeinen Blikken darſtellten. Ein anderer würde dieſen ſanften Schlaf zu ſeinem Vortheile benuzt haben, allein er blieb lange unbeweglich ſtehen, und wuſte nicht, was er machen ſollte. Eben war er im Begrif wegzugehen, als die Baroneſſin erwachte. Wie glüklich bin ich — ſagte ſie zu ihm — daß ich noch zur rechten Zeit aufgewacht bin. Sie hätten leicht verwegen werden können. Ich weiß es zu gut, welchen Reſpekt ich Ihnen ſchuldig bin — ſagte der Baron. — Sie werden mir doch wohl nicht weiß machen wollen, daß es möglich ſei, Ihre Weisheit wirklich ſo weit zu treiben. — Jezt merkte er erſt,

daß er noch lange nicht seine Blödigkeit abgelegt habe, und daß er noch viel lernen müste, um diese ganz zu vergessen. Ich glaube — sagte er — daß Ihnen eine solche Zurükhaltung lieb sein würde. — Sollte ich Sie etwan dafür belohnen? — Es hängt blos von Ihnen ab, entgegnete der Baron mit Feuer — mich zum Glüklichsten von den Sterblichen zu machen. — Ich verstehe Sie nicht; und ein Seufzer bewies gerade das Gegentheil. Er nimmt der Baronessin Hand, drükt sie an seinen Mund; er wird in Flamme gesezt; ist zudringlich mit etwas Furchtsamkeit; es erfolgt ein kleiner Widerstand; er macht einen neuen Angrif, und es erfolgt weiter kein Widerstand, um sein Glük zu bekrönen.

Dieser glükliche Baron, wird durch gewisse Glükszufälle aufgeklärt, verliert seine bäurische Einfalt; mit Verlust seiner Unschuld erkauft er die städtischen Manieren und Laster, wird galant, macht den Damen fleissig Cour, und macht in der Welt ein sogenanntes Glük; indem er sehr bald von einem militärischen Posten zum andern steigt. Sein Beispiel beweiset, wie nüzlich und wie schädlich die Frauenzimmer sind, und in wie kurzer Zeit sie die Mannspersonen abschleifen können.

Dritte

Dritte Erzählung.

Das aufblühende Mädchen,

oder

die Folgen des Romanenlesens.

Du bist jezt in einem Alter, wo sogar die Klügste Verfolgungen ausgesezt ist — sagte Madam M** zu ihrer Tochter. Du trittst in dein sechzehntes Jahr. Göttinnen des Lachens und der Grazien umgeben dich jezt; aber nimm dich in Acht, daß nicht auf diese heitere Tage, Kummer und Weinen folgen. Die Leidenschaften verstehen die Kunst, sogar das Laster zu umhüllen, und mit Rosen den Abgrund zu bedekken, worin sie uns hineinstürzen. Ich weis, du wirst manchen Kampf aushalten müssen, manche Begierden und Wünsche unterdrükken, dein junges Herz wird auf mancherlei Art herumgetrieben werden, und nach Liebe schmachten. Wenn du Vergnügungen, die man dir verspricht, auszuschlagen das Herz haben wirst, dann wirst du eines ruhigen Vergnügens geniessen, und deine Tage werden rein und heiter dahinfliessen. Die Aussicht des Glüks ist reizzend und anlokkend; so bald man es aber in der Nähe sieht, verschwinden die Schönheiten desselben. Die Mannspersonen werden dir zu Füssen fallen,

werden

werden deine Unschuld zu verführen suchen. Höre nicht auf ihre Gespräche, auf ihre Betheurungen, auf ihre Schwüre; alles was sie sagen, ist Verstellung. Je mehr du gegen ihre Lobsprüche unempfindlich bist, je weniger du auf ihre Schwüre achtest, desto unterwürfiger, desto zärtlicher werden sie sich gegen dich betragen. Wenn ihre Schmeicheleien, die sie dir vorsagen, dich verführen sollten, so kannst du sicher darauf rechnen, daß du boshafte Richter an ihnen finden wirst, die sich freuen werden, daß sie dich bethört haben, und die über deine Leichtglaubigkeit lachen werden. Die Liebhaber versprechen gewöhnlich ihren Geliebten eine ewige Liebe; laß dich, meine Tochter, durch dergleichen Vorspiegelungen ums Himmelswillen nicht in die Irre führen. Eben dies, was sie dir sagen werden, sagen sie allen, die das Unglük haben, ihnen zu gefallen. Du wirst öfters gesehen haben, wie Schmetterlinge von einer Blume zur andern fliegen. Da hast du ein treues Bild von den Mannspersonen!

Mit niedergeschlagenen Augen und kreuzweis über einandergelegten Händen, hörte Mamsel M** aufmerksam ihrer Mutter zu, ohne auch nur ein Wörtchen von dieser ganzen Rede zu verstehen. Sie versprach, immer gehorsam zu sein, und vernünftig

zu

zu handeln. Wenn sie diesmal richtig antwortete, so that sie weiter nichts, als etwas maschinenmässiges, ohne daran zu denken, wozu sie sich verbände. Dies junge Frauenzimmer bildete sich noch nicht etwas darauf ein, viel Verstand zu haben; sie kannte dies Wort nicht einmal dem Namen nach. Vor wenigen Tagen war sie aus einem Kloster gekommen, worin sie so lange geblieben war, als es die Mode verlangt, nemlich bis zu den Jahren des Verstandes, was konnte sie also eben gros wissen? Indessen war ihre Erziehung ganz vortreflich gewesen, die ehrwürdigen Mütter und Schwestern hatten sich selbst übertroffen. Mamsel M** machte ihre Verbeugnng mit Anstand, spielte auf dem Klavier, konnte eine geistliche Arie mit einer Miene singen, die jeden Zuhörer mit Ehrfurcht und Andacht erfüllte. Ihr Gedächtniß hatte sie mit verschiedenen kleinen Komplimenten bereichert, die sie der Aebtissin, der Superiorin und verschiedenen andern ehrwürdigen Matronen machen muste. Das ist ohngefähr alles, was ein junges Frauenzimmer von Stande lernen kann, so lange es gewöhnlich in einem Kloster seine Zeit zubringen muß. Und worin sollten auch wohl ein Haufen Mädchen Unterricht ertheilen, welche mit dem eigentlichen Geschäfte, warum sie auf der Welt sind, ganz unbekannt

zu

zu sein scheinen? Ihr Beispiel lehrt, wie man Tugend lieben soll. Man vergißt sehr bald dergleichen Lehren; so bald man bestimmt ist in der Welt zu leben, sind diese sehr unnüz. Ueberhaupt ist wohl die ganze Methode, wie man gewöhnlich junge Leute erziehet, höchst lächerlich. Die Jünglinge verschwenden ihre kostbare Zeit, mit dem Griechischen und Lateinischen, das ihnen Pedanten gewöhnlich beibringen; sie lernen Wörter und Redensarten auswendig, die sie öfters in ihrem ganzen Leben nicht brauchen; und die Mädchen, diese bezaubernde Geschöpfe der Welt, die Seele unserer Vergnügungen und der Gesellschaft überhaupt, nöthigt man die ersten Jahre ihres Lebens unter stupiden Betschwestern zu verbringen, von denen sie weiter nichts lernen, als zärtliche Seufzer und Klagen zum Himmel zu schikken, und eine Welt zu fürchten, die ihre Reizze erst entwikkeln soll. Der berühmte Erfinder dieser Methode, die jungen Leute zu unterrichten, muß sich gewaltig den Kopf zerbrochen haben, ehe er ein so herrliches Projekt ausgearbeitet hat, das so vielen Nuzzen hat, und der Menschheit zu so grosser Ehre gereicht!

Ich bitte den Leser wegen dieser gewaltigen Ausschweifung um Verzeihung, und komme nun wieder auf die Geschichte. Mamsel M** war eben so lie-

benswürdig, so sehr sie von jedem geliebt ward. Sogar ihre naiven Antworten und Einfälle verschaften ihr neue Reizze. Das Hellroth ihrer Wangen mit einer blendenden Weisse vermischt, zog aller Blikke auf sie. Ihre schwarzen und feurigen Augen konnten sehr leicht den Weg zum Herzen finden. Sie sagten nur deutlich genug, daß sie Unterricht anzunehmen bereit wäre, und gaben gleichsam zu verstehen, daß sie nicht immer unschuldig bleiben wolle. Ihr Busen, in einem engen Korset eingepreßt, sorgfältig mit dreifache Gaze bedekt, schien über sein Gefängnis misvergnügt zu sein. Zuweilen erhob er sich zum Theil, und schien selbst den unempfindlichsten Mann bezaubern zu wollen. Mit einem Wort Agathe — so hieß Mamsel M** — war ein Meisterwerk der Grazien; sie brauchte nicht erst den Gürtel der Venus, um gefallen zu wollen. Ueberall ward sie als Wunder angestaunt, nicht blos ihrer Schönheit wegen, sondern weil sie in ihrem sechszehnten Jahr noch nichts von Liebe wuste, und ihre erste ursprüngliche Schönheit annoch erhalten hatte.

Agathen würde es unstreitig nicht an eifrigen Meistern gefehlt haben, die ihr in allen nöthigen Dingen Unterricht ertheilt, die allenfalls dafür gesorgt hätten, wie sie sich ihre Mühe bezahlen wollten,

und am Ende ihr gar ihren Schaz geraubt hätten. Aber Madam M** entfernte alle diese Supplikanten auf die höflichste Manier von der Welt. Diese strenge und harte Frau wachte mit Sorgfalt über die Unschuld ihrer Tochter. Einige flüsterten sich ganz in der Stille zu, als wenn die Mutter schon einen Plan entworfen habe, aus ihrer Tochter ein Gänschen zu machen. Wenn nun auch gerade dies nicht ihr Projekt war, so behauptete sie doch, daß es sehr gut wäre, wenn ihre Tochter in manchen Stükken ganz unwissend bliebe. Wenn sie einmal heirathet — pflegte sie öfters zu sagen — wird sie über manches Aufschlüsse erhalten. Freilich verlangt jezt die Mode, daß ein junges Frauenzimmer alles dies eben so gut wisse, als ihre Mutter. Die Mädchen müssen nach unsern jezzigen verfeinerten Sitten kokett, schalkhaft und wenn sie wissen, wen sie vor sich haben, mit unter auch naseweise sein. Die verliebtesten Blikke, die sie einer gewissen Mannsperson zuwerfen, müssen einem ganz Andern gelten. Sie müssen die schwere Kunst verstehen, von Kleinigkeiten zu sprechen, und Kleinigkeiten als wichtige Dinge zu behandeln, auch zuweilen ihren Nachbar kleine Stösse mit dem Fächer geben, um ihn aus seiner Unempfindlichkeit zu wekken. Madam M** lachte über alles was Mode

heißt,

heißt, und wollte aus ihrer Tochter ein überirrdisches tugendhaftes Mädchen machen. Ein jeder wird gestehen, daß sie sich die lustigste Chimere in den Kopf sezte; man würde sie belehrt haben, daß sie sie nie öffentlich zeigen müste, wenn sie zum Unglük ihren lächerlichen Plan ausführen wollte. Ein Mädchen, so wie es aus den Händen der Natur kommt, wenn es dies bis ins zwanzigste Jahr bleiben könnte! guter Gott! welchen Abgott würde man daraus machen! Alle durch Kunst verkrüppelte und verdorbene Mädchen müsten vor Neid zerplazzen! Ein solches Wunder würde man nie glauben, wenn es auch wirklich geschehen könnte; selbst dann würde man zweifeln, wenn man es sehen sollte. Hieraus ergiebt sich, wie widersinnig es war, daß Madam M** sich einbildete, ein solches Mirakel hervorbringen zu können; sie hätte nur bedenken sollen, daß die Liebe alle ihre Erwartungen leicht umstürzen könnte, daß dieser Gott mit der Natur in einer genauen Verbindung stehet, und uns unvermerkt Unterricht geben kann.

Indessen warf Agathe nach einiger Zeit einige gleichgültige Blikke um sich herum. Die Gegenstände die sie bemerkte, machten nicht den geringsten Eindruk auf sie. Ihre Augen sagten lange nichts, wenn gleich der Umstehenden ihre sprachen, so verstand sie

doch

doch diese Sprache nicht. Mit einer gewissen unbeschreiblichen Gleichgültigkeit sah sie die Szenen der Welt mit an. Die Eitelkeit des Jahrhunderts, die freien Unterredungen, der Muthwille, die Frechheit und Unverschämtheit unserer süssen Herren, das affektirte Wesen beider Geschlechter, das studirte Air der Koketten rührte sie eben so wenig, als die Ueppigkeit und der Flitterstaat der ganzen modischen Welt. Sie stellte so wenig über das was sie sah, eigene Bemerkungen an, daß sie durch nichts erschüttert ward, daß nichts die Unthätigkeit ihrer Seele in Thätigkeit umschuf; die Gegenstände glitschten, so zu sagen, vor ihrem eiskalten Herzen vorbei. Man erstaunte über ihre sichtbare Kälte und Unempfindlichkeit. Die Mutter klatschte der Tochter Beifall zu. Agathens Traum verschwand nach und nach, und sie erwachte allmählig aus einem Taumel, worin sie sich lange genug befunden hatte. Sie fing nach und nach an, die äussern Dinge und alles was sie umgab, sorgfältig zu bemerken; sie nahm gern Unterricht an, fragte nach Dingen, die ihr unbekannt waren, und erröthete über ihre Unwissenheit. Sie verglich die Dinge mit einander, machte über manches ihre eigene Bemerkungen und ward sehr bald in vielen Stükken klüger.

Eine

Eine ihr unbekannte Unruhe bemächtigte sich ihres Herzens; sie fühlte, daß ihr Herz stärker schlug, als gewöhnlich. Ein feines Feuer verschafte sich einen Eingang, und lief in ihren Adern schnell herum; ihr Busen hob sich allmählig stärker. Ein düsteres, niedergeschlagenes Wesen bemächtigte sich ihrer mit einemmal. Es flüsterte ihr gleichsam jemand zu, daß sie nicht vergnügt wäre, ungeachtet sie doch keinen Kummer hatte. Ihre Blikke fingen jezt an bei den Mannspersonen zu verweilen. Ein junger Herr schien ihr immer liebenswürdiger zu sein als der andere, und sie wuste selbst nicht warum. Sie seufzte oft in der Stille, ob sie gleich durch keine Gelegenheit dazu veranlaßt ward. Ihr Hund, ihre Vögel und ihre Puppe wurden ihr nach und nach immer gleichgültiger; sie empfand es, daß diese unmöglich der einzige Gegenstnad ihrer Wünsche sein konnten. In der Nacht kam ihr kein Schlaf in die Augen, und wenn sie gleich zuweilen einschlummerte, so warf sie sich unruhig auf ihrem Lager herum, und erwachte plözlich aus dem Schlaf, ohne zu wissen warum. Des Morgens, und Abends wünschte sie etwas, ob ihr gleich nichts fehlte.

Der Geschmak am Puz macht jezt ihr einziges Vergnügen aus. Ganze Stunden brachte sie vor

ihrem Spiegel zu. Ohne Meister lernte sie die Kunst, sich mit Anstand zu kleiden. Ihre geschikte Hand wuste jedes Stük ihres Anzugs so zu ordnen, daß es selbst dem Kenner gefiel; ihre Haare wuste sie in natürliche Lokken zu legen, daß der Liebesgott damit zu spielen schien. Etwas roth auf ihren Wangen erhob die Schneeweisse ihres Teins. Nur mit Verdrus sah sie es, wenn einige ihrer Freundinnen gepuzter waren, als sie. Ihre Mutter ward endlich des vielen Weinens überdrüssig, und sah sich genöthigt, ihr Flitterzierathen in Menge zu kaufen, und ihr Kleider und Hüte und Hauben u. s. w. nach dem allerneuesten Geschmak von dem berühmtesten Modeschneider machen zu lassen. Ihr Halstuch bedekte nun nicht mehr ganz ihren Busen; sondern war nachläßig blos umgeschlagen, daß man so ziemlich die eine Hälfte sehen konnte. Ein kleines Bouket von Rosen, das ohne alle Absicht hingestekt zu sein schien, machte daß das neugierige Auge sich hier verweilte und der Schönheiten so viel fand, daß es sich nicht satt sehen konnte. Warum gab sich die junge Agathe so viel Mühe? Warum hatte sie die Künsteleien der Toilette zu Hülfe genommen? weil ein junges Mädchen einmal zu gefallen wünscht, ohne den eigentlichen Grund einzusehen, warum und um wessen willen.

Die

Die erste Sensation die sich beim Frauenzimmer äusſert, ist, zu glänzen und liebenswürdig zu scheinen; die Stimme der Kokketterie erschallt in ihrem Herzen weit eher, als die Stimme der Liebe. Mamsel M** mag davon einen Beweis abgeben. Sie horchte auf alles, was man sagte. Der geringste Wink gab ihr Veranlassung, weiter darüber nachzudenken. Man sprach einmal von einem Liebhaber, ihre Aufmerksamkeit ward verdoppelt. Dieser Name hatte für sie, ich weis selbst nicht welchen Reiz, bei der Wiederholung des Namens empfand sie eine merkliche Freude, ihr Herz schlug stärker. Als sie allein var, kam sie auf die nemliche Idee zurük; sie seufzte, und hielt folgendes Selbstgespräch.

„Was ist wohl ein Liebhaber? Ich weis es nicht; allein es scheint mir doch etwas sehr Reizzendes zu sein. Man sagt, er sei ein Verräther und gefährlich. O! wenn ich nur einen hätte, ich wollte mich schon in Acht nehmen. Es würde doch sehr gottlos sein, wenn er mir etwas zu leide thun wollte, mir, der ich ihn so sehr lieben würde. Weil doch alle Mädchen einen haben, so müssen sie doch nicht alle so boshaft sein, oder wenn sie ja boshaft sind, so müssen sie doch auch Vergnügen verschaffen. Warum habe ich keinen? Ich bin doch wohl eben so gros, als

Mam=

Mamsel Adelheide, von der man sagt, daß sie drei bis vier habe. Ei! ich möchte nicht einmal so viele haben! ich wäre mit einem zufrieden . . . Ich will mir einen suchen . . . . aber wo soll ich ihn hernehmen? Wie soll ich das machen? Ich bin in dem Stük so unwissend, als ein Kind. Ich bin wahrhaftig ein unglükliches, bejammernswürdiges Mädchen!" Die trostlose Agathe schlug die Augen auf den Spiegel, und machte eine recht schelmische Mine: dann sprang sie in die Höhe, riß ihren Kopfpuz herunter, schmiß ihn auf die Erde, zog ihre Kleider aus, und warf sich auf den nemlichen Haufen, und dann schien ihr Kummer und ihre Verzweiflung nachzulassen; eine geheime Stimme, so ohngefähr wie eine Eingebung, sprach ihr Trost zu, und gab ihr die Versicherung, daß es ihr nicht viel Mühe machen würde einen Liebhaber zu bekommen.

Madam M** entfernte von ihrer Tochter sorgfältig alle Arten von Bücher, die zur Unterhaltung dienen; sie erlaubte ihr blos Andachtsbücher zu lesen. Die Mutter glaubte einmal steif und fest, daß Romane eine gewisse Zärtlichkeit einflößten, und junge Mädchen von Sachen unterrichteten, die sie nicht wissen sollten; daher sie allen solchen Lesebüchern ohne Unterschied den Krieg ankündigte. Brachte der Zu-

fall

fall ihr kein solches Buch in die Hände, so eilte sie in dem nemlichen Augenblik, es seinem Schiksal zu übergeben; sie warf es nemlich ins Feuer. Unsere nur zu freie Schriftsteller, die ebenfalls andern erlauben, was sie sich selbst erlauben mögen, die glauben, wizzig und naif könne man nicht anders schreiben, man müsse auch schmuzzig schreiben, die jede Auftritte, selbst die hinter Gardinen geschehen, nach der Natur mahlen und öffentlich darstellen wollen, diese Männerchens mit ihren zukkersüssen Büchelchens, die aber am Ende Bauchgrimmen verursachen, würden bei unserer Matrone eine schlechte Aufnahme gefunden haben. Ohne auf ihr hohes Genie, auf ihre grosse Verdienste zu achten, würde sie sie demüthig gebeten haben, ihr Haus nicht weiter mit dero Gegenwart zu beehren. Aus Furcht ihre Tochter klug zu machen, wollte sie lieber von allen neuen schönen Geistern gar nichts wissen; und gerade die Schriften, die sich in Jedermanns Händen befinden, welche Jeder von gutem Ton verschlingt, und die sich die süssen Herren und Damen gierig einander aus den Händen reissen, um recht früh alle die schönen Sachen auswendig zu lernen, durften gar nicht in das Haus der Madam M** kommen.

Dies junge Frauenzimmer wäre ohne alle Rettung für die Welt verloren gewesen, sie würde noch jezt in ihrer ländlichen Unschuld geblieben sein, wenn sie nicht zum Glük mit einer Mamsel B** — der wir den Namen Amalie geben wollen — in eine genaue Bekanntschaft gerathen wäre. Ihre Karaktere und Gesinnungen waren zwar himmelweit von einander verschieden, und doch simpathisirten sie ganz herrlich mit einander, daß sie schon am zweiten Tage ihrer Bekanntschaft, nicht ohne einander leben zu können, glaubten.

Mamsel B** war eine muntere Brunete, naseweis und schalkhaft wie ein kleiner Teufel. Ihre Schönheit erwarb ihr eine ziemliche Parthie Sklaven, ob sie sie erhörte oder nicht, daran liegt im Grunde bei unserer Geschichte wenig. Sie war ein paar Jahr älter, als Agathe. So bald ihre Mutter aus dem innern der Provinz in die Hauptstadt zurük kam, war das erste, daß sie ihre alte vertraute Freundin Madam M** besuchte, sie zärtlich umarmte, und ihre vormalige innige Freundschaft erneuerte. Ihre Tochter, die sie in aller Ehrbarkeit erzogen hatte, brachte sie mit, und bat gleich ihre Freundin um die einzige Gefälligkeit, daß sie erlauben möchte, daß beide Mädchen sich recht oft

ein=

einander besuchen könnten. Madam M** konnte ihrer Freundin diese Bitte nicht füglich abschlagen; sie willigte darin, und schmeichelte sich mit der angenehmen Hofnung, daß Mamsel B** ihren Planen nicht entgegenarbeiten, sondern sie sogar begünstigen würde. Auf die Art bekam Agathe eine Gesellschafterin und Freundin, die ihr sehr wesentliche Dienste leistete.

Agathe war mit Vergnügen in der Gesellschaft ihrer lieben Amalia. Was im Anfang blos ein Höflichkeitsbesuch war, daraus ward bald ein Besuch aus Pflicht und Schuldigkeit. Die gewöhnlichen Stunden, worin Visiten gegeben werden, wurden überschritten. Mit der innigsten Freude flogen sie einander in die Arme, und die Stunde des Abschieds däuchte ihnen eine ewige Trennung zu sein. Die boshafte und satirische Amalia konnte sich kaum des Lachens enthalten, über die Einfalt ihrer guten Freundin. Sie vexirte sie bei jeder Gelegenheit, und erregte bei ihr ein edles Bestreben, gern Unterricht anzunehmen. In allem Ernst wundere ich mich darüber — sagte sie zu ihr — daß du so auffallend dumm bist. Du verdienst es nicht, daß man dich in der Unwissenheit läßt. Gern wollte ich mich mit deiner Erziehung und Ausbildung abgeben, wenn ich nur

wüste, ob es deiner Mutter lieb wäre. Ein Mädchen, das zu schüchtern und blöde, und dabei ein Gänschen ist, schrekt jeden klugen Mann mit einemmal ab. Diese Dummheit vermindert wohl nicht deine Reize, allein dein Verstand wird immer mehr und mehr verdüstert, anstatt daß sie mehr einnehmen und bezaubern, so bald du selbst freier und aufgeklärter denkst. Dein Verstand würde dir Liebhaber wieder zuführen, die dich bereits verlassen haben, und die von dir bezaubert werden würden. Eine neue List. — Wie denken sie denn — antwortete Agathe — daß meine Mutter schuld an meinen geringen Einsichten und schwachem Verstande wäre? — Ja! allerdings. — Ich hielt sie doch immer für so gut, so liebenswürdig! und ich sollte doch denken, daß sie mit Vergnügen mich eben so klug würde gemacht haben, als sie selbst ist. — Vielleicht fand sie nicht dabei ihre Rechnung. Die Mütter denken immer an gewisse kleine, unbedeutende Vortheile, zum grossen Schaden ihrer Töchter — Ich wünschte wohl, mich aus diesem Zustande der Einfalt zu erheben. Denn ich seh es immer mehr ein, daß ich in einem hohen Grade einfältig bin, und daß man sich in allen Gesellschaften über mich aufhält. Wie muß ich mich aber dabei verhalten? Suche dir einen Lehrmeister

aus;

aus; zwei bis drei Lektionen! werden wohl hinreichend sein? — Können Sie mir nicht selbst diese Lektionen geben? Nein, in allem Ernst nein! — Mamsel B** fing laut an zu lachen und Agathe sprach voll Verdruß von andern Sachen.

Mamsel B** ihre gute Freundin stellte ihr an einem geheimen Ort ein Buch zu. Lesen Sie dies Buch — sagte sie zu ihr — sie werden dadurch über manche Sachen Licht bekommen, die ihnen noch völlig unbekannt sind. Ich werde dafür sorgen, daß ich ihnen die neuesten Romane zum Lesen verschaffe; sie sind die besten Lehrmeister, die man jungen Mädchen geben kann; ihr Verstand bekommt dadurch ganz neue Aufschlüsse. Aber nehmen Sie sich in Acht, daß ihre Mutter sie nicht beim Lesen antrift; sie könnte vielleicht ihren Unterricht nicht weiter verstatten wollen, aus Furcht sie möchten gar zu klug werden.

Mit einer gewissen Kälte nahm Agathe das Buch aus den Händen ihrer Freundin. Sie empfing diesen Schaz, ohne sich einmal zu bedanken. So bald sie auf ihrem Zimmer war, würdigte sie es weiter keines Anbliks, sondern warf es mit Verdrus hinter einen Spiegel. Aus Unachtsamkeit oder Leichtsinn ließ sie es da wenigstens acht Tage liegen. Konnte

sie

sie sich wohl eine Idee von den Vergnügungen machen, die eine hinreissende Lektüre befördert, konnte sie sich wohl vorstellen, wie angenehm die Stunden verfliessen würden?

Aus Neugierde so wohl, als aus langer Weile nahm sie an einem Abend das Buch hervor, und fing darin zu blättern an. Sie las einige Seiten, jähnte, ließ das Buch aus den Händen fallen und schlief ein. Das muß in der That ein unvergleichliches Buch sein, sagte sie den andern Tag; ein Buch, worüber man einschläft, kann wohl nicht weit her sein. Indem sie sich schlafen legte, wollte sie abermals dies Opium gebrauchen, und nahm den gepriesenen Roman zur Hand. Allein diesmal schien er seine gestrige Kraft verloren zu haben. Anstatt das er diesmal ermüden sollte, that er gerade die entgegengesezte Wirkung, er interessirte und fesselte so, daß man ihn nicht so geschwind aus den Händen legen konnte. Die Heldin war als ein an Leib und Geist vollkommenes Frauenzimmer geschildert; von einem Haufen Anbeter ward sie unaufhörlich belagert; nur einer war Günstling, gefiel, ward erhört. Ihre unerbittliche Eltern mißgönnten ihr ihr Glük, wollten von keiner Verbindung etwas wissen, es ihr nicht einmal erlauben, ihn zu sehen. Tausend unerwartete Vorfälle

und Ereignisse, legten ihrer Liebe unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg. Agathe las den ersten Theil in dieser Nacht ganz durch, der sich gerade an einem Ort schloß, wo man auf die Entwikkelung äusserst begierig ward. Sie ärgerte sich, daß sie nicht den zweiten bei der Hand hatte; und gieng den andern Morgen zu ihrer guten Freundin, um sich den andern Theil abzuholen.

Mamsel M** hatte in dem einen Abend so viel gelernt, daß sie nun wuste, was ein Liebhaber sei; sie wünschte, gerade einen so zärtlichen zu haben, als der Held dieser Geschichte war, der ihr so viel Vergnügen machte; denn davon war sie völlig überzeugt, daß sie eben so herzlich, eben so anhaltend und so unveränderlich lieben würde, als die Heldin des Romans.

Das kleine Mädchen bekam mit einemmal Geschmak an Romanen; sie liebte sie bis zur Schwärmerei. Die abgeschmakteste Brochüre verschlang sie in einer Minute. Die kleine Bibliothek ihrer Freundin war sehr bald durchgelesen. Mamsel B** muste am Ende zu ihren weitläuftigen Bekanntschaften ihre Zuflucht nehmen, um ihrer Freundin Bücher genug verschaffen zu können; einen süssen Herrn, so bald er ein schöner Geist ist, und eine Dame, die ihr Ur-

theil

theil über Schriftsteller für Orakelsprüche hält, kann man selten in diesem Stük nach Wunsch befriedigen.

Agathe war nur dann vergnügt und zufrieden, wenn sie einen empfindsamen Roman ein widersinniges Schauspiel, oder sonsten ein modisches Stük in Händen hatte. Aber es war nicht möglich, daß man sie sättigen konnte, kaum hatte sie eine Piece, oder auch ein dikleibiges Buch verschlungen, so fand sich gleich wieder der Hunger nach einem eben so grossen ein.

Ihre Mutter hatte sie von Jugend auf so erzogen, daß sie fast immer in ihrer Gesellschaft sein muste, dadurch denn ihre Leserei gewaltig unterbrochen und gestört ward. So bald sie sich nur auf einige Augenblikke von ihrer Mutter entfernen und sich in ein einsames Winkelchen stehlen konnte, zog sie ein Buch aus der Tasche; dann schlug ihr das Herz voller Furcht und Freude, und sie durchlief die Piece mit der grösten Schnelligkeit. Oder wenn sie im Zimmer allein blieb, beschäftigte sie sich ebenfalls mit Lesen; allein so viel Interesse sie auch jedesmal für den Helden des Romans hatte, und daher mit grosser Aufmerksamkeit die Geschichte las; eben so sehr horchte sie auf den geringsten Tritt, auf den geringsten Laut. So bald sie ihre Mutter kommen hörte, verstekte sie den

Lie=

Liebesroman, und nahm ihre Arbeit wieder vor, als wenn sie nichts unterbrochen hätte. Am ungestörtesten konnte Agathe in ihrem Bette lesen; allein selbst dann muste sie tausenderlei Vorsicht gebrauchen. Die Frau Mutter war so gut, die Jungfer Tochter zu behorchen und zu beschleichen, wenn sie des Nachts noch spät auf ihrem Zimmer Licht sah. Bei der Ueberraschung fand das Mädchen wohl immer einen Vorwand, sich zu entschuldigen; allein sie verdoppelte nun immer ihre Vorsicht, um nicht in den nemlichen Fall des Beschleichens zu gerathen. Die Fenstergardinen wurden herabgelassen und jede kleine selbst die geringste Oefnung ward beinah hermetisch verwahrt und verstopft; ihr Licht stellte sie in eine besonders dazu verfertigte Maschine, so daß kein Lichtstral sich weit verbreiten konnte. Ganze Nächte wurden auf die Art von Agathen durchgelesen, ohne daß die Mutter den geringsten Verdacht hatte, daß die Tochter noch wach sein könnte. Oft dachte man, jezt wäre sie in den Armen des Schlafs, als die liebe kleine sich mit Wielands Schriften unterhielt, oder wohl gar die Gedichte im Geschmak des Grecour und die Kanthariden, oder was noch ärger als alles ist, Lindamine las.

Allein welche Vortheile hatte sie von ihrer Lektüre? Das sollen meine Leser gleich hören. Ihr ungekünsteltes Wesen verschwand nach und nach. Ihr Verstand trat aus einem Chaos hervor, worin er bis jezt war eingeschlossen gewesen. Ihre Ideen und Vorstellungen erweiterten sich. Die Furchtsamkeit, vormals ihre getreue Gefährtin, verlies sie unmerklich. Ihr Herz ward jezt der Liebe empfänglich; ihre schmachtenden Blikke schienen einen Liebhaber zu suchen. Die Liebe lernte sie kennen, liebgewinnen, fürchten und wünschen, ehe man ihr die Gesezze der Liebe gesagt hatte. Diese natürliche Neigung, wozu alle Wesen einen natürlichen Hang haben, lernte sie viel zu früh kennen. Agathe lernte aus ihren Büchern, daß sie dazu gemacht wäre, um zu entzünden, und um selbst zu seufzen. Diese unbefriedigten Begierden machten ihr manche unangenehme Stunde. Aus dem was sie las, konnte sie sich ohngefehr einen kleinen Vorschmak von jenen seligen Stunden machen, die man mit einem Liebhaber verbringen kann. Alles spiegelte ihr ihr Herz noch weit reizzender vor, als sie es geschrieben las, und sehnte sich nach einer ihr würdigen Eroberung.

Madam M** merkte sehr bald an ihrer Tochter, daß ihre Unwissenheit zu schnell abnahm, daß ihr

Verstand sichtbare Fortschritte machte, und daß ihre Kenntnisse jezt nicht mehr so eingeschränkt waren, als sie sie wissen wollte. Allein diese ganze Veränderung schrieb sie dem Umgang mit der Welt, den glüklichen Anlagen der Agathe und vornemlich dem allgemeinen Schiksal zu; welches nun einmal will, daß die Mädchen nicht lange unschuldig bleiben sollen. Die gute Frau faste sich in Geduld und unterwarf sich dem Willen des Schiksals. Sie sah jezt die Unmöglichkeit ein, daß dem schönen Geschlecht, selbst bei seinem Anfblühen, jede Kenntnis und jeder Unterricht, in Dingen, die sie nicht zu wissen brauchen, verborgen bleiben könnte, und schob die Schuld dieser Aufklärung auf die Mannspersonen, auf die Natur oder wohl gar auf den leidigen Teufel. Die Lektüre brachte bei Agathen eine Würkung hervor, die beinah wunderbar war, indem sie sich nach und nach durch die mancherlei Lesereien zum schönen Geist bildete. Sie fällte wenigstens über die neuen unzähligen Brochüren ein Urtheil, als wenn sie sie allzumal gelesen hätte. Von ihrem kleinen Tribunal entschied und bestimmte sie völlig despotisch die Verdienste der Schriftsteller und ihrer Werke. Viele von unsern jezzigen Schriftstellern würden vor diesem Richterstuhle gedemüthigt worden sein. Ueberhaupt sollten

die meisten jungen Leute beherzigen, wie unschiklich es oftmalen sei, über jede herausgekommene Brochüre sogleich ein Urtheil zu fällen. Ich würde ihnen lieber den Rath geben zu schweigen, denn in jedem Fall würden sie es auf die Art besser haben. Wenn sie sich erst mit den Damen zanken, so können sie Gefahr laufen alle Leser zu verlieren, wenn sie selbst Schriftsteller sind. Ein kleiner Lobspruch aus einem schönen Munde muß ihnen schmeichelhafter sein, als der laute Beifall eines aufgeblasenen Gelehrten, der oft die grösten Pedantereien lobt.

Madam M** schränkte ihre Tochter eben nicht ein, und ließ ihr eine gewisse Freiheit. Sie war völlig davon überzeugt, daß die Tugend sich selber bewacht, daß wenn man jemanden zwingen will, weise zu handeln, man oft weiter nichts damit gewinnt, als daß man einen Heuchler mehr macht. Sie ließ ihr also ganz ihren Willen in dem was ihr gut däuchtete. Sie erlaubte ihr daher ohne alles Bedenken, solche und so viele Personen zu sich einzuladen als sie nur wollte; indessen sie selbst an einem Quadrillentisch jähnte und die gröste Langeweile hatte, da man hätte glauben sollen, sie spiele mit Vergnügen. Ich kann nicht sagen, ob Mamsel M** die Freiheit mißbrauchte, die ihre Mutter ihr verstattete, so viel

weis

weis ich aber, daß ihr Anstand und ihre ganze liebenswürdige Person einen Kreis um sie versammelte, der gewis sehr glänzend war.

Der Graf K** ward in dies Haus durch Zufall eingeführt und das erstemal gleich wider Erwartung sehr wohl aufgenommen. Graf K** war ein junger Herr von gutem Ton, eitel im höchsten Grad, frei, aufgeweckt und hatte oberflächliche Kenntnisse; allein gerade diese Fehler dienten ihm zur Empfehlung. Seine Persifflage, sein dumdreustes Air, seine kleinliche Person, konnte vier Stunden lang eine Toilette unterhalten, und die Herzen der schönsten Weiber wegkapern. Keine war so grausam, daß sie ihm widerstehen konnte, keine, die er nicht zur Vernunft gebracht hätte. So fliessen viele von unsern Tagen göttlich dahin, und Anstand so wohl als Narrheit erhalten zuweilen in den Augen eines Mädchen einen gewissen Werth.

Der Herr Graf verstand das grosse Geheimnis, allen Schönen Liebe einzuflössen, die ihm das Schiksal zuführte. Er fiel in eine sanfte Ohnmacht, seufzte so viel, daß es kaum auszuhalten war, starb zwanzig mal an einem Tage, den schönen Augen einer Sterblichen zu gefallen. Allein blos in Gedanken führte ihn die Liebe in die Gefilde einer andern Welt. Er

liebte

liebte ein gewisses schnelles herumflatterndes Feuer in der Liebe, welches Mode authorisirt; er flog aus den Armen einer Brünette in die Arme einer Blonden. Der Graf kannte zu sehr die Welt, als daß er auf ewig eine Gebietherin sich hätte zulegen sollen; an die Schwüre, die er oftmalen gethan, oftmalen gebrochen, dachte er weiter nicht und alle Versicherungen einer ewigen Treue waren sehr bald aus seinem weichen Gedächtnis verwischt, so bald er diese Versicherungen bei einer andern Gelegenheit zu thun gezwungen ward.

Die sichtbarsten Verdienste der Mamsel B** bezauberten den Grafen so ganz, als ihn noch kein Mädchen bezaubert hatte. Er kündigte ihr selbst sein grosses Glük an, und schwur ihr ewige Liebe. Er traf gerade die rechte, welche sich am wenigsten vom Scheine täuschen ließ, und welche es wohl nicht aus der Erfahrung, aber doch aus Büchern sehr gut wuste, wie viel man dergleichen Leuten trauen könnte. Er erhielt von ihr die artigste Antwort von der Welt, die man nur von einem so belesenen Mädchen erwarten konnte. Alle Vortheile, die der Graf aus dieser Bekanntschaft zog, bestanden blos darin, daß er nach wie vor ihren lehrreichen Unterhaltungen beiwohnen konnte. Es gieng ihm nah, einen Korb bekommen zu haben,

das

das ihm noch nie vorgekommen war, er konnte es nicht begreifen, wie es möglich war, daß diesmal sein einnehmendes Wesen nicht die gewöhnliche Wirkung that; dies bestimmte ihn, sich an Agathen zu zu machen. Bis jezt hatte er sie ihrer Einfalt wegen verachtet, wenigstens eben nicht geachtet; allein je mehr er ihre Phisiognomie beobachtete, desto mehr Feuer bemerkte er in ihren Augen, bedauerte sie in allem Ernst wegen ihrer Schönheit, und beschloß von diesem Augenblik, sie zu unterrichten und ihre völlige Ausbildung zu übernehmen.

Die junge Agathe, die voller Unschuld und ohne Erfahrung war, glaubte alles in Ernst was ihr der Graf vorsagte. Sie war völlig überzeugt, daß er es aufrichtig meine, sie war stolz darauf, daß sie von einem so liebenswürdigen Menschen geliebt ward, und trug nicht das geringste Bedenken, seine Liebe eben so aufrichtig zu erwiedern. Der Graf schwur seiner Gewohnheit nach, ihr treu zu sein, sie immer anzubeten, und weit lieber zu sterben, als sie zu vergessen. Er sagte ihr dabei so viele schöne Sachen vor, daß das arme kleine Herz der Agathe voll Liebe aufschwoll, und sie von den vielen Reden bethört wurde. Das Bild ihres Geliebten beschäftigte sie immer. Am Tage war nur Er es, der sie beschäftigte.

tigte. Wenn man sie aus einem tiefen Nachdenken wieder zu sich selbst kommen sah, so konnte man gewis sein, daß sie an den dachte, der ihre ganze Seele beherschte; mehr denn zwanzig mal den Tag über begegnete es ihr, daß sie aus solchen schwermüthigen Betrachtungen erwachte. Der Schlaf floh in der Nacht von ihr; ihre Liebe erhielt sie wach und munter. Und wenn endlich eine heftige Müdigkeit sie einschlafen ließ, so stellte ihr ein zauberischer Traum ihren lieben Grafen doppelt schön im Bildnis dar, wie er ihr mit einem Feuer eine ewige Liebe schwur, daß man hätte glauben sollen, er lüge nicht. Unmöglich kann ich diese grosse Zärtlichkeit den Verdiensten des Grafen zuschreiben, indem ich die wahre Ursache den Romanen beimesse, welche Agathe noch täglich ganz verschlang.

Alle Zusammenkünfte des Grafen und der Mamsel M** waren jedesmal bei der gefälligen Mamsel B** ihrer Herzensfreundin. Diese bemerkte es sehr bald, daß ihr vor einigen Tagen noch so treu scheinender Liebhaber sich mit einemmal verändert habe. Allein dieser Verlust gieng ihr nicht sonderlich nah, entweder weil Agathe ihre gute Freundin war, oder weil sie den Grafen sehr bald zu vergessen glaubte. Sie sah ihn ruhig zu den Füssen ihrer Nebenbuhle-

rin

rin liegen. Schalkhaft that sie zuweilen einen Seufzer und sah alle beide sehr bedenklich an. Mamsel M** gerieth oftmalen in die gröste Verlegenheit, verstummte und wuste nicht, was sie dem Grafen in der Geschwindigkeit antworten sollte. Sie schwieg oft Stundenlang, und ließ blos ihre Augen sprechen, worin sich Liebe unverkennbar zeigte. Der Graf ward dreust, betäubte sie mit seinem Gewäsch und wollte sie bei der Hand fassen; Agathe zog sie zurük und ließ sich indessen einen Kuß rauben. Zuweilen verlangte er von ihr, daß er sie verabredetermassen so und so oft küssen könnte, sie wollte es nicht zugeben, und konnte es doch nicht verhindern, daß sein Mund ihren Busen berührte. Vielleicht kein Frauenzimmer hat sich so schlecht bei ihrer Vertheidigung gehalten, als Mamsel M**.

Alles sagte dem Grafen nur zu gut, wie stark er geliebt würde. Er sah es mehr denn zu gewis vorher, daß ein leichter Sturm ihn siegen lassen, daß er eine Rose pflükken würde, die nur einen Frühling dauerte. Ohne gerade ein Gek zu sein, konnte man sich mit der ziemlich gewissen Hofnung schmeicheln, über Agathen zu triumphiren und ihre kleine Gewissensscrupel weg zu demonstriren. Ein Jeder anderer, an der Stelle des Grafen würde dieselben Hofnun-

gen und die besten Erwartungen von seinem Unternehmen gehabt haben. Ihre Blikke, ihre sichtbare Unruhe, ihre Seufzer, sagten deutlich genug, daß ihr die Liebe alle Kunst zu widerstehen genommen habe. Ein junges ihren aufbrausenden Leidenschaften überlassenes Frauenzimmer empfindet bei sich immer mehr Neigung nachzugeben, als einen hartnäkkigen Widerstand zu leisten.

Allein er muste auch gerade den günstigen Augenblik zu treffen wissen. Der Graf suchte ihn lange vergebens; diesen Augenblik selbst zu schaffen, war unmöglich, der Gegenstand seiner Liebe muste die erste Veranlassung dazu geben. Endlich wurden seine Wünsche erhört. Madam B** ward zu einem Abendessen gebeten, nach Tische ward wie gewöhnlich ein Spiel gemacht; ihre Tochter entschuldigte sich, daß sie sie diesmal nicht begleiten könnte, und lief zu Madam M** und bat, Agathen zu erlauben, diesmal ihr Gesellschaft zu leisten und bei ihr zu essen, weil sie von den heftigsten Kopfschmerzen geplagt würde. Agathens Mutter ließ sich erbitten, und gab ihr die begehrte Erlaubniß. Alle beide zärtliche Freundinnen sezten sich zu Tische, und versprachen die beste Unterhaltung und ein Vergnügen, das sie lange nicht allein genossen hatten. Beim Nachtisch erhielt Mamsel

B** eine Trauerpost, daß einer von ihrer Bekanntschaft zu sterben im Begrif wäre, und sie noch vor seinem Ende zu sehen verlange. Sie bat Agathen, einige Augenblikke zu warten und versprach, daß sie so bald als möglich wieder kommen würde. Eine Stunde darauf kam ihr geliebter Graf ganz unerwartet, sein Glüksstern muste ihn hergeführt haben.

Man kann sich leicht vorstellen was jezt Agathe empfand; es war gerade das erstemal, daß sie mit einer Mannsperson ganz allein war. Eine ihr ganz unbekannte Angst überfiel sie mit einemmal; sie zitterte am ganzen Leibe und wuste selbst nicht warum. Der Graf muste gerade diese Gelegenheit benuzzen, wenn er jemals zum Zwek kommen wollte; er sezte ihr mehr als gewöhnlich zu, um einmal sein und ihr Glük zu machen. Mamsel M** that so viel Widerstand, als sie nur konnte. Sie sprach von Pflicht, von Tugend. Der Graf antwortete kein Wort, allein er ward nur immer kühner und verwegener, nahm sie in seine Arme, und drükte sie fest an sich. Die arme Agathe suchte vergebens alle Angriffe ihres Liebhabers fruchtlos zu machen, welcher ihr tausendmal betheuerte, er würde noch vor Betrübnis sterben, tausend Eidschwüre that, daß er auf ewig ihr zärtlicher, treuer Liebhaber bleiben würde. Diese

Betheurungen mit so viel Ausdruk und Wahrheit gesagt, benebelten die Sinne des armen Mädchens, bezauberten sie endlich in dem hohen Grade, daß sie Alles glaubte, was ihr Adonis ihr vorsagte. Entdekt man wohl gleich den Betrüger, in dem Gegenstande, der uns so theuer ist! Indessen, noch ergab sie sich nicht. Der Graf erstaunt über einen solchen Muth, der so schwer zu bändigen ist, nahm zu einem sehr wichtigen Mittel seine Zuflucht, das in den meisten Fällen die Schöne umstimmt, das man aber zum Rükhalt behält, um sich dessen zu bedienen, wenn alle Hofnung bereits aufgegeben ist. Er ließ ein Wörtchen von Ehe schlüpfen, versprach sie zu heirathen, so bald ihre Eltern beiderseits ihre Einwilligung dazu gegeben hätten, und dann wollten sie mit der Hochzeit eilen. Alle diese Vorstellungen begleitete er mit so vielen zärtlichen Liebkosungen, daß Agathens ganze Klugheit bereits so ganz umgestimmt war. Um sie noch völlig umzustimmen, musten ihm gerade gewisse Stellen aus ihren Lieblingsbüchern einfallen, diese Stellen, die sich ihr lebhaft darstellten, bewirkten endlich ihren Fall. Widerstand zu leisten, war sie zu ohnmächtig, der Graf benuzte diese Augenblikke, und hielt sich nun für den glüklichsten Sterblichen.

Man darf sich nicht wundern, daß meine Heldin so wenig Widerstand that. Es ist weit leichter über ein junges, tugendhaftes Mädchen zu siegen, als über gewisse Frauen und Frauenzimmer, die mit dieser Art von Vergnügen einen Handel treiben. Die Sinne der Unschuldigen und Tugendhaften gerathen sehr leicht in Feuer, so bald sich ihnen das Vergnügen der Wollust ganz in der Nähe zeigt; die Leidenschaften und Begierden erstikken oftmalen die Stimme der Weisheit: und ihre geringe Erfahrung ist ihnen hinderlich, gerade dem eigentlichen Zeitpunkt ihrer Verirrung auszuweichen. Die andern Frauenzimmer, die das Vergnügen der Wollust schon gekostet haben, machen schon mehr Schwierigkeit, ehe sie sich ergeben; sie treiben mit der Liebe ihr Spiel, ohne daß sie die geringste Gefahr dabei laufen; auf sie kömmt es blos an, siegen zu lassen, wenn sie wollen. Was folgt hieraus? Dies, daß junge Leute auf ihrer Hut sein müssen, wenn sie sich in der Gefahr befinden, Fehltritte zu begehen.

Mamsel M** ergab sich blos in der Erwartung, daß sie sich um desto eher mit ihrem geliebten Grafen würde vereinigen können. Blos die Versprechungen, die er ihr that, vollendeten ihre Verführung. Allein kaum hatte der Verführer seine Wünsche befriedigt,

als er ein nur zu leichtgläubiges Mädchen verachtete; ihre Reizze verschwanden aus seinen Augen, und er sann auf neue Betrügereien, um den Grad seiner Bosheit noch zu vergrössern.

Um sich desto leichter diese unglükliche vom Halse zu schaffen, die er verführt hatte, um ihre Vorwürfe nicht weiter zu hören und aus Furcht etwan einmal ein Zeuge ihrer Klagen zu sein, die im Grunde nur Kleinigkeiten betrafen, stellte er alle Besuche bei Mamsel B** ein.

Ich kann unmöglich Agathens Betrübnis schildern, als bereits einige Tage verflossen waren, und sie immer noch nicht ihren treuen Liebhaber sah. Sie besorgte; es möchte ihm irgend ein Unglük begegnet sein. Allein wie bestürzt ward sie, als sie erfuhr, daß ihr Liebhaber recht wohl sei, daß er alle Abend seine Schöne ins Schauspielhaus brächte, und daß er in gewissen angenehmen Gesellschaften mit offenen Armen aufgenommen würde! Nun konnte sie nicht weiter an seiner Untreue zweifeln, sie glaubte vor Verzweiflung zu sterben. Das arme Mädchen war zu ihrem Unglük noch nicht gehörig mit der Welt und den Menschen bekannt, und lernte nun, daß die meisten Mannspersonen Leichtsinnige und Betrüger

sind, und daß die liebenswürdigsten oftmalen die grö= sten Verführer sind.

Die trostlose Agathe schüttete ihren ganzen Kum= mer in den Schoß ihrer Freundin aus. Sie ge= stand ihr ihre Schwäche. Wie! Sie waren wirklich so einfältig, dies alles zu glauben — rief Mamsel B** nach diesem Geständnis aus — Sie hätten mich um Rath fragen sollen, wenn sie am Rande des Ver= derbens gewesen wären. Man konnte wenigstens die Sache überlegen. — Himmel! war ich das wohl vermögend! Der Barbar wuste sich aller meiner Sinne zu bemächtigen. — Das war blos die Vor= spiegelung einer Heirath, die sie zu Grunde gerichtet hat, meine Beste. Sie hätten wissen sollen, daß dies blos eine List war, deren sich die Mannsperso= nen bedienen, uns zu hintergehen. — Er kam mir so verliebt vor, alles was er sagte schien so ganz Wahrheit zu sein! — O! ist es möglich. Das Un= glük ist nun einmal geschehen, Hülfsmittel dagegen sind umsonst; Sie müssen sich darüber trösten. Möchte doch dieser erste Fehler Ihnen zur Lehre die= nen! Sie müssen dergleichen Pfeilen auszuweichen su= chen. Ihr Herz ist zärtlich, gefühlvoll, meine Beste; dies ist in der That ein Unglük, wenn man nicht Verstand hat. — Ich möchte mich selbst dafür stra=

fen

sen — Sein sie kein Kind, und grämen sich lange darüber. Sie würden überall trostlose und niedergeschlagene Schöne sehen, wenn die Mädchen von unserm Alter nicht sorgfältig alle dergleichen Leiden zu verbergen wüsten, die manche mehr, manche weniger auszustehen haben. — Ich will der ganzen Welt die Untreue dieses Leichtsinnigen und Bundbrüchigen entdekken; mich wird man vielleicht bedauren und ihn werde ich verabscheuen. — Dann würden Sie wahrhaftig eine weit grössere Thorheit begehen, als die ist, die Sie bereits begangen haben. Verschliessen Sie auf ewig das Unglük, das Ihnen widerfahren ist, bei sich. Weit eher würde man über diese Geschichte lachen, als mit Ihnen Mitleiden haben. In unserm Jahrhundert bedauert man Andere gerade nicht, um so einer Kleinigkeit willen. Es würde freilich besser sein, wenn viele ihr Mitleiden über dergleichen unglükliche Geschöpfe äusserten, zu deren Klasse Sie jezt gehören. Allein auf mein Wort, halten sie diese Geschichte geheim, so lieb Ihnen Ehre und Achtung ist.

Mamsel B** fuhr ununterbrochen fort, der armen Agathe Trost zuzusprechen. Allein durch einen besondern Zufall vergaß sie sehr schnell die für sie so unglükliche Geschichte; ihre Mutter verheirathete sie

nem=

neinlich ganz schnell an einen Landedelmann, dem es eingefallen war, sich aus der Stadt eine Frau zu holen.

Der gute Mann war immer eine ansehnliche Parthie. Nach und nach hatte er sich so viel erspart, daß daraus eine so grosse Summe erwachsen, die hinreichend war, sich damit eine Stelle zu kaufen. An dem Tage als er Mamsel M** seine Hand gab, war seine Freude auf dem höchsten Gipfel. Er schmeichelte sich, das in der Stadt gefunden zu haben, was man so selten auf dem Lande antrift. Seine Schwiegermutter sagte oft zu ihm; ich vereinige Sie mit einem ganz vollkommenen Mädchen; glauben Sie mir, Sie bekommen ein Mädchen, das Ihre ganze Zärtlichkeit verdient; ich stehe für Agathen so gut als für mich selbst. In seinem fröhligen Muth rief er aus; Liebenswürdiges Mädchen! wer sollte dich nicht lieben! Sehet, Freunde, dies liebenswürdige Kind soll mein Glük machen.

Ich weis es nicht, ob der Landedelmann betrogen ward; ward er es wirklich, so wird er keinem Menschen davon ein Wort gesagt haben. Konnte er wohl hoffen, besser zu wählen, als so viele andre ehrliche Leute, welche sich alle Tage gewaltig versehen, und ihre unüberlegte Wahl, freilich zu spät, aber doch

gewis

gern bereuen! Ein ganz kluges und vernünftiges Mädchen, das in der Stille wartet, bis jemand kommt, und sie zur Frau nimmt, ohne vorher eine verbotene Liebe gekostet zu haben, ist beinahe eben so rar, als der Vogel Phönix. Man kann von Mädchen oder von wirklichen Jungfern gerade dasselbe sagen, was man von wahren Freunden sagt: **nichts ist gemeiner als der Name, nichts seltener als die Sache.**

Vierte

Vierte Erzählung.

Der alte Baron.

oder

die Liebe ist den Alten selten hold.

Der Baron v. S. hatte bereits sein sechszigstes Jahr zurükgelegt; er war also schon weit über das Alter der Liebe weg, und schmachtete doch noch nach den Vergnügungen derselben. Der Herr Baron hatte in seiner Jugend warhaftig kein Anachoretenleben geführt. Er suchte vielmehr jedesmal die Zeitumstände zu benuzzen, weil er zu gut wuste, daß die Zeit nie wieder zurükkehrt, wie ein Bach der sich immer mehr von seiner Quelle entfernt, daß man auf die Art keine Vorwürfe zu befürchten habe, wenn man so lange genießt, so lange man noch geniessen kann. Sein runzlichtes Gesicht, seine matten und trüben Augen, die das ehemalige Feuer längst verloren hatten, seine gebükte Stellung, ein ungewöhnliches Zittern, und häufige unangenehme Zufälle und Schwächlichkeiten, alles dies bewies unwidersprechlich klar, daß er vormals die Vergnügungen in einem zu grossen Maasse genossen uud jezt kein Jüngling mehr sei.

Die:

Dieser Mann, dessen Bild und Karakter ich eben entworfen habe, verstand die grosse Kunst, sich bei jedermann beliebt zu machen. Ueberall drängte man sich nach ihm, überall wünschte man ihn zu haben, zu allen grossen Festen und Gastereien ward der Baron von S. gebeten. Er hatte sich beinah unentbehrlich gemacht, weil er von Jugend auf es als ein eigentliches Studium getrieben, jede Gesellschaft, selbst die zahlreichsten und glänzendsten, durch seine launigte Unterhaltung zu beleben, und so bald nur irgend eine Stokkung, oder eine Leere entstand, mit einer Erzählung oder Anekdote hervorzutreten, welche die Gesprächigkeit wieder ins vorige Geleis bringen muste. Ja selbst in seinem Alter erhielt er sich in Kredit, und ließ sich von keinem Jüngling oder jungen Mann verdrängen, weil er diese so abzufertigen wuste, daß sie von selbst ein ewiges Stillschweigen beobachteten. Meine Leser dürfen sich hierüber nicht wundern, wenn ich ihnen sage, daß er durch Kunst jeden Fehler und jede sichtbare Schwachheit, die mit dem Alter gewöhnlich verbunden zu sein pflegt, sorgfältig zu verbergen wuste. Alle die Eigenheiten und Sonderbarkeiten die mit dem Alter in den meisten Fällen pflegen verbunden zu sein, kannte er nicht und waren ihm fremd, daher war er weder

der mürrisch, noch verdrüßlich, noch auffahrerisch. Er war sorgfältig darauf bedacht, in seinem Anzuge jedesmal rein und ordentlich und auch galant zu erscheinen. Seine stets fröhlige Laune, sein munteres und fröhliges Wesen, ladete jeden, der ihn sprechen hörte, zur Geselligkeit ein, und theilte gleichsam durch Simpathie selbst dem finstersten Murrkopf Fröhlichkeit und Lustigkeit mit. Er vergaß die alten Geschichten, die in seiner Jugend gern gehört wurden, und legte sich auf Kundschaft, jede Anekdote, jede Liebschaft und mit unter auch jedes Weibergeklätsche so frühzeitig als möglich zu erfahren, um es eben so schnell wieder an Mann zu bringen. Er wuste verschiedene kleine Erzählungen in grosser Menge und Mannigfaltigkeit auswendig, die er sehr passend anbringen konnte, wenn gerade an einem Tage ihm nichts neues zu Ohren gekommen war, oder wenn er bereits den ganzen Schubsak von Neuigkeiten rein ausgeleeret hatte. Wenn er einmal gerade aufgelegt war, allen Anwesenden ihr Zwergfell tapfer zu erschüttern, so that er dem jüngsten Mädchen einen Liebesantrag gerade in der Form und dem Stiel, als es vor einem halben Jahrhundert gebräuchlich war *). Es wäre zu wünschen,

daß

*) Vor etwan funfzig Jahren wollte ein gewisser Professor in Halle einer Jungfer seinen mündlichen Antrag

daß eine dergleichen Anrede, etwan durch Tradition bis auf unsere Zeiten gekommen wäre, so hätte ich sie hier fein mittheilen können, und das Vergnügen gehabt, daß sich meine Leser todt gelacht — nicht doch — blos recht herzlich gelacht hätten. Je nachdem die Mode es für gut fand, die Kleidertrachten zu verändern, machte er diese Veränderung mit, um nicht Sonderling zu sein. Eine blonde Perüke verbarg sein graues zum Theil weisses Haupt. Er gab vor, er trüge blos der Mode wegen einen Stok, allein gewisse Leute, die ihn schon lange gekannt hatten, sahen sehr gut ein, daß er ihm höchst nüzliche Dienste leistete. Nie rühmte er die Gebräuche, Gewohnheiten, Sitten und Moden der Vorzeit, und pries sie als empfehlungswürdig an; im Gegentheil schäzte er sich glüklich, daß er in dem jezzigen Zeitalter lebte, dessen Vorzug vor den ehemaligen Zeiten er herzlich gern einräumte. Aus dem ganzen Gemälde, das ich von diesem Alten aufstelle, wird ein jeder ohne

viele

trag thun, daß er entschlossen sei, mit ihr in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Es war von dem guten Mann viel gewagt, er fühlte sich auch in der That zu schwach und suchte durch eine Bouteille Wein Dreustigkeit und Verstand zu bekommen. Es gieng auch noch so ziemlich und er war in seinem Gesuch glüklich. Anmerk. des Her.

viele Erinnerung einsehen, daß ich keinen Bürger, sondern einen Hofmann geschildert habe.

Der Baron v. S. machte öfters der Gräfin G. seine Aufwartung. Diese Dame war wirklich von der Person unsers Alten bezaubert, allein sie dachte an nichts weniger, als an den eigentlichen Bewegungsgrund, der den Baron zu ihr hinzog, Eine gewisse Gesellschaft, die sich bei ihr an gewissen Tagen zu versammeln pflegte, hielt sie natürlich für den Demant, wodurch der Baron in ihr Haus hingezogen ward. Daran konnte sie nie denken, daß die feurigen Augen ihrer jungen Tochter, einen siebenzigjährigen Greis entzünden könnten. Nichts war indessen richtiger und wahrer, als dies. Die aufblühenden, sich immer mehr entwikkelnden Reizze der jungen Gräfin G. zerschmelzten das Eis des Alters und erwärmten mit ihrem Feuer den Baron. Durch dies Liebesfeuer entflammt, bildete er sich ein, daß er noch gefallen könnte. Täglich beantlizte er den Gegenstand seiner Flamme und wünschte bald Gelegenheit zu haben, der Gräfin seine zärtlichen Gesinnungen zu entdekken. Dieser Augenblik, den er doch so sehnlich wünschte, schien ihm immer zu fliehen. Die Gräfin entfernte sich nicht weiter von ihrer Tochter; und war auf die Art, ohne es selbst zu wissen, den Projekten des Ba-

Baron, hinderlich. Julie — so hieß die junge Gräfin — bemerkte zwar die verliebten Blikke, Mienen und Seufzer ihres eiskalten Liebhabers; allein sie achtete nur so obenhin darauf, ohne daß sie Lust hatte, über die Sache eine grössere Aufklärung zu bekommen. Der Baron gerieth in Verzweifelung: er hatte vordem öfters die Bemerkung gemacht, daß die Liebe den Alten nicht sonderlich hold ist; ja es schien, als wenn sie mit den Damen eine Verabredung getroffen hätte, sie ohne Barmherzigkeit zu quälen, und wegen ihrer Zärtlichkeit sie noch oben ein auszulachen. Es giebt ein gewisses Alter, wo die Hindernisse das Vergnügen erhöhen. Die Liebe bedekt die jungen Leute mit Rosen und läßt dem Alter weiter nichts als Dornen.

Endlich wurden des Barons Wünsche erhört; er traf Julien allein an. In seinem Alter ist man eben nicht mehr furchtsam, man macht keine grosse Umstände, man kommt gleich zum eigentlichen Zwek. Ohne sich also erst lange damit zu verweilen, durch Seufzer, durch ein zärtliches Stillschweigen sich zu entdekken, that er vielmehr ohne Umschweife eine Erklärung, die er schon so lange zu thun gewünscht hatte. Ich freue mich — sagte er zu ihr — Sie allein anzutreffen, ohne von einem Schwarm junger

Leute

Leute sie umringt zu sehen. — Aber, Herr Baron — versezte Julie, indem sie schalkhaft seufzte — warum berühmen sie sich eines Glüks, daß Ihnen weiter wohl nicht schmeichelhaft sein kan? — Es würde mir nichts geringers als mein Leben gekostet haben; wider Willen beobachtete ich ein Stillschweigen. — Also wollen sie mir etwas sagen? — Nichts — Gräfin — als etwas sehr natürliches, was Sie der ganzen Welt einflössen müssen. Betrachten sie meinen eisgrauen Kopf, und dann schlüssen Sie weiter, da ich Sie in meinem hohen Alter noch so liebenswürdig finde, welches Anliegen ich Ihnen zu entdekken habe — In allem Ernst, Herr Baron ich verstehe Sie nicht — Nun so lesen Sie denn in meinen Augen die zärtliche Empfindungen, die Sie mir eingeflößt haben — — Ist es möglich, darin noch etwas zu lesen — O! Sie scherzen, schönste Julie! Da Sie mich aber einmal ihrer feinen Satire preis geben, so kann ich unmöglich länger die Liebe verschweigen, die Sie mich empfinden lassen; ich schäzze es für ein Glük, daß ich ihre launenhaften Einfälle zum Theil veranlaßt habe! Ich liebe Sie, ja was ich sage! ich bete Sie an. Nie — — — Juliens lautes Lachen brachte den Baron in diesem Augenblik zum Stillschweigen, daß es ihm unmöglich war, diese

angefangene Periode zu vollenden. Ich sehe wohl — sagte er endlich nach einer kleinen Weile, daß ein solcher Liebhaber als ich bin, nicht nach ihrem Geschmak ist. — Nein, mein Herr Baron — versezte Julie, welche die kleine begangene Unhöflichkeit wieder gut machen wollte. — Sollte es so ganz unmöglich sein, daß Sie einen Mann von meinem Alter von der Seite beurtheilen könnten, da er eigentlich beurtheilt werden muß. Wir sind weder flüchtig, noch leichtsinnig, noch unbeständig. Wenn wir lieben, so lieben wir jedesmal mit Ueberlegung; die Schönheit die uns fesselt, bestimmt unsere Liebe nach diesen Reizzen; dieser Sieg ist gewissermassen für die Damen schmeichelhaft. Wenn die Frauenzimmer ihre wahren Vortheile verstünden, so würden sie einen Alten dem schönsten jungen Menschen vorziehen, sie wären wenigstens gewis, daß man sie aufrichtig liebte. Ich an meinem Theil schwöre Ihnen das lebhafteste Bestreben, ein Feuer — — Ich werde meine übrigen Tage blos dazu anwenden, Sie anzubeten. Ich — — — — der Baron wollte weiter reden, allein da er mit viel Hizze und Lebhaftigkeit sprach, unterbrach ihn ein schlimmer Husten, woran er eben nicht dachte. Er konnte sich nicht helfen, er konnte diese Schwäche des Alters nicht unterdrükken, wider

sei-

seinen Willen muste er recht taktmässig husten. Eben wollte er sich erholen, als ein Fremder ins Zimmer trat, so daß ihm kaum so viel Zeit übrig gelassen ward, die Fingerspizzen seiner Gebieterin mit dem Feuer eines Jünglings zu küssen.

Eine gewisse Eigenliebe ist jedem Alten gemein. Unser siebenzigjähriger Liebhaber schmeichelte sich, daß sein Verdienst Eindruk gemacht habe. Von dieser süssen Idee eingewiegt, begieng er tausend Thorheiten, wovon die eine immer komischer und drolligter war, als die andere. Er würde noch mehrere begangen haben, wenn Julie ihn nicht aus seinem Irthum gezogen hätte, nachdem er ihr unendliches Vergnügen gemacht, nachdem sie das Vergnügen gehabt hatte, einen alten Graubart mit weissem Haar zu ihren Füssen zu sehen, den man weit eher für ihren Grosvater als für ihren Liebhaber halten konnte. Sie belustigte sich über seine lächerliche Liebesflamme, sie spottete über ihn, und hielt sich insgeheim und öffentlich über ihn auf. Ein ähnliches Schiksal haben alle Alte, so bald sie nicht in ihren Schranken bleiben, und gewisse Thorheiten begehen, die man allenfalls jungen Leuten verzeihen kann, die ihnen aber ewig zum Vorwurf gereichen.

Die

angefangene Periode zu vollenden. Ich sehe wohl — sagte er endlich nach einer kleinen Weile, daß ein solcher Liebhaber als ich bin, nicht nach ihrem Geschmak ist. — Nein, mein Herr Baron — versezte Julie, welche die kleine begangene Unhöflichkeit wieder gut machen wollte. — Sollte es so ganz unmöglich sein, daß Sie einen Mann von meinem Alter von der Seite beurtheilen könnten, da er eigentlich beurtheilt werden muß. Wir sind weder flüchtig, noch leichtsinnig, noch unbeständig. Wenn wir lieben, so lieben wir jedesmal mit Ueberlegung; die Schönheit die uns fesselt, bestimmt unsere Liebe nach diesen Reizzen; dieser Sieg ist gewissermassen für die Damen schmeichelhaft. Wenn die Frauenzimmer ihre wahren Vortheile verstünden, so würden sie einen Alten dem schönsten jungen Menschen vorziehen, sie wären wenigstens gewis, daß man sie aufrichtig liebte. Ich an meinem Theil schwöre Ihnen das lebhafteste Bestreben, ein Feuer — — Ich werde meine übrigen Tage blos dazu anwenden, Sie anzubeten. Ich — — — — der Baron wollte weiter reden, allein da er mit viel Hizze und Lebhaftigkeit sprach, unterbrach ihn ein schlimmer Husten, woran er eben nicht dachte. Er konnte sich nicht helfen, er konnte diese Schwäche des Alters nicht unterdrükken, wider

seinen Willen muste er recht taktmässig husten. Eben wollte er sich erholen, als ein Fremder ins Zimmer trat, so daß ihm kaum so viel Zeit übrig gelassen ward, die Fingerspizzen seiner Gebieterin mit dem Feuer eines Jünglings zu küssen.

Eine gewisse Eigenliebe ist jedem Alten gemein. Unser siebenzigjähriger Liebhaber schmeichelte sich, daß sein Verdienst Eindruk gemacht habe. Von dieser süssen Idee eingewiegt, begieng er tausend Thorheiten, wovon die eine immer komischer und drolligter war, als die andere. Er würde noch mehrere begangen haben, wenn Julie ihn nicht aus seinem Irthum gezogen hätte, nachdem er ihr unendliches Vergnügen gemacht, nachdem sie das Vergnügen gehabt hatte, einen alten Graubart mit weissem Haar zu ihren Füssen zu sehen, den man weit eher für ihren Grosvater als für ihren Liebhaber halten konnte. Sie belustigte sich über seine lächerliche Liebesflamme, sie spottete über ihn, und hielt sich insgeheim und öffentlich über ihn auf. Ein ähnliches Schiksal haben alle Alte, so bald sie nicht in ihren Schranken bleiben, und gewisse Thorheiten begehen, die man allenfalls jungen Leuten verzeihen kann, die ihnen aber ewig zum Vorwurf gereichen.

Die Gräfin G. glaubte, daß mit dem Alter die Vernunft ihre Herrschaft behaupte, und Weisheit denen einflössen müste, die eine lange Riehe von Jahren durchlebt hätten. Sie bildete sich ein, daß die Jahre, wo man ausrasete, nur eine gewisse Periode hätten, daß man von seinen Irthümern zurükkäme und daß die gedämpfte Hizze die Leidenschaften zum Stillschweigen brächte. Allein jezt hatte sie Gelegenheit, sich völlig vom Gegentheil zu überzeugen. Der Baron v. S. bewies durch sein eigenes Beispiel, daß man nie weise ist; daß der Mensch bis an sein seliges Ende Schwachheiten unterworfen ist. Er zeigte durch sich selbst, daß diejenigen, welche die vernünftigsten sein sollten, öfters am ersten zu Verirrungen geleitet werden. Durch des Barons Beispiel lernte sie, daß die Alten oft nach Vergnügungen rennen, die sie nicht weiter geniessen können, vermuthlich deswegen, weil die Vorstellung von den in der Jugend genossenen ihnen noch so frisch im Gedächtnis schwebt, und ihnen Lust macht, sie aufs neue geniessen zu können. Doch die alte Gräfin, ward nun nach und nach von allen diesen Wahrheiten überführt; der Baron hatte noch Zeit genug, dem Gegenstande Cour zu machen, der ihn gleichsam behext hatte.

Wie, sollte sie auch unserm verliebten Alten nicht trauen können? Ihn der zitterte, huste und keuchte? Konnte sie sich wohl einbilden, daß in seinem Herzen eine geheime Flamme brennte, daß er mit ihrer Tochter gewisse Absichten vorhätte, und daß es möglich wäre, deß seine Figur ein Mädchen bethören könnte, Ueberdem war der Baron ein kleiner Heuchler; es war nicht möglich, daß jemand auf die Vermuthung hätte fallen können, daß er noch bis jezt die Mädchen liebte. Dem äusseren Anschein nach war er ein liebenswürdiger, rechtschaffener Mann, der den Damen in keinem Stük gefährlich sein konnte. Er verbarg sein verliebtes Temperament so listig vor der Gräfin; er spielte seine Rolle so herrlich, daß er ihre ganze Achtung sich erwarb. Sie schäzte ihn als einen sehr würdigen Freund und ließ ihn öfters mit ihrer Tochter Julie allein.

Der Herr Baron benuzte diese Zusammenkünfte, um seine Gebieterin zu bereden, ihn seine ganze Lebenszeit zu lieben. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur versprach er sich eine Liebe von sehr kurzer Dauer. Die junge Gräfin hörte ihn an, und erlaubte ihm ihre Hand zu küssen. Er muste damit zufrieden sein; allein ein kleiner Ueberrest von natürlicher Wärme, ließ in ihm den Wunsch entstehen,

noch

noch mehr zu verlangen. Er schmeichelte sich, doch noch am Ende das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, die Myrthen aufs neue blühen zu sehen, die er ehemals gesammelt hatte, welche die Zeit verblühet hatte, und die jezt aufs neue blühen sollten. Die alte Gräfin G. ließ ihn ohne Bedenken und ohne Furcht allein bei ihrer Tochter; und lief im Grunde Gefahr einmal ihre Sicherheit bereuen zu müssen. Sie kam sogar einmal auf Juliens Zimmer und befahl ihr mit dem Baron Gesellschaft zu halten. Die junge Gräfin war bezaubert über das Glük, das ihr angeboten ward, und beschloß, diese Gelegenheit zu benuzzen, sich einen jungen Cavalier als Liebhaber zuzulegen, und ihm das zu erlauben, was die Tugend verbiethet, und wo man in den meisten Fällen nur einen schwachen Widerstand leistet, man müste denn sehr fest in seinen Grundsäzzen sein. Ich habe schon vorher gesagt, daß die Furchtsamkeit ein Erbtheil der Kinder ist; in einem gewissen Alter merkt man erst, wie schädlich sie ist, und daß die meisten Frauenzimmer es wünschen, daß man ohne Umstände mit ihnen umgehe. Der Herr Baron schon längst geheilt von den Vorurtheilen der Jugend, die oftmalen eine gewisse unerklärbare Unruhe und Verlegenheit bei dem Umgange mit seiner Schönen überfällt, spielte gewiß

nicht

nicht die Rolle eines langsamen und bedächtigen Liebhabers, sondern that sein möglichstes, um der jungen Gräfin zu beweisen, daß er sie mit dem Feuer eines zwanzigjährigen Jünglings liebe. Julie widersezte sich anfangs nicht seinen Unternehmungen; sie schienen ihr von zu geringen Folgen zu sein. Ihr Erstaunen und ihre Verwunderung, wie weit der Baron noch gehen könnte, machte daß sie ihm diese Kleinigkeiten nicht verwehrte, und nun kam noch eine gewisse Neugierde dazu, die sich unbemerkt bei ihr einschlich, daß sie dem Baron gewisse kleine Freiheiten erlaubte, die ihn nur noch verwegener machten. Er gieng muthig auf dem angetretenen Wege fort; schon schmeichelte er sich mit der angenehmen Vorstellung, daß er glüklich werden könnte. Allein Julie wuste schon genug, sie verlangte nicht noch mehr zu wissen, daher es kam daß sie jeden verliebten Angrif des Alten mit Tapferkeit abschlug. Sie vertheidigte sich auf die lustigste Art von der Welt, indem sie dabei laut auf lachte. Gerade wie der Streit am hizzigsten und die Entscheidung desselben am zweifelhaftesten war, trat ganz unerwartet die alte Gräfin ins Zimmer.

Die Unordnung, die Gesichtsröthe ihrer Tochter, die Schrammen und Streifen, womit des Barons

Gesicht besäet waren, seine gewaltige Erhizzung, der schlimme Husten, den ihm seine Anstrengung hervorpreßte, sagten der Gräfin deutlich genug, was in ihrer Abwesenheit vorgefallen wäre. Man denke sich einmal, wie gros ihre Bestürzung, ihre Ueberraschung war! Lange blieb sie unbeweglich, wie eine Bildsäule, stehen, ohne daß sie so viel Kraft hatte, sprechen zu können. Blikke des Unwillens und der Verwunderung warf sie auf den betroffenen Alten, und wuste nicht, wie sie ihre Tochter Julie ansehn sollte. Was soll das bedeuten? rief sie endlich aus — Der Herr Baron antwortete ihre Tochter mit viel Entschlossenheit — scherzt mit zu wenig Zurükhaltung. Erlauben Sie mir, gnädige Frau Mama, daß ich ins künftige seine Gegenwart vermeide. Nach seinem Alter zu urtheilen, glaubte ich ohne Bedenken ihn sehen und sprechen zu können, und dachte nicht, daß er selbst noch Weisheit lernen müste. Sie entfernte sich bei diesen Worten, und warf auf den armen Baron einen Blik voll Verachtung und ein schalkhaftes Lächeln. Unser so sehr in die Enge getriebener Alte, beobachtete ein tiefes Stillschweigen, sezte seine verschobene Perüke zurecht, und wuste nicht, wie er sich aus diesem Wirwar herausziehen sollte. Wie, Herr Baron — unterbrach endlich die

Gräfin

Gräfin das Stillschweigen — begegnete ich Ihnen darum mit so viel Achtung, stand Ihnen deshalb täglich mein Haus offen: daß Sie meine Tochter verführen sollten! Sie können warhaftig nicht die Stärke ihrer Leidenschaft zu ihrer Entschuldigung anführen, weil diese sich schon längst von Ihnen entfernt haben muß. In ihrem Alter hat man an ganz andere Sachen zu denken, als an Liebe. Anstatt daß ihre Verirrung meinen Zorn verdienen sollte, verdient sie vielmehr mein Mitleiden. Der Zorn öfnete endlich dem Baron den Mund. In meinem Alter — entgegnete er — hat man Augen für die Damen; desto schlimmer für die, welche es nicht einsehen wollen — Mir däucht, Herr Baron, ein jedes Alter ist nur zu sehr für sich eingenommen. Wenn übrigens die Damen die Verdienste der siebenzigjährigen Greise nicht anerkennen sollten, so glaube ich immer, daß sie nicht viel verlieren werden. — Mehr, als Sie denken gnädige Gräfin. — Sie wollen mich vielleicht zu lachen machen, damit ich desto leichter ihr unanständiges Betragen vergessen soll? Ihre Unterhaltungen, ihre Thorheiten belustigen mich, aber ihre Handlungen verdienen meinen strengen Tadel. — Es geht mir nah, daß ich um des unschuldigsten Scherzes von der Welt ihre Achtung verlieren

lieren soll. Gräfin Julie hat recht zur Unzeit einen unnüzzen Lermen gemacht. — Es ist wahr, Sie sind im Grunde nicht gefährlich; ihres Gleichen sind mehr lästig, als daß man sich vor ihnen fürchten sollte. — Sie scheinen Männern von meinem Alter nicht gewogen zu sein. Aber ich sezze einmal den Fall, daß sie alle ohne Folgen wären, so könnte ich doch wohl von der allgemeinen Regel eine Ausnahme machen. — O! Herr Baron, machen sie sonst wo Ausnahmen, nur nicht bei mir; ich verlange keine Wunder zu sehen. — Ich muß gehorchen, gnädige Gräfin; es thut mir aber leid, daß ich Sie nicht habe überzeugen können, wie sehr der Schein zuweilen trügt. Bei Endigung dieser spöttischen Replikke, verließ er die Gräfin, mit dem festen Vorsaz, ihr Haus nie wieder zu betreten. Die Gräfin war lange wütend vor Zorn; diese Geschichte lehrte sie daß ein Alter öfters nicht weiser ist, als ein anderer Mensch, und daß zwei schöne Augen auch ihm das Gehirn verrükken können.

Der alte Baron vergaß sehr bald Julien; der Anblik der Baronessin X. löschte sie aus seinem Gedächtniß gänzlich aus. Er hofte, daß er ihr Herz eben so leicht erobern würde, als er der Gräfin Julien ihres erorbert hatte, denn er schmeichelte sich mit

dem

dem Gedanken, daß er ihr wirklich gefallen hätte, und daß er zum Zwek gekommen wäre, wenn ihm die Mutter nicht den fatalen Querstrich gemacht hätte; er verfluchte die Gräfin bis zum untersten Abgrund, daß sie durch die unschiklichste Dazwischenkunft, ihm sein nahes Glük hintertrieben hätte. Die Eroberung der Baronessin schien ihm dann ein sehr schweres Unternehmen zu sein. Sie war eine von den galanten Frauen, die sich jedem Vergnügen überlassen, und die damit Parade machen. Ihre auffallende, reizzende, geistvolle Phisiognomie, schmiedete jeden an ihren Triumphwagen an, der sie nur zu sehen bekam. Ihr über alle Vorstellung lustiges und aufgewektes Temperament, würde man in einem andern Jahrhundert, das etwas vernünftiger gewesen wäre, als gegenwärtiges, Tollheit genannt haben. Sie lachte, sie spottete auf die unverantwortlichste Art über Alles, über Alle. Ihre feine und gewissenhafte Kritik fand zu allen Zeiten Stof genug, sich zu üben. Das ist ein kurzes Bild von der Schönheit, welche der alte Baron jezt anbetete und für die er in der Stille seufzte, und seinen Schuzheiligen um Beistand anflehete. Jeder andere würde gezittert haben; allein bei verschlossenen Augen konnte er freilich das Lächerliche seines Unternehmens nicht

einsehen; er dachte blos an den grossen Ruhm, eine Schönheit erobert zu haben, die alle Herzen bezauberte. Das Gerücht wollte von der Baronessin wissen, daß sie jeden Liebhaber mit Leutseligkeit und schonender Güte behandelte, welches dem Alten in seinem verliebten Unternehmen neuen Muth und neue Stärke gab. Auch er versuchte es, einen Schaz zu berühren, der so Vielen verschwenderisch mitgetheilt wurde.

Die Baronessin X. machte so bittere und lustige Beschreibungen von Alten, und zog den Alten, den sie vor sich hatte, so fein auf, daß unser alter Herr Baron öfters in keine geringe Verlegenheit kam. Er sah übergrosse Schwierigkeiten voraus, ehe er den völligen Sieg davon tragen würde. Allein seine Liebe behielt die Oberhand, flößte ihm neuen Muth ein, und bestimmte ihn zu dem, was er thun sollte. Die erste Vorsicht die er gebrauchte, bestand darin, sein hohes Alter mit viel Sorgfalt zu verbergen, und alle die Verwüstungen, welche die Zeit nach und nach an seiner Person angerichtet hatte. Die Kunst lieh ihm ihren Beistand. Er ließ sich eine modischere Perüke machen, als die war, die er gewöhnlich trug, und die ihm eine vierzigjährige Mine gab. Er schwärzte sich die Augenbraunen und trug kein ander

Kleid,

Kleid, als das Mode war, gewöhnlich also ein sehr kurzes, daß es mehr für Puppen, als für Menschen gemacht zu sein schien. Er stekte ein grosses Bouquet vor den Leib, und übte sich, sich auf einem Zehen herum zu drehen: seitdem er aber darüber beinah denn Fuß gebrochen hätte, wagte er so etwas nicht weiter, als blos in Gegenwart seiner Gebietherin. Um noch weit weit sicherer die zu betriegen, die ihn bezaubert hatte, bediente er sich nicht weiter öffentlich der Brille, stellte sich, als wenn er ganz dreust fortlesen könnte, und fluchte auf den Buchdrukker, Buchhändler und Schriftsteller, wenn ihm eine Phrases entwischte. Um noch besser den Gegenstand seiner Liebe zu täuschen, zeigte er sich in einem etwas gesezten Alter, besuchte nur selten das französische Theater, fand sich aber täglich in der Opera — buffa ein, die ihn bezauberte, wo er alle Augenblikke eine Arie trallerte, und ganz frech alle Damen die im Schauspiel waren, mit der Lorgnette beantlizte.

Die Baronessin ließ sich durch solche Blendwerke nicht täuschen. Sie sah daß der alte Baron S. darauf ausgieng, täuschen zu wollen: sie fühlte es, daß er eben nicht nicht glüklich darin war, sein Alter zu verbergen, und ein jugendliches Ansehen bis zur höchsten Täuschung sich zu verschaffen, aber bei dem

allen

allen sah sie zu gut, daß er kein gemeines Talent hatte, Thorheiten anzugeben. Durch ihn bekam sie einen Liebhaber mehr; es war daher nicht schiklich, ihn mit einemmal abzuschrekken. Sie lächelte ihn also zuweilen gleich freundlich an, um ihm bei seinen Unternehmungen Muth zu machen, und sich gelegentlich an seinen Spässen belustigen zu können.

Bei solchen glüklichen Aspekten hielt es der alte Baron D. nicht länger aus, von seiner Liebe zu schweigen. Sie sind sehr gefährlich gnädige Frau — sagte er einmal zur Baronessin — indem er sich auf die Lippen biß und die Manieren eines jungen Herrn zu affektiren suchte. — Ich verstehe Sie nicht, Herr Baron entgegnete die Baronessin, die es augenbliklich merkte, wo er hinaus wollte. — Unempfindlich glaubte ich zu sein gegen alle Reizze der Schönheit, mit Recht konnte ich mir schmeicheln, daß meine Gleichgültigkeit in diesem Punkte anhaltend sein würde, allein kaum erblikte ich Sie zum erstenmal, als meine Gleichgültigkeit verschwand. — Sie irren sich gewaltig, wenn Sie mich für gefährlich halten. Unempfindlichkeit ist ein Ungeheuer, das man zerstören muß, die ich mir nicht möchte zu Schulden kommen lassen, wenn ich auch damit die ganze Welt zu gewinnen wüßte. — Wenn alle

Frauen-

Frauenzimmer so dächten, so würde von ihrem Geschlecht der blosse Name übrig bleiben. — Sie sind sehr galant, Herr Baron, ich danke ihnen für dies feine Kompliment. — Ich bin aufrichtig, und zum Beweise schwöre ich Ihnen die aufrichtigste Liebe — Sie lieben mich also! — Zweifeln Sie noch einen Augenblik? — Etwas wahrhaftig — Kann man wohl fester, inniger lieben, als ich liebe? — Es thut mir leid — Warum, schönste Gräfin? — Weil ein Alter, der von Liebe spricht, mir die lächerlichste Rolle zu spielen scheint; ich gestehe sogar, daß ich mir die gröste Gewalt anthun müste, mir des Lachens zu enthalten, wenn ich so unglüklich sein sollte, je von einem solchen einen Liebesantrag zu hören. — Sezzen sie mich ja nicht mit solchen in eine Klasse, deren Leidenschaft sie belustiget, ohne Ihnen etwas reelles zu verschaffen. Ich bin bei weitem noch nicht in einem solchen Alter, daß ich nicht noch lieben könnte, ohne mich lächerlich zu machen; und wenn ich mich wirklich schon an dem äussersten Ziel meines Lebens befände, so würden sie mich vergnügen, und mir alle Munterkeit und Lebhaftigkeit eines Jünglings einhauchen. — Blos der Seltenheiten einer solchen Erscheinung wegen, wäre es lustig, wenn ich so etwas könnte, so bald

ich es wollte. Alle Graubärte in der ganzen Welt würden von Begierde brennen, mir Cour zu machen. Dieser tolle Einfall belustigt mich. — Wenn Sie das herrliche Arkanum schriftlich besässen, wollten Sie wohl zu meinem Besten davon Gebrauch machen? — Ich müste mich bedenken — Ich würde erkenntlich sein — diese Erkenntlichkeit, so ganz am unrechten Ort angebracht ist in der That lustig — Hören Sie mich an, vorher sagte ich doch, daß ein einziger Blik von Ihnen mir mein vormaliges Jugendfeuer wiedergeben würde, ich sagte es in allem Ernst blos, um Ihnen ein Kompliment zu machen; allein jezt erfahre ich, daß ich Wahrheit sagte, in diesem Augenblik fühle ich eine Munterkeit, so wie ich sie in meinem zwanzigsten Jahr hatte. — Ha! Ha! Schon längst bemerkte ich, daß Sie in vielen Stükken nicht aufrichtig sind; eben jezt überzeuge ich mich aufs neue davon. — In ihrer Betäubung zweifeln Sie an der Macht ihrer Augen und an meiner eigenen Jugendstärke. — Die Baronessin wuste in der That nicht, was sie darauf antworten sollte, sie war vielmehr darauf bedacht, eine Unterredung zu endigen, die ihr nach und nach langweilig zu werden anfieng, sie lachte daher helle auf, brachte dadurch den bestürzten alten Baron aus aller

Fas-

Fassung und zum Schweigen. Er verließ das Zimmer der Baronessin, zufrieden mit sich und mit dem scheinbaren guten Fortgang seiner Liebesintrigue.

Man bemerkte es, daß unser Alter öfter als gewöhnlich bei der Baronessin Cour machte; man spöttelte über das Antikenstük, und rechnete ihr diese Eroberung als kein geringes Verdienst an. Anstatt daß die Baronessin darüber hätte böse werden, und ihren eiskalten Liebhaber verabschieden sollen, nahm sie wahren Antheil an allen den spaßhaften Sachen, die man ihr in den Gesellschaften vorsagte, und sah von der Zeit den alten Baren mit günstigern Blikken an, als vormals. Ihre Eigenliebe ward jezt geschmeichelt; eine Dame siehet es immer gern, wenn sie gefällt, daran liegt nichts, wer der auch sein mag.

Auch der alte Baron hatte sich genug zu wehren und zu vertheidigen, um alle die Stichelein zu beantworten, die er in Gegenwart seiner Gebietherin anhören muste. Der Eine sagte zu ihm: Er wäre vermuthlich willens sein Eis schmelzen zu lassen; ein Anderer gab ihm den freundschaftlichen Rath, er möchte sich doch gar nicht mit seinen troknen Knochen einem grossen Feuer nähern, weil er sonst leicht Gefahr liefe, von den Flammen verzehrt zu werden.

Ein Anderer prieß die Baronessin als das glüklichste Frauenzimmer, weil sie aus eigener Erfahrung lernen könnte, wie man zu den Zeiten der Sündfluth geliebt hätte. Kurz man boc allen Wiz auf, um den alten Baron recht aufzuziehen. Er antwortete so gut er konnte, ließ sich durch nichts aus der Fassung bringen, und fand durch einen einzigen Seufzer der Baronessin sich völlig getröstet. Es begegnete ihm aber doch einmal eine kleine Geschichte, die ihm empfindlich nahe gieng.

Er wünschte das Glük zu haben, die Baronessin ohne Zeugen sehen zu können, und kam deshalb eine Stunde vorher hin, ehe man sich bei ihr versammelte. — Verzeihung gnädige Frau — sagte er zu ihr — wenn meine Ungeduld mich etwas eilen läßt. Die Liebe ist eine sehr unrichtige Uhr, und wenn man ihr glauben sollte, so müsten alle andere Uhren rükwärts gehen. — Sie sind sehr galant, Herr Baron, es thut mir Leid, daß ihr Wiz nicht so ganz mit ihrer Person harmonirt, indessen gefällt mir ihre Laune; Sie müsten Männern von ihrem Alter zum Beispiele dienen. — Ich sage es noch einmal — gnädige Frau — Sie befinden sich in einem gewaltigen Irthum. Sie rechnen so viel auf mein Alter; und halten mich für älter als ich bin, und ich könte Ihnen

doch

doch vom Gegentheil Beweise geben. — Ihr Taufschein stehet Ihnen an der Stirn geschrieben; ich berufe mich blos auf dies Zeugniß — Meine Runzeln kommen vom Gram her, den ich gehabt habe, vom Studieren, womit ich mich ehedem sehr beschäftigte. — Die Farbe ihrer Haare ist die Livree ihres Alters — Sie thun mir unrecht, weil Sie meine Haare nicht gesehen haben — Sie haben vollkommen recht, Sie haben nur so wenige, daß man Mühe hat, sie zu finden; allein auch die wenigen zeugen gegen Sie. — Es würde etwas leichter sein, das Gegentheil zu beweisen — Indem der Baron so sprach, küßte er unaufhörlich die Hand der Baronessin; er wagte sich noch weiter, und am Ende unterstand er sich sogar ihren Busen mit seinen Lippen zu berühren. Die Baronessin vertheidigte sich muthig, und riß bei diesem Streit dem alten Herrn die Perüke vom Kopf, und nun ließ sie ihrem ausgelassenen Humor völlige Freiheit. — Hatte ich nicht recht — sagte sie lachend zu ihm — daß ihre Haare Ihnen schlecht Gesellschaft geleistet hätten, und daß die wenigen, die Ihnen treu geblieben, in ihren Diensten weiß geworden sind? — Der arme Baron schwieg beschämt stille. Er hob seine Perüke auf, um seine Schande zu bedekken, als sich mit

einem-

einemmal die Saalthüre öfnete, und eine Menge Standespersonen hereintraten, die gewöhnlich täglich die Baronessin zu besuchen pflegten. Seine Unruhe nahm sichtbar zu, überall um sich herum hörte und sah er lächeln, welches ihn beinah zur Verzweiflung brachte. Umsonst war er der Erste, der sich bemühete, aus der ganzen Sache einen Scherz zu machen, er stammelte blos, Worte konnte er vor Schrek nicht finden, das Klügste was er unter diesen Umständen thun konnte, war, daß er die Ursache seines Unsterns bedekte, und sich aus diesem Hause entfernte, eine Gesellschaft gepuzter und frisirter Damen verließ, die ihn mit ihrem Hohngelächter vertrieb.

Der alte Baron war einige Tage über die Baronessin verdrießlich. Er glaubte dann wieder, sie würde ihm nie die blutige Scene vorgeben, die er ihr gespielt hatte. Es würde ihm lang nicht so nahe gegangen sein, wenn er die Hälfte seines Vermögens hätte verlieren sollen, als wenn er wäre gezwungen worden, am hellen Tage öffentlich die Verwüstungen vorzuzeigen, welche die Zeit an seiner Person angerichtet hatte. Es ist wahrhaftig traurig, wenn man sein möglichstes gethan hat, die Hinfälligkeit des Alters zu verbergen, wenn man einmal in diesem Geschäfte so weit gekommen ist, daß man sich schmeicheln

kann, ein gewisses jugendliches Ansehen angenommen zu haben, nun mit einemmal alle Frucht seiner Bemühungen vereitelt sieht, sich öffentlich an Pranger muß stellen und zurufen lassen; daß aller jugendlicher Anstand, die ganze Miene des Jünglings blos erborgt sei, und daß man sich wirklich in einem Alter befinde, wo alle Lebenskraft schon längst erschöpft ist. Indessen vergab er herzlich gern der Baronessin alles Unrecht, das sie ihm zugefügt hatte, indem er sich noch glüklich schäzte, daß sie ihn nicht verachtete.

Unser verliebter Alte sezte indessen seine Besuche bei der Baronessin ununterbrochen fort, die so gütig war, ihn zu vertheidigen, wenn die Rede von dem Vorgefallenen war. Er vergaß sehr bald alles, und spielte wie vorher die Rolle eines jungen Mannes. Seine Wünsche wurden heftiger, seine Forderungen zudringlicher. Mit Ungestüm verdoppelte er seine Zudringlichkeiten. Umsonst bemühte sich die Baronessin ihm zu zeigen, wie lächerlich sein ganzes Begehren sei, und wie auffallend sein sonderbares Betragen Jedem Beobachter vorkommen muste. Müde einen Unverbesserlichen verbesbessern zu wollen, überdrüssig, seine Eigenliebe einzuschränken, nahm sie sich vor, ihn sich vom Halse zu schaffen. Nach ihrem Plan, den sie sich entwarf, wollte sie dem alten Baron zeigen, wie unrecht er

daran thäte, noch an Liebe zu denken, da er doch jezt mit den Damen blos als mit Freundinnen umgehen und sich an ihrer Unterhaltung vergnügen müste. Das Mittel, dessen sich die Baronessin bediente, sich den alten Baron vom Halse zuschaffen, wird Jedem widersinnig und unnatürlich vorkommen, der nicht den Karakter einer galanten Frau kennt, die sich alles für erlaubt hält, das ihr Vergnügen macht.

Um ihr Projekt desto besser auszuführen, fieng sie damit an, den alten Baron besser zu behandeln, zuweilen zu seufzen, und in seiner Gegenwart eine verstellte Röthe anzunehmen. Sie ward zuweilen unruhig, wenn sie mit ihm sprach, sie stellte sich denn wieder nachdenkend zu sein, und that nach einigen Augenblikken einen tiefen Seufzer, indem sie verliebte Blikke auf ihn warf. Ein schmachtendes Wesen bemächtigte sich ihrer; sie schien traurig zu sein, so bald sie von ihrem alten Liebhaber getrennt war. Redete er sie an, so fand sich in dem nemlichen Augenblik die Heiterkeit auf ihrem Gesichte wieder ein, Freude blizte aus ihren Augen, das holdseligste Lächeln zeigte sich auf ihrem Munde und an ihrem Kinn. Kurz der siebenzigjährige Adonis muste in allem Ernst glauben, daß er bis zum närrisch sein geliebt würde. Bei jedem Wort, das die Gräfin aussprach, glaubte

er

er auch schon, daß sein Glük vollendet sei, und er lief wirklich Gefahr, sein bischen Verstand vollends zu verlieren, das er noch übrig behalten hatte. Kommen Sie ja Morgen früh zu mir, — sagte sie mit der einnehmendsten Stimme von der Welt, als er weggehen wollte — ich habe Ihnen Sachen zu sagen, die Ihnen sicher Vergnügen machen werden.

Der alte Baron versprach, daß er sicher um die bestimmte Zeit seine Aufwartung machen würde. Das Herz schlug ihm gewaltig, er besorgte doch, daß er vielleicht doch nicht die beste Rolle bei seiner Gebietherin spielen würde. Endlich beruhigte er sich, er glaubte durch eingemachte Pistacien sich jede fehlende Kraft zu verschaffen, dann that er der Liebe tausend Gelübde, und bot jedem widrigen Zufall Troz, der ihm begegnen könnte. Voller Hofnung, Muth und Stolz, erhob er sich zur Königin seines Herzens.

Die Baronessin lag noch im Bette. Sie ließ ihn neben sich zur Seite niedersezzen, und befahl, Niemanden ins Zimmer hereinzulassen. Sie redete geraume Zeit blos mit den Augen. Der alte Baron ließ sich nicht lange nöthigen, das Stillschweigen zu brechen; er wollte sich vielleicht überzeugen, daß ein Wunder ihm sein vormaliges furchtsames Alter wiedergegeben hätte. Er der einen Augenblik vorher

sich

sich schmeichelte, daß er ein unvergleichlicher Gegenstand der Liebe sei; er der jezt sah, wie sich die wachende mit Anstand erhob, und eine reiche Erndte von Myrrthen und Rosengeruch um sich verbreitete, wuste nicht, welche Fassung er dabei nehmen sollte. Sein finsteres niedergeschlagenes Wesen, seine Blikke, die bald hier, bald dort herumschweiften, lokten auf der einen Seite ein Lächeln ab, und dann erregten sie auch wieder Mitleiden. Die Baronessin sah ihn einige Augenblikke an, und dann sagte sie zu ihm: Sie lieben mich also doch noch mein lieber Baron? — Ich habe mein Möglichstes gethan, um sie davon zu überzeugen; mein langes Ausdauren und mein emsiges Bestreben müssen Sie hinreichend überzeugt haben, daß ich Sie anbete. — Es ist mir jezt nicht weiter erlaubt, daran zu zweifeln. Umsonst habe ich mich bemühet, jene sanfte Gefühle zu unterdrükken, die Sie mir einflößten. Ihr Triumph ist gewis. Sie zerstörten meine Ruhe. Glauben Sie nicht etwan, daß ich unbeständig bin, diesen Fehler überlassen Sie der Jugend, die den Werth einer Liebesflamme nicht kennet, die durch nichts ausgelöscht werden kann. — Der Baron betheuerte ihr bei allem was heilig ist, daß er sich nie verändern wolle. Indem er noch sprach, entblößte die Baro-

nessin wie von ohngefähr einen Arm, der dem Schnee würde Schande gemacht haben; und zugleich verschob sie ihr Halstuch, indem eine Steknadel sich losriß. Bei diesem Anblik glaubte der Baron ein ganz anderer Mensch zu sein, als er war; er ward zu seinem Unglük gar zu verwegen. Ein sanfter Widerstand feuerte ihn noch mehr an; bald hatte man nicht Stärke genug, ihm zu widerstehen, ein anderer als der Baron würde jezt in Vergnügungen geschwommen haben; allein er stand selbst seinem Glük im Licht. Die Geheimnisse der Kunst brachten ihn in Verwirrung; der schwache Muth, der ihm die Hofnung einflößte, verschwand ganz. Voller Verwirrung, die ihn völlig betäubte, rief der arme Baron noch einmal einen Gott zum Beistande an, dem er nur gar zu oft gedient hatte, als die Baronessin ihn noch vollends verwirrt machte — Möchte Ihnen doch, was Ihnen heute begegnet ist, zur Lehre dienen. Ich wollte mich ganz überzeugen, ob meine Ideen mich irre führten; ich hatte von Ihnen leider nur eine gar zu vortheilhafte Meinung. Sie hätten bedenken sollen, daß gewisse Vergnügungen nur eine Zeitlang dauren, bedenken sollen, daß man die Liebe als Kind mahlt um dadurch anzudeuten, daß ihres Gleichen keine Ansprüche auf gewisse Zärtlichkeiten haben. Sie zeig-

ten Eitelkeit gerade an einem sehr unrechten Ort: es ist mir angenehm, daß ich Gelegenheit gehabt habe, Ihnen zu zeigen, daß Sie in diesem Fall nicht recht gehandelt haben. —

Der alte Baron, vertieft in mancherlei Betrachtungen, die sich in seinem Gehirn wunderbar durchdrängten, ließ die Baronessin lange reden, ohne sie mit einer Silbe zu unterbrechen. Endlich bekam er den Gebrauch seiner Sinne wieder. Sie wissen Gnädige Frau — sagte er am Ende zu ihr — daß gar zu viel Liebe öfters schadet. Wenn ich einen Fehler begangen habe so ist daran nicht meine Schwäche Schuld, sondern das allzu heftige Feuer ihrer Liebe, womit Sie mich entzündet haben. — Sie sind vor dieser Gefahr ganz sicher; keine Frau wird sich dies als einen Fehler anrechnen. — Entziehen Sie mir nicht ihre Gnade. Dann bin ich ohne Hofnung verloren! — Es ist in der That wahr, daß Sie eine Gebietherin höchst nöthig haben. — Sie hatten mir ja gestanden, daß Sie meine Liebe erhören wollten. Stehen Sie etwan im Verdacht, als wenn ich bei der Liebe eigennüzzige Absichten zum Grunde hätte? — Ich bedaure Sie mein lieber Herr Baron. Sie thun meinen Reizzen einen Schimpf

an, den ich Ihnen nie werde vergeben können. Allein ich will grosmüthig sein, ich will vergeben. Gehen Sie nach Hause, und lernen Sie entfernt von mir, daß Sie von den Weibern keine Liebe mehr verlangen können, und daß die Weiber nach ihnen sich nicht weiter sehnen werden. — Unser alte Baron verließ voller Wuth das Zimmer, und verwünschte alle Mädchen und Weiber und die Liebe dazu.

Der Baron sah nun ein, wie unrecht er daran thäte, daß er durch sein Verdienst gefallen wollte. Er fühlte es, wie lächerlich er sich vor der Welt mache. Er fiel auf andere Dinge und Entschliessungen; die sich mehr für sein Alter schikten. Eine kleine ausgewählte Anzahl guter Freunde, die unschuldigen Vergnügungen des Landlebens, füllten gröstentheils seine müssigen Stunden aus. Die Neigung, die wir zum andern Geschlecht haben, wird uns angeboren, und verläßt uns erst im Grabe. Eine schwarze Melancholie machte seine Stunden trübe; seit acht Tagen hatte er sich von einem Geschlecht entfernt, das uns allen Gram vergessen läßt, und den Kummer vertreibt. Er nahm sich vor, sich eine von jenen mitleidigen Dirnen anzulegen, die oftmals Nothhelfer sind, welche sich aus Eigennuz stellen, als

wenn sie den lieben, der sie bereichert. Diesen Plan führte er aber erst nach langen Kämpfen und mancherlei Entschliessungen aus, und als die Betrübnis und die Unruhe ihm kein ander Mittel eingab. Der Herr Baron hatte den gewöhnlichen Fehler, den die alten Leute an sich zu haben pflegen, er war nemlich geizzig. Die Wahl ward ihm sehr schwer gemacht, lange rechnete er aus, wie viel ihm diese kosten, und wie viel er wieder bei einer andern ersparen könnte. Endlich bestimmte er sich, und seine Wahl fiel auf ein junges schönes Mädchen, Namens Rosette, welche eine Opernsängerin war. Eine Bescheidenheit und ein gewisses einschmeichlerisches Wesen, welches diese Sängerin vor andern auszeichnete, hatten den Weg zu seinem Herzen gefunden; er glaubte es wenigstens mehr als seine gute Freunde.

Die Vorschläge des verliebten Alten waren eben so gethan, als eingegangen. Wenn sich Rosette gewisser kleiner Kunstgriffe bediente, so muß man dies nicht für Tugend halten; sie gebrauchte diese List blos deshalb, um sich in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen und die Grosmuth ihres neuen Liebhabers recht hoch zu spannen. Doch der alte Herr Baron gab ihr nur sehr wenig. Aber ich muß ja alles fein

ordent-

ordentlich erzählen. Sie hatte von Natur so viel Verstand, daß sie von selbst einsah, daß sie nicht gleich mit einemmal Diamantenberge, oder auch neue Karossen wie Prinzessinnen zu haben pflegen, verlangen könnte. Sie war vors erste mit vierzig Thaler monatlichem Gehalt zufrieden, indem sie sich auf ihre unverkennbare Verdienste verließ, und sich Hofnung machte, daß sie noch einmal die Ehre haben würde, zehn Herzoge eben so schnell zu Grunde zu richten, troz der abgefeimsten Modeschönheiten, die dies Handwerk wie manche andre Kunststükchen von einem Meister gelernt haben.

Rosette schmiegte sich an den alten Baron an. Sie hatte von ihrer Seite keine Vorwürfe zu hören. Ihr Glük war so gut wie gemacht. Sie konnte es wagen, sich vor ihm zu rechtfertigen, ohne den geringsten Widerspruch zu vermuthen. Allein auch er lebte glüklich, und befand sich in einer Lage, die ihm mancher würde beneidet haben. Es ist wahr, er bezahlte sein Glük und seine Ruhe; allein konnte er dies wohl theuer genug bezahlen? Seine theure Freundin zog manche Vortheile aus ihrem freundlichen Wesen und aus der grossen Kunst, sich bei ihm einzuschmeicheln. Sie wuste ihn durch ihre Liebkosungen zu be-

reden, ihr tausend Geschenke zu machen, und insgeheim verschafte sie sich das, was der alte Herr ihr nicht mehr geben konnte.

Ungeachtet des Geizes des alten, wuste sie ihm doch manches Kleidungsstük, manches Tuch, manche Schürze abzudrükken. Gern übernahm sie die kleine Mühe, wenn sie nur zu ihrem Zwek kam. Der gute alte Mann war etwas hart, wenn man ihn ausplündern wollte. Bald waren alle Kunstgriffe erschöpft und keins wollte mehr die gewünschte Wirkung thun. Verstellte Kopfschmerzen wollten nichts helfen; das Maulen und Trozzen und das Wiederversöhnen, schien weiter keine Kraft zu haben; Kapricen und Fantasien, die sie sonst ganz herrlich zu ihrem Zwek zu gebrauchen wuste, waren jezt die elendesten Mittel, weil sie sie schlechterdings nicht brauchen konnte. Als der alte Geizhalz ihr einmal eine simple Garnitur um ein Kleid abschlug, entspann sich zwischen beiden folgendes Gespräch, das ich der Seltenheit wegen meinen Lesern mittheilen will.

In der That, Herr Baron, ich kann es nicht begreifen — rief Rosette in einem affektirten Ton aus — wie Sie mir solche Kleinigkeit abschlagen können, da ich mein Alles, Ihnen zu Gefallen aufopfere! —

Wenn

Wenn ich nicht die Absicht hätte, meine Beste, — entgegnete der Baron — Sie länger als einen Augenblik zu lieben, so würde ich verschwenderisch sein. Allein ich wollte gern mein ganzes Lebelang ihr Glük machen. — Wenn ich Sie verlassen wollte, könnte ich sehr bald einen andern Liebhaber bekommen, der mir vielleicht nicht so gut bezahlen würde, als Sie, mit dem ich aber auch in andern Stükken besser zufrieden sein würde. Das Opfer, das ich Ihnen bringe, verdient auch ihre Erkenntlichkeit. — Das weis ich recht gut, und eben deswegen suche ich mein Vermögen zu erhalten, um mit einem so vollkommenen Frauenzimmer immer leben zu können. — Schlechte Ausflucht! Gestehen Sie es mir nur, Sie sind etwas geizig. — Nein! ich mache einen anständigen, verhältnißmässigen Aufwand. — Ei! für wen sammlen sie Schäzze? für lachende Erben, denen Sie keine Verbindlichkeiten schuldig sind. Ich liesse es gelten, wenn Sie sparten, wenn Sie noch in ihren besten Jahren wären, wo sich Ihnen Aussichten zu einem langen Leben ösneten. Aber — — Ich bin doch noch nicht ganz abgestorben. — Ich weis recht gut, wie viel daran ist. Hören Sie mich einen Augenblik an, lieber Baron, nichts ist wohl lächerlicher, als ein Alter,

den der niedrigste Geiz besessen hat. Man kann mit Mühe Reichthümer zusammen bringen, um am Ende seines Lebens gemächlich leben zu können; wenn man aber beinah das lezte Ziel desselben erreicht hat, so muß man die Früchte seiner Ersparnisse zu benuzzen wissen. Ein junger Mensch, als Verschwender, und im Alten, als Geizhalz, empören beide den gesunden Menschenverstand dermassen, daß sie verdienten, beide nach dem Irrhause gebracht zu werden.

Der alte Herr lachte über Rosettens Ermahnung, und schalt sie ein tolles Mädchen. Sie fand indessen doch einen andern Weg, die Garnitur doch zu bekommen, worin sie sich verliebt hatte. Die Frauen verstehen das Geheimniß, uns nach ihren Launen zu leiten; wenn sie an unsern meisten Fehlern Schuld sind, so haben wir ihnen auf der andern Seite alle unsere Tugenden zu verdanken.

Der Baron behielt Rosetten nicht lange. Die häufigen Aderlässe, die sie an seinem Beutel machte, wollten ihm am Ende nicht weiter gefallen. Er entsagte herzlich gern allen Gunstbezeugungen, deren Werth er nicht mehr ganz empfinden konnte, und

die

die ihm gar zu viel kosteten. So that der Eigennuz auf des Alten Seele mehr Wirkung, als die Liebe zu dem Vergnügen. Beide Leidenschaften stritten mit einander, allein die erste behielt die Oberhand. Sie müssen indessen darauf bedacht sein, einigermassen den Ekel zu mindern, den sie sich beigebracht hatten; und wo möglich ganz zu vergessen, daß sie jezt nicht mehr nach Liebe seufzen müssen, sondern einem Glük entsagen, das auf immer sie fliehet. Man kann einen Alten mit Helden vergleichen, die im Kriege grau geworden sind, und mit Feuer die Schlachten beschreiben, bei denen sie sich nicht mehr einfinden dürfen.

Unser Graubart war noch nicht klug geworden. Nachdem er seine schöne Tänzerin verabschiedet hatte, gieng er den noch übrigen Rest seines Lebens auf Liebesabendtheuer aus; anstatt daß die Liebe nach ihrer Zärtlichkeit ihm hätte schmeicheln sollen, lächelte sie ihn boshaft an. Wenn der alte Herr zuweilen bei dem Uebermaß seinen Vergnügungen Einhalt that, so geschah dies blos deswegen, um einen Ueberschlag zu machen, und die Kosten zu berechnen, welche er dadurch zu machen, genöthiget ward. Der Leser würde es vielleicht gern sehen, wenn ich ihm den

Mann mit Namen nennte, den ich unter diesem alten Baron geschildert habe, und ich könnte es auch wirklich thun, ohne meinen Helden zu verrathen. Wer nur aber etwas um sich herum siehet, der wird finden, daß im gewöhnlichen Lauf der Dinge auf dieser Erde, fast alle Alten die nemliche Rolle spielen, nnr mit kleinen Veränderungen und Nebenscenen, die ich den alten Baron v. S. in dieser Erzählung haben spielen assen.

Fünfte

Fünfte Erzählung.

Die alte Matrone.

Eine Originalgeschichte,

wozu man überall Kopien finden kann.

Die Frau von K... hatte schon zum sechzigstenmale ihren Geburtstag gefeiert und wollte doch noch Anspruch auf Schönheit und Artigkeit machen. Nichts war komischer, als wenn man dies kleine ungestaltete Ding sah, gestüzt auf eine mit Gold beschlagene Krükke, gepuzt im modischen Stof, wie ein junges Mädchen von sechzehn Jahren. Ihre Figur machte den auffallendsten Kontrast, mit dem Weiß und Roth, das sie aufgelegt, und mit dem Flitterstaat womit sie sich behängt hatte. Man darf sich nur ein belebtes Skelet in Gedanken vorstellen, so hat man ihr lebhaftes Bild. Ein falsches Haar bedekt das natürliche, das zu sehr ihr Alter verrathen möchte. Diese Tour ist mit einem Kopfpuz nach der neuesten Mode bedekt. Ihr runzlichtes Gesicht ist mit Fußhoher Schminke belegt und hie und da sind einige Schönflästerchen angeheftet. Sie will lachen und verdrehet im Grunde die Augen. Aus ihren blinzenden Augen strahlt freilich noch ein Feuer aber nicht ein Feuer des Vergnügens, sondern ein Feuer einer jeden Brust; sie sind mit klaren Wasser angefüllt, aber nicht mit sol-

chen

chem, das man in den Augen der jungen Leuten gewahr wird, das sich zuweilen in Freudenthränen verwandelt, dies Wasser der Alten kündigt eine Abnahme des Gesichts an, tropfenweise fällt es aus dem Augenwinkel heraus, oder bleibt stehen und bekömmt eine gewisse Verhärtung. Sie läßt zuweilen als eine grosse Seltenheit einen gelben knöchernen Hals und eine platte und vertroknete Brust sehen. Ihre hagern und runzlichten Hände spielen noch mit einem Fächer. Mit Fleiß mahle ich dies Bild mit den stärksten Farben, damit man sich die Frau von K.. nach dem Leben vorstellen könne.

Ungeachtet ihres Alters glaubte sie noch immer, die Herzen der jungen Mannspersonen bezaubern zu können; indessen ihr Spiegel ihr öfters zu ihrem grösten Verdruß sagte, daß ihre Reizze mit jedem Tage immer mehr in Abnahme geriethen. Sie durfte sich ja nur an ihren Taufschein erinnern. Da sie auf mancherlei Art von der traurigen Wahrheit überzeugt ward, daß sie nicht mehr die nemliche wäre, die sie vormals war; überzeugt, daß die Grazien längst von ihr Abschied genommen hätten; und da sie mit sichtbarer Betrübnis sah, wie nach und nach ihre vorigen Anbeter verschwanden, so faßte sie den rühmlichen Entschluß, vermittelst der Toilette ihre verfallene

Ge-

Gestalt in eine bessere Form zn bringen. Ihre altmodische Frisur bekam durch falsches Haar ein besseres Ansehen. Künstliche Zähne wurden da eingesezt, wo kleine Lükken entstanden waren; und durch ein Treibwerk bekam ihr Busen eine Elacistität, als bei dem jüngsten Mädchen. Geld und Mühe wurden nicht geschont, wenn sie dadurch ein jugendliches, liebenswürdiges Ansehen bekommen konnte. Die Bemühungen der Kunst glükten ganz nach ihrem Wunsch. Sie schmeichelte sich hinter die Schliche der Natur gekommen zu sein und ihren Taufschein Lügen strafen zu können. Wenigstens hofte sie, daß sie irgend Jemanden täuschen würde. Die Eigenliebe äusserte auf Frau von K... ganz wunderbare Wirkungen, daß sie gewis war, jedem zu gefallen, der sie sah. Alle die mit ihr ein paar Worte sprachen, waren ihrer Meinung nach, auch schon ihre Liebhaber. Ihr persönliches Verdienst muste einen so gewaltigen Effekt hervorbringen, daß Widerstand geradezu unmöglich war. Wenn sich jemand mit ihr unterhielt, oder sie auch nur auf einen Augenblik ansah, so sagte ihr ihr Herz sogleich, daß dies eine neue Eroberung sei. So fand sie immer Beweggründe zum Trost und zur Beruhigung.

Die Frau von K... hatte eine einzige Tochter; anstatt daß sie diese als eine Mutter lieben sollte, hatte sie vielmehr einen tödlichen Haß auf sie geworfen. Der Grund dieses Hasses ist sehr leicht einzusehen; die Gegenwart dieser Tochter muste ihr immer höchst unangenehm sein, weil man von ihrem Alter ohngefehr auf das Alter der Mutter schliessen konnte. Sophie — so hieß dies Mädchen — war ihrer Mutter unendliche Verbindlichkeiten schuldig; sie machte sich immer weit jünger; als sie eigentlich war. Allein die arme Sophie muste diese kleine Gefälligkeit sehr theuer erkaufen. Mit Gewalt wollte man sie aus dem mütterlichen Hause heraus haben. Man rühmte ihr oft das Angenehme, Reizzende eines Klosters, ohne daß man sie so weit bringen konnte, daß sie Lust bekam, sich wirklich einschliessen zu lassen. Gern hätte die Frau von K... mit ihrer Tochter kapitulirt, und ihr die Hälfte ihres Vermögens überlassen, wenn sie niemalen mit ihr wieder in Gesellschaft erschienen wäre. Das beste Mittel, sie so bald als möglich sich vom Halse zu schaffen, wäre nun freilich gewesen, sie zu verheirathen; allein dies war auch nicht thunlich, weil die Alte fürchtete, auf die Art bald Grosmutter genennt zu werden.

Sophie ertrug alles mit Geduld. Ihr Karakter war eben so liebenswürdig als ihre Person. Sie verdiente in der That ein besseres Schiksal und Frau von K... war in der That einer so vollkommenen Tochter nicht werth. Der Graf von L... ward von dem Verstande und der Schönheit des Fräuleins ganz bezaubert. Diesen Herren darf man nicht mit den meisten unserer jungen Grafen und Baronen vergleichen. Er haßte bis in den Tod Narrheit und Persifflage; seine Urtheile über Sachen und Menschen waren treffend und er konnte auch noch von andern Dingen sprechen, als von Pferden, Hunden und Karioletten; mit einem Wort er war Einzig in seiner Art. Durch seine Geburt war er in den Besiz ansehnlicher Güter gekommen. Alle diese Vorzüge, die sich bei ihm vereinigten, erwarben ihm eine gewisse Achtung, und empfindsame Weiber und Koketten bemühten sich um die Wette, ihn in ihre Nezze zu lokken. Er hatte einmal Gelegenheit Fräulein K... in einem Hause zu sehen, wo er vielen Zutritt hatte. Sie liebten sich einander alle beide in dem nemlichen Augenblik, da sie sich zum erstenmal sahen. Graf von L... sagte ihr seine Empfindungen, seine Wünsche, bat um Erhörung. Sophie erröthete, stellte sich anfänglich gleichgültig zu sein, am Ende aber gestand

sie ihm eben ihre wahre Gesinnung, daß sie nur allein für ihn leben würde, daß er aber vor allen Dingen die Einwilligung ihrer Mutter haben müste. Der Graf wollte sich augenbliklich zu den Füssen derjenigen niederwerfen, von der sein ganzes Glük abhieng, seinen Stand, sein Vermögen, seine Liebe, alles wollte er ihr entdekken, und sie dann zwingen zu seinem Ehebündniß ihre Einwilligung zu geben. Schluchzend hielt ihn Sophie auf. Glauben Sie mir — lieber Graf, sagte sie zu ihm — durch Uebereilung können Sie sehr leicht alles verderben. Frau von K..., meine Mutter wird nie zu unserer Ehe ihre Einwilligung geben — Und warum nicht? rief der Graf voller Verzweiflung — Sie kann, sie will uns nicht sehen. Der Grund davon liegt an meiner Mutter. — Thränen liefen bei diesen Worten aus den schönen Augen der Fräulein. Der Graf beschwur sie sich darüber näher zu erklären. Sie sagte ihm alle Kapricen ihrer Mutter, ihre Furcht, ihre Liebe, ihre lächerliche Vorstellungen und Einbildungen; kurz sie schilderte ihre Mutter vollkommen so, als sie meine Leser schon kennen. Der Graf sann hin und her auf ein Mittel, und da er keins fand, wollte er unsinnig werden vor Schmerz und Gram. Die Liebe gab Sophien zum Glük ein Mittel ein. Wir können uns

alle

alle Tage sehen, sagte sie zu ihm — allein sie müssen — — Reden Sie, meine Schönste — unterbrach sie der Graf — alles in der Welt will ich gerne thun, wenn ich dafür nur auf einige Augenblikke das Vergnügen geniessen kann, mit Ihnen mich zu unterhalten — Sie müssen sich entschliessen, sich in meine Mutter verliebt zu stellen. Ohne Mühe läßt sie sich so etwas weis machen; dadurch werden Sie zu allen Zeiten Zutritt in unser Haus bekommen; vielleicht macht der Himmel noch ein Mittel ausfindig, daß wir glüklich werden. — Wie! ich sollte mich stellen können eine andere zu lieben, als Sie? Nein, mein Herz kann nur Ihnen Liebe schwören, zu ihren Füssen die zärtlichste, reinste Liebe schwören — Thun Sie sich einmal zu ihrem besten Gewalt an, weil wir sonst auch nicht die geringste Hofnung haben, unsere Wünsche zu erfüllen — Wie? ich sollte mich dazu entschliessen? allein wenn ich mit der Frau von K... spreche, so müssen Sie immer denken, ich spräche mit Ihnen. Wenn ich ihr sage, daß ich sie anbete; so meine ich damit Sie. O wie zärtlich werde ich sein! welches Feuer wird aus meinen Augen strahlen!

Der Graf fand bald Gelegenheit, in den Häusern Eingang zu finden, welche die Frau von K.. am meisten zu besuchen pflegte. Er überhäufte sie mit Ar-

tigkeiten und zuvorkommender Gefälligkeit; seine Blikke schienen gleichsam zu sagen, daß er sie überall suche, so bald sie gesehen zu werden vermuthete. Er sprang vor ihr her, unterhielt sie mit galanten Gesprächen, seufzte ihr etwas vor, drükte ihr die Spizzen ihrer Finger, und küste ihr die Hände. Die gute alte Dame glaubte es sehr bald, daß er in ihre Reizze bis zum Närrischwerden verliebt sei. Er sah sie mit seiner Lorgnette von oben bis unten an, fing mit fleiß kleine Zänkereien mit ihr an, um sich wieder vertragen zu können, kurz er spielte so gut die Rolle des Verliebten, als sie vielleicht noch kein Schauspieler gespielt hat, wenn der Gegenstand der Liebe eben so wenig einladend war, als hier der Fall war. Einmal bot ihr der Graf seine Dienste an, um sie nach ihrem Wagen zu führen. — Sie sind ein kleiner Spizbube — sagte sie zu ihm ganz sachte — Wenn Sie nichts bessers zu thun haben, so nehmen Sie heute mit einem schlechten Abendessen bei mir vorlieb. — Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Ausdruk der Freude der Graf dies annahm. Die Alte ward vor Freude fast närrisch. Sie bildete sich fest ein, daß sie der geliebte Gegenstand sei, ohne daß sie auch nur im geringsten auf die Blikke merkte, welche der Graf und Sophie sich einander

zuwarfen. Sie bat ihren vermeinten Liebhaber, sie oft mit seinen Besuchen zu beehren. Auf die Art ward der Graf bei der Mutter seiner Gebieterin eingeführt. Er stellte sich, als wenn die verwelkten Reizze der Alten ihn gefesselt hätten, um sich neue Gelegenheit zu verschaffen, recht oft seine angebetete Schöne zu sehen. Eine solche List wird jezt ordentlich Mode, und sie wird täglich mit sichtbarem Nuzzen immer wiederholt.

Die Mienen der Frau von K... würden jeden andern, nur nicht dem Grafen das laute Lachen abgenöthigt haben. Zuweilen hörte sie ernsthaft seine Unterredungen an, dann affektirte sie wieder ein gewisses flüchtiges Wesen und bestrebte sich, dem jungen Mädchen nachzuahmen; oft antwortete sie blos mit Seufzen, mit schmachtenden Blikken. Sie biß sich in die Lippen, preßte sich die künstliche Brust heraus. Oft, um ihn noch mehr zu bezaubern, sang sie ihm ein neues Liedchen vor, in einem Ton, den ich wohl nicht erst beschreiben darf. Kurz die Lächerlichkeiten dieser alten Kokette giengen etwas zu weit. In allem Ernst glaubte sie, sie beherschе das ganze Herz des Grafen. Diese süsse Vorstellung flößte ihr ein unnennbares Vergnügen ein und verleitete sie immer zu neuen Ausschweifungen, welche des Mitlei-

dens jedes biedern Mannes werth waren. Der Graf betrübte sich, daß er nicht seine ganze Zärtlichkeit dem geliebten Gegenstande schenken konnte, sondern sie gleichsam mit der Alten theilen muste; mit Kummer und der äussersten Kränkung muste er der alten Matrone immer noch Süssigkeiten vorsagen, die ihm im Munde zu Galle wurden. Ungeachtet seines edeldenkenden Herzens muste er sich verstellen; ein einziges Lächeln von Sophien tröstete ihn aber wegen der beschwerlichen Rolle, die er spielte und wegen der Langenweile, die er bei der verliebten Alten im vollen Maas hatte.

Aengstlich erwartete er den Augenblik, wo er mit Sophien allein sein konnte, um sich wegen des traurigen Zwangs schadlos zu halten, der ihm aufgelegt ward. Einmal als sie vermutheten, die Frau von K... sei ausgegangen, unterhielten sie sich mit einander von ihrer Liebe. Der Graf beklagte sich, daß seine Rolle etwas zu lang dauerte; Sophie sprach ihm Muth zu, sie nur noch immer fort zu spielen, und sezte hinzu, daß sie nichts sehnlicher wünsche, als so bald als möglich sein Glük zu machen. Der Graf ward ganz bezaubert, warf sich zu ihren Knien nieder; ergrif eine von ihren Händen; bedekte sie mit

Küs=

Küssen und Thränen und in dem nemlichen Augenblik trat — Frau von K... ins Zimmer.

Wenn es ja möglich ist, sich die Lage der armen betrogenen Alten, ihre Bestürzung, ihre Wuth, ihren Grimm vorzustellen, so muß man die heftigsten Leidenschaften in sich vereint sich denken, und man wird sich eine Idee von der Lage der Alten machen können. Die beiden Liebenden standen unbeweglich da, als wenn sie vom Bliz wären getroffen worden. Mit feurigen Augen, aus denen der höchste Grad des Zorns hervorstralte, betrachtete sie lange beide Unglükliche — Ihr betrügt mich also? rief sie endlich aus. Treuloser Graf, für den ich leider nur zu viel Gefälligkeit hatte, sie können also einen andern Gegenstand mir vorziehen, der kein ander Verdienst hat, als daß er etwas jünger ist, als ich? Gehen Sie, ihr schlechter Geschmak rächet mich hinlänglich. — Wohlan, ja, ich bete ihre Tochter an — sagte der Graf, und warf sich zu ihren Füssen — vergeben Sie mir eine List, welche meine Liebe entschuldigt. Ich muß Ihnen meine ganze Achtung versichern, allein dies ist auch alles, zu meiner Schande gesteh' ich es, was Sie mir eingeflößt haben. Die liebenswürdige Sophie muß allen empfindungsvollen Menschen noch etwas anders als Achtung einflössen. Die

Frau von K... wollte den Grafen nicht weiter anhören, und gab ihm blos zu verstehen, daß er nie ihre Tochter heirathen sollte, und befahl ihm zugleich, sie zu verlassen. Er sah sich genöthigt, zu gehorchen; er entfernte sich von Sophien, und in seinem Innern wüthete Verzweiflung. So bald er fort war, ließ die aufgebrachte Alte anspannen und vorfahren. Sie stieg in den Wagen und ihre Tochter muste bei ihr Plaz nehmen. Weder Bitten, noch Thränen der Tochter rührten die eifersüchtige Mutter, sie brachte sie wirklich in ein Kloster, das zehn Meilen von Wien lag.

Der Verdruß und die mancherlei Kränkungen, welche die verliebte alte Kokette ausgestanden hatte, griffen sie eben nicht so gewaltig an, sie vergaß alles bald wieder. Der Graf von L... war jezt in ihren Augen ein junger Gek, ohne Verstand, ohne Geschmak. Sie glaubte, es würde sich bald genug ein anderer Liebhaber finden, ein besserer Kenner als der erste, der ihre Verdienste und Reizze zu bemerken und zu schäzzen verstehen würde. Die Entfernung ihrer Tochter hielt sie für die beste Vorbedeutung. Um den glüklichen Sterblichen, der aus ihr einen Abgott machen würde, desto eher anzutreffen, wendete sie noch mehr Kunst und Fleiß auf ihren Anzug,

und verdoppelte ihre Bemühung, ihr Gesicht so jugendlich zu machen, als Farbe und Kreide und Wasser es nur machen wollten. Was geschah? Sie machte sich noch tausendmal lächerlicher, als vorher. Die Begierde und das Bestreben, das sie äusserte, mit Gewalt gefallen zu wollen, fiel Jedem auf. Man sah auf der Strasse, in der Kirche, in allen Gesellschaften, wo sie sich einfand, allein auf sie, und keiner wuste, ob er seinen Sinnen trauen könnte, daß eine Frau in einem solchen Alter noch so ganz Närrin sein könnte. Am Ende machte man sich auf ihre Kosten lustig, und selbst die Strassenjungen folgten ihr in langen Zügen, um diesen gepuzten Affen in der Nähe anschauen zu können. Anstatt daß sie den üblen Eindruk hätte merken sollen, den ihre aufgestuzte Figur, ihr bekreidetes Gesicht, das man für ein zwanzigjähriges halten sollte, anstatt, sage ich, daß sie die Verachtung hätte merken sollen, die man gegen ihre ältlichen Reizze äusserte, glaubte sie in der That, daß man sie bewundere. Wenn sie jemand auslachte, wo sie vorbei gieng, so hielt sie dies für ein liebvolles Lächeln. Wenn man in ihrer Gegenwart sachte sprach, so glaubte sie aus Eigenliebe, daß man zu ihrem Lobe spräche. Wenn ein lautes Gemurmel entstand, so bald sie in die Promenade trat, so konnte dies von nichts anders her-

kommen, als daß ihre Reizze die Umstehenden bezauberten.

Indessen lebte Sophie noch immer im Kloster, ohne von ihrer Mutter etwas zu hören, die sie vergessen hatte, noch von ihrem Liebhaber, der sich alle mögliche Mühe gab, um zu erfahren, wo sie hingekommen wäre. Längst würde sie vor Betrübnis gestorben sein, wenn nicht eine würdige Klosterfrau alle Sorge und Pflege für sie getragen hätte. Dies schäzbare Frauenzimmer tröstete sie, und schilderte ihr die Zukunft reizzend und einladend. Wenn ein Unglüklicher beklagt wird, wenn er sieht, daß die Erzählung seiner Leiden einen Andern rühren, dann bekommt er einen gewissen Muth, seine Seele wird heiter und er vergißt schon halb seinen Kummer. Die unglükliche Sophie erfuhr eben diese Wirkungen von ihrer Tröſterin und sie fühlte sich gestärkt und erwartete getrost das Ende ihrer Leiden.

Die Mutter Angelike — so hieß die würdige Klosterfrau — welche unsere schöne Einsiedlerin so lieb gewonnen hatte, war alt und grau. Sie hatte Frau von K... sehr genau gekannt; sie waren beide in der Jugend mit einander aufgewachsen und hatten schon damals unter sich eine vertraute Freundschaft errichtet. Gewisse Familienunglüksfälle nöthigten Angeliken, den

Schleier

Schleier zu nehmen; mit Betrübniß trennte sie sich von ihrer Freundin. Frau von K... an die Welt gefesselt vergaß sehr bald die Nonne ihre Freundin, ja sie vergaß sogar den Namen des Klosters, wo sie sich aufhielt. Wenn sie es gewust hätte, daß sie ihre Tochter so nahe bei Angeliken brächte, so würde sie nach aller Wahrscheinlichkeit lieber ein ander Kloster gewählt haben; weil es ihr höchst unangenehm sein muste, eine alte Freundschaft zu erneuern, die beweisen konnte, wie lange sie schon gelebt hätte.

Die Thorheiten und Ausschweifungen der Frau von K... nahmen noch immer mehr zu, als ab. Täglich erdachte sie sich neue Weisen sich zu tragen. Die auffallendsten Moden waren ihr die erwünschten. Mit Erstaunen und Abscheu bemerkte man ihren gräßlichen Plan, daß sie noch darauf ausgieng, Herzen zu erobern. Ein armer Edelmann X... bemerkte mit Vergnügen die Schwäche dieser sechzigjährigen Schönheit, und faste den Entschluß, diese Schwäche zu benuzzen.

Der Ritter X... lebte blos von dem, was ihm seine Industrie einbrachte. Er war einer von den unzähligen Menschen, welche die Kunst verstehen, alle zu betrügen, mit denen sie zu thun haben. Seinen eigentlichen wahren Karakter verbarg er vor je-

dermann, und widersprach sich nie. Man sah ihn mit den grösten Spielern spielen, denen er öfters grosse Summen abgewann, um, wie er sagte, seinen Verlust, den er anderwärts gehabt, wieder zu ersezzen. Er war ein Freigeist in Worten und Thaten mit den Wüstlingen, die ihm sehr theuer die Vergnügungen bezahlen musten, die sie in seiner Gesellschaft genossen, er war Pietist, Herrnhuter und Frömling, wenn er es mit diesen Schwärmern zu thun hatte, die stets die Liebe Gottes im Munde führten und von der Liebe der Menschen nichts wissen, allein seine heuchlerische Miene täuschte sie, und er wuste ihre Börse manchmal zu schröpfen. Allein ein festes und gewisses Einkommen hatte dieser irrende Ritter von solchen Frauen, die ungeachtet ihres Alters noch die Thorheit begehen, für schön gehalten zu sein, und sich freuen, wenn noch einmal einer kömmt, und ihnen die Ehre anthut, sie zu lieben, oder sich wenigstens in sie verliebt stellt; ihre Ehre, ihr guter Ruf wird dadurch aufrecht erhalten und eben dies giebt ihnen ein gewisses jugendliches Ansehen. Solche Frauenzimmer sehen das Opfer ein, das ihnen die Mannspersonen bringen, und sind auf Erkenntlichkeit bedacht; alle Bedürfnisse, die nöthigen und die überflüssigen geben sie ihren Liebhabern

gern.

gern. Und wenn ja eine durch Zufall diese Sitte nicht wissen sollte, oder aus Geiz sich stellt, als wenn sie sie nicht wisse, so kann ein kluger Mensch ganz unbemerkt seine Wünsche ihr beibringen, es wird ihm ein leichtes sein, selbst die Geizzigste zur Verschwenderin zu machen, und ihrem Geldbeutel so oft zuzusprechen, so oft er nur will. Der Ritter X... war kein Neuling in diesem Geschäfte, er machte sich grosse Rechnung, unsere alte Matrone tüchtig zu rupfen.

Er ließ sich bei ihr einführen. Er war liebenswürdig, galant, wuste der Frau von K... Schmeicheleien und Süssigkeiten genug vorzuschwazzen und fand sie bis zum Entzükken, bis zum Todschiessen liebenswürdig. In kurzer Zeit wuste er sich bei ihr so einzuschmeicheln, daß er der Freund des Hauses ward. Die Fortschritte, wozu sie ihm selbst Gelegenheit gab, die Blikke voll Liebe und Zärtlichkeit, die sie ihm zuwarf, machten ihm Muth, daß er es wagte, ihr seine Liebe zu entdekken. Die Alte ward zum Schein roth, wollte die Grausame, die kleine Unempfindliche spielen. Allein zwei Tage nachher gestand sie ihm seinen Sieg. Der Ritter war schon zu weit gegangen, daß er nicht folglich wieder zurüktreten konnte. Er war in die Nothwendigkeit gesezt, alle Liebkosungen zu

leiden,

leiden, ja selbst sich zu stellen, als wenn er sie wünsche, und dies alles einem Gegenstande, den er abscheulich fand. Oefters ward er von Gewissensbissen gemartert, er fürchtete, man möchte ihn anklagen, daß er mit seiner Grosmutter buhlte.

Unsere Heldin mit den grauen Haaren glaubte in allem Ernst, daß ihre Reizze etwas anziehendes hätten, weil sie einen jungen Menschen hätten fesseln können. Dies war ein neuer Trostgrund für sie, und sie hatte die Hofnung, bis ins Grab zu gefallen. Sie konnte es sich nicht einfallen lassen, daß X blos aus politischen Gründen seufzte, daß er aus Eigennuz sie liebe. Ei! wie war es ihr möglich ein solches gesundes Urtheil zu fällen! War es wohl zu vermuthen, daß sie klüger sein sollte, als andere Weiber von ihrem Alter, welche sich immer einbilden, die Mannspersonen lieben sie, da sie doch blos auf ihr Geld Jagd machen, und von ihrer Person nichts wissen wollen.

Alle Zerstörungen, welche die Zeit bei der Frau von K... angerichtet hatte, hatten doch nicht den Geschmak am Vergnügen ausgelöscht. Sie suchte sie noch auf, sie wünschte sie zu geniessen; ohne zu bedenken, daß ihr Anblik, jede Mannsperson von ihr weit entfernen müste. Sie nöthigte den Ritter,

ge-

gewisse Empfindungen bei ihr rege zu machen, die ihr lange unbekannt geblieben waren. Er konnte ihr diese Wünsche nicht füglich abschlagen. Die Alte genoß also ein Glük das blos der Jugend vergönnt ist, ein Glük, das viele zu erlangen suchen, und oft unfähig sind, es zu geniessen.

Der Ritter X... hatte in den Augen des schönen Geschlechts sehr viele Verdienste; er ließ es sich merken, wie sehr er diese Achtung merke. Aus dem, was er für eine alte abgelebte Kokette that, kann man ohngefehr schliessen, was er würde gethan haben, wenn wirkliche Liebe ihn zu einer Dame hingezogen hätte. Der einzige Fehler war der, daß sich bei seinen eifrigen Bestrebungen etwas Eigennuz mit einmischte; ohne diesen hätte er in der That alle Bewunderung verdient!

Unsere Alte erwartete nicht erst, daß es ihr Liebhaber sich sollte merken lassen, daß er für seine Gefälligkeiten bezahlt sein wolle; sie überhäufte ihn mit Geschenken, vermuthlich deswegen, um sich ihn immer verbindlicher zu machen. Sie schenkte ihm so viele Galanterien, daß wenn er auch von allen süssen Herrchens der vornehmste gewesen wäre, er sie doch unmöglich alle hätte brauchen können. Der Ritter empfieng alle diese Geschenke mit einer Miene, die ihr sagten, daß ihre Grosmuth

ihn

ihn beschäme und daß er möchte unsinnig werden, daß er einer so theuren Hand nichts abschlagen könne. Er versprach es, weiter nichts von ihr anzunehmen; allein so oft sie ihm etwas gab, so oft sagte er dasselbe und nahm alles. Als er merkte, daß ihre Freigebigkeit etwas nachließ, so verstand er die Kunst, sie wieder in Gang zu bringen. Tausend Kunstgriffe, tausend Betrügereien gebrauchte er, sein altes Mütterchen zu vermögen, seine Börse immer wieder aufs neue zu füllen. Er stellte sich tiefsinnig und im höchsten Grad traurig zu sein; sie wollte die Ursache dieser Traurigkeit von ihm wissen; ein beträchtlicher Verlust im Spiele hatte diese Traurigkeit veranlaßt; sie gab ihm ungefordert Geld, um aufs neue sein Glük im Spiel zu versuchen. Ein andermal war es eine Wechselschuld, die ihn in Verzweiflung brachte. Kurz der Ritter bediente sich mancherlei Vorwand, um oft die Börse der Frau von K... in Beschlag zu nehmen. Seine List, die er gebrauchte, schlug nie fehl; und er war so gut Herr über ihr Vermögen, wie sie selbst.

Wenn unsere Alte ihre Schwachheiten verborgen gehalten hätte, so würde sie sich damit nicht vor aller Welt lächerlich gemacht haben. Allein sie wollte damit Aufsehen machen. Sie verlangte, daß der Ritter

ter ihr immer zur Seite gieng. Sie nahm ihn mit auf den Spaziergang, ins Schauspiel. Sie stellte sich, als wenn sie auf öffentlichen Plätzen ihm etwas ins Ohr sagte, und lachte laut auf, wenn er ihr etwas sagte. Man konnte unmöglich das Lachen lassen, und muste sich über ihr wunderliches Betragen ärgern, wenn man sie als eine Närrin daher schreiten sah, es sah, wie sie einem jungen Menschen verliebte Blikke zuwarf, wie sie mit ihm Possen trieb und zärtlich sich auf seine Schulter stüzte. Einmal muste sie eine gewaltige Demüthigung ausstehen; ein Schalk fragte sie nemlich, ob dieser junge Mensch, der sie so zärtlich zu lieben schien, ihr Sohn wäre.

Allein wir haben die beiden andern Liebenden, die uns weit mehr interessiren sollten, schon zu lange aus dem Gesicht verloren. Nachdem der Graf von L... nach vielem Nachfragen das Kloster doch nicht wuste, wo Sophie eingeschlossen war, und selbst dies konnte ihm doch nicht viel helfen, wenn er nicht Hofnung hatte, ihre Mutter auf andere Gedanken zu bringen. Er hatte sie in verschiedenen Häusern angeredet, allein sie wollte ihn nie anhören und wollte auch auch sogar die nicht hören, welche ein Vorwort bei ihr für ihn einlegen wollten. Der arme

Graf

Graf wuste nicht, was er machen sollte, verfluchte sein unglükliches Gestirn, nahm Extrapost, um auf eines von seinen Gütern zu fahren, sich dort in der Stille seiner Betrübniß zu überlassen. Indem er vor M... vorbeifuhr, stieg er zufälliger Weise vor einem Nonnenkloster ab. Eine glükliche Vorempfindung, oder vielmehr die Liebe, die diesmal seine Führerin war, erregte bei ihm einen Trieb, in die Kirche hereinzugehen. Man sang eben die Vesper. Eine gewisse Stimme schien ihm so bekannt zu sein. Zitternd näherte er sich dem Gitter des Chors. Wie groß war seine Bestürzung! seine Freude! seine ewig theure Sophie erblikte er unter verschiedenen andern Pensionairinnen.

Diese Vesper däuchtete ihm unendlich lange zu sein. Kaum war sie aus, so flog er nach dem Sprachzimmer, und verlangte die Fräulein v. K... zu sprechen. Sie erschien, ohne an das Vergnügen zu denken, das sie zu erwarten hatte. Sie schrie laut auf, nachdem sie ihren Geliebten erkannte, und diese Ueberraschung und die plözliche Freude hätte ihr bald eine Ohnmacht zugezogen. Nachdem sie sich einander alles Zärtliche gesagt hatten, was man von solchen Liebenden nur erwarten kann, lief Sophie hin zur Muter Angelika, damit auch ihre Freundin

an dieser Freude Theil nehmen, und sie einen Mann kennen lernen sollte, von dem sie mit ihr so oft gesprochen hatte. Die alte Nonne ward bezaubert. Die Phisigonomie des Grafen gefiel ihr. Sie betheuerte heilig, daß sie ihr möglichstes thun wollte, um die Frau von K . . dahin zu bringen, daß sie ihre Einwilligung zur Heirath gäbe.

Der Graf, der das Ziel seiner Wünsche beinah erreicht, hatte nun nicht mehr Lust, auf seine Güter zu reisen. Er blieb in M . . . und besuchte täglich seine reizende Sophie. Beide Liebenden erwarteten mit Schmerzen die Frucht von den Bemühungen der Angelika. Sie schrieb verschiedene Briefe, aber jedesmal ohne den gewünschten Erfolg. Die Frau von K . . . antwortete jedesmal, daß es ihr Leid thäte, daß sie ihr nicht in diesem Stük einen Beweis ihrer Freundschaft geben könnte, sie hätte nun einmal ihren Entschluß gefaßt, und nichts wäre im Stande, diesen zu verändern.

Zwei Monate verflossen, indessen die Schreiben in diesen Geschäften unaufhörlich gewechselt wurden. Der Graf äusserte seine Leiden durch Klagen. Sophie sagte kein Wort und war im Grunde noch übler daran als der Graf. Die Mutter Angelika ermahnte

sie

sie zur Geduld und stellte ihnen vor, daß sie sich ganz in den Willen des Himmels ergeben müßten.

Die Frau von K... machte sich wenig Unruhe über den Kummer ihrer Tochter und über die Leiden des Grafen, so oft auch Angelika Gelegenheit nahm, wegen ihrer Weigerung ihr die bittersten Vorwürfe zu machen. Der Ritter X... erfuhr alles, er war ihr König, ihr Abgott; je mehr er ihr kostete, je liebenswürdiger erschien er in ihren Augen. Der würdige Gegenstand ihrer närrischen Liebe, der Urheber ihrer Verirrungen und Ausschweifungen, erwartete nächstens den Zeitpunkt, sie völlig zu Grunde gerichtet zu haben, um sie alsdann verlassen zu können und ihre Narrheit zu belachen. Allein es wurde ihm nicht Zeit gelassen, seinen Plan auszuführen und seine Ehre zu retten. Unglüklicher Weise ließ er im Zimmer seiner Gebieterin ein Papier aus der Tasche fallen, als er den Abend nach Hause gieng. Sie nahm es auf, in der Absicht es ihm wieder zu geben. Es war ein Brief von einem Freunde des Ritters; aus Neugierde wollte sie den Inhalt desselben wissen. Sie las folgendes:

„Du meldest mir mein, Bester, daß du auf alle „mögliche Art die arme K... ausziehest, und daß „du alles anwendest, um sie je eher je lieber aufs

„Trokkne zu sezzen, und dich dann völlig von ihr „loszumachen. Ich bitte dich, thue ja alles, was „du thun kannst. Man sagt sich schon allerlei „ins Ohr, warum du mit diesem Schattenbilde „so lange umgegangen bist. Deine Freunde ha„ben wirklich Mühe, dich gegen alle Beschuldi„gungen zu vertheidigen. Eigentlich mustest du „schon längst die Alte auf den Mist gebracht, und „ihre lezte Feder ausgezogen haben. Sonst ver„dient ein so altes Thier einen so jungen und lie„benswürdigen Menschen nicht, als du bist.“

Frau von K... knirschte mit den Zähnen und dachte vor Wuth zu sterben. Sie machte dem Ritter die kränkendsten Vorwürfe, zeigte ihm den unglüklichen Brief, zerriß ihn und warf ihm die Stükke ins Gesichte. Der Ritter stand versteinert da, wuste anfänglich nicht, was er sagen sollte; endlich kam er wieder zu sich selbst, sah die Frau von K... vom Kopf bis zu den Füssen an, lachte ihr mit der grösten Kälte unter die Nase und gieng.

Unsere unglükliche alte Dame hatte sich noch nicht völlig von ihrem Zorn wieder erholt, als sie einen Brief bekam, der ihr Gelegenheit genug zum Nachdenken verschafte. — Ei da komman ja Briefe Schlag auf Schlag, kann hier vielleicht einer einwenden. Es

mag

mag sein; es ist mir selbst nicht lieb; allein wenn ich der Geschichte treu bleiben will, muß ich sie anführen. Dieser Brief, der der Frau von K... wenig Vergnügen machte, war von der Mutter Angelika. Die gute Klosterfrau, die sich der Sache ihrer Kinder, so pflegte sie sie zu nennen, so ernstlich annahm, war nicht wenig betreten, als sie selbst beinah alle Hofnung aufgab, die Mutter zu günstigern Gedanken zu bewegen. Noch ein Mittel wollte sie versuchen, da die vorigen fehlgeschlagen waren. Dies ist kurz der Inhalt ihres wichtigen Schreibens:

„Sie verhelen die Hälfte ihres Alters, ich weis „nicht eigentlich warum, allein Sie müssen doch „Gründe dazu haben. Ich kenne Sie von ihrer „Kindheit an, es hängt blos von mir ab, deutlich „zu beweisen, daß noch viel daran fehlt, daß Sie „noch im Frühling ihrer Jahre sein sollten. Ich „melde Ihnen also hiemit, daß wenn Sie nicht „je eher je lieber in die Heirath ihrer Tochter mit „dem Grafen v. L... einwilligen, ich überall öffentlich bekannt machen werde, daß Sie älter „als sechzig Jahr alt sind. Sie sind 1714 „geboren, haben sich 1734 verheirathet und jezt „schreiben wir 1790; die Rechnung ist leicht, wie „alt Sie sein müssen. Es wird nicht schwer halten,

„ten, Beweise für meine Behauptungen beizubrin„gen. Glauben Sie mir, es liegen schon zu dem „Ende Briefe an meine gute Freundinnen in Be„reitschaft, die, wie Sie wohl wissen, alle grosse „Schwäzzerinnen sind; wenn ich in ein paar Ta„gen keine befriedigende Antwort habe, so weiß „in der folgenden Woche ganz Wien vielleicht besser „als Sie selbst, wie alt Sie sind. Stellen Sie „sich vor, welcher Schimpf dies für Sie sein „würde!“

Die Klosterfrau Angelika.

So bald die Alte diesen Brief gelesen hatte, war ihr Entschluß gleich gefaßt. Sie ließ anspannen und fuhr gleich nach M... Sie sollen erlangen, was Sie wünschen, rief sie der Mutter Angelika zu, so bald sie sie sah. Ihr Rath schien mir so annehmbar zu sein, daß ich willens bin noch heute meine Tochter mit dem Grafen zu vereinigen. Der Graf trat jezt ins Zimmer, sie kündigte ihm selbst mit der grösten Freude sein Glük an. Er fiel seiner Schwiegermutter zu Füssen, und sagte ihr tausend Dank für den kostbaren Schaz, den sie ihm anvertrauen wollte. Sophie verließ das Kloster; die Hochtzeit ward vollzogen, unsere Liebenden schwimmen noch in Freuden und

ich will wünschen, daß sie noch lange glüklich sein mögen. Frau von K... unterstand sich nicht, ihre alte Freundin zu bitten, verschwiegen zu sein; die Klosterfrau merkte, was in ihrem Herzen vorgieng und gab ihr beim Abschied die Versicherung, daß sie sich noch immer in der Welt für eine Frau von dreissig Jahren ausgeben könnte, ohne befürchten zu dürfen, daß sie ihr Geheimnis verrathen würde.

Sechste Erzählung.

Der Cynismus

oder

Krates und Hipparchia.

Eine griechische Geschichte.

In allen Stükken ist der Geschmak unendlich verschieden, das sehe ich armer Autor an meinen Rezensenten, einige loben mich, andere tadeln mich und fällen ganz seltsame Urtheile, die sich geradezu widersprechen; das wird Jeder bemerken können, der mit Handel und Wandel zu thun hat; das wird man vornemlich bei Hochzeiten und Eheversprechungen leider nur gar zu oft gefunden haben. Das schönste Mädchen wählt öfters einen häßlichen Mann, wenn ihr auch die Wahl freigestanden hätte, den schönsten zu nehmen; und umgekehrt das häßlichste Mädchen bekommt unvermuthet einen schönen Mann, von der vielleicht alle Freunde und Freundinnen glaubten, daß sie ewig den Titel als Jungfer führen würde. Es würde auch wahrlich schlimm genug um die armen Mädchen aussehen, wenn nur die schönen und artigen, die reichen und vornehmen Männer bekommen sollten. Alles hängt vom Geschmak ab und bestimmt öfters ganz wunderlich die Wahl eines Gatten oder einer Gattin. Folgende wahre Geschichte aus dem grauen Alterthum entlehnt, wird meine Behauptung hinreichend bestätigen.

Hip=

Hipparchia ein schönes, junges Frauenzimmer, aus der thracischen Stadt Maronea gebürtig, lebte ohngefehr zu den Zeiten Alexander des Grossen. Nicht blos unser jezziges Zeitalter hat den Vorzug, daß Frauenzimmer philosophischen Vorlesungen beiwohnen, sondern auch schon damals fanden sich Liebhaberinnen zur Philosophie, die zu den Füssen ihrer Lehrer sassen, jedes Wort begierig auffasten und sich tief ins Gedächtniß das Gehörte prägten. Matrokles, Hipparchias Bruder, hörte den Philosophen Krates der der griechischen Philosophie zugethan war, und seine Schwester hörte ihn zur Gesellschaft mit.

Antisthenes, ein Schüler des Sokrates, stiftete die cynische Sekte. Er wollte in der Moral seines Lehrmeisters noch weiter gehen, und verschüttete, wie man sagt, das Kind zugleich mit dem Bade. Mässig und bescheiden sein, sind ganz vortrefliche Eigenschaften; allein wenn man diese bis zum lächerlichen übertreibt, so verlieren sie zum Theil das, wodurch sie empfehlungswürdig werden und die Achtung und Schäzzung der Menschen verdienen. Dieser neue und übertriebene Lehrer der Tugend ließ sich den Bart wachsen, so lang als er nur werden wollte — da dies doch damals keine Sitte war — rechnete es sich zum Verdienst

an,

an, ein zerrissenes Kleid zu tragen, und in dem vollständigsten Anzuge eines Bettlers einher zu gehen. So wenig auch diese Lehren und diese Lebensart anlokkendes hatten, erregte er doch durch seine Philosophie Aufsehen, ob er gleich nur wenig Schüler fand, die seinen Glauben annahmen und sich zu seiner Lebensart bequemten. Was er lehrte, war vortreflich: die Tugend erfordert unsere ganze Thätigkeit — sagte er — und ist zur Glükseligkeit unumgänglich nöthig. Ja sie macht eigentlich die Glükseligkeit selbst aus. Der Weise kann nur durch sie glüklich werden. Ehrlichkeit ist das einzige Gut, welches die Menschen mit allem Eifer zu erringen bedacht sein sollten.

Diogenes war einer seiner vornehmsten Schüler und Verehrer und trieb die Philosophie seines Meisters noch um einige Grade weiter. Diogenes war einer von jenen ausserordentlichen Männern, welche alles übertreiben, ihre eigene Vernunft nicht einmal ausnehmen und den Spruch wahr machen: „daß der Karakter eines jeden grossen Mannes mit ein klein wenig Narrheit vermischt ist.“ Sinope in Pontus war seine Geburtsstadt, woraus man ihn wegjagte, weil er falsche Münze gemacht hatte. Sein Vater hieß Icesius, war Bankier an diesem Ort und ward um desselben Verbrechens willen verbrannt. Einige

erzählen, daß er im Gefängniß gestorben sei und daß der Sohn nicht erst die richterliche Sentenz erwartet, sondern sich gleich nach dem Tode seines Vaters mit der Flucht gerettet habe. Diogenes reiste nach Athen, und erlangte vom Philosophen Antisthenes, durch seine grosse Enthaltsamkeit und Standhaftigkeit, daß er ihn zum Schüler aufnahm. Mit Freuden unterwarf er sich nicht blos der Lebensart, welche die Stifter der cynischen Philosophie vorschreiben und befolgen, sondern er verstand sich auch von selbst zu einem strengern Grad von Enthaltsamkeit; so daß vorher noch nie ein Philosoph so sehr alle Bequemlichkeiten des Lebens verachtet und auf alles Verzicht gethan hatte, worin die meisten Menschen ihr einziges Vergnügen finden. Man würde sich wahrhaftig sehr irren, wenn man glauben wollte, daß sein Stab und sein Brodsak und die Tonne, die ihm zur Wohnung diente, ihn gering, arm und verächtlich gemacht habe. Er sagte selbst von sich, daß das ganze Hohngelächter über ihn herfiele, da er als ein Landstreicher ohne Haus und Vaterland lebte, bettelte, armselig einher gieng und in den Tag hineinlebte; und doch war er gerade hierauf stolz und rechnete sich alles dies eben so zur Ehre, als Alexander auf seine Siege und Eroberungen mit Recht stolz sein konnte. Er sah die ganze Erde und

die

die Menschen die darauf leben, gleichsam über die Achseln an, übte über das ganze menschliche Geschlecht die strengste Kritik aus, glaubte über alle Philosophen einen sichtbaren Vorzug zu haben, sie alle zu übersehen und hielt sich allein für den besten und glüklichsten Menschen. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sich eine gewisse Grösse in sein ganzes Wesen mischte, wenn man den Diogenes von einer Seite ansiehet; und weil Alexander der Grosse ihn selbst gros fand, der in diesem Punkt etwas eigen und mit dergleichen Lobeserhebungen wahrhaftig nicht verschwenderisch war, muß er es doch wohl gewesen sein. Einige tadeln Alexander hierüber, andere tadeln wieder das Betragen des Philosophen gegen diesen Prinzen. Man würde nicht unrecht thun, wenn man ihn des Sokrates Hofnarren nennen wollte. Er lebte lange in Korinth, und starb daselbst im hohen Alter. Wenn er eigentlich gestorben und wie er gestorben ist, weis man nicht recht. Er soll kurz vor seinem Ende verordnet haben, daß man seinen Leichnam nur etwas mit Erde bedekken möchte, damit die Thiere ihn ohne Umstände ausgraben und verzehren könnten. Als er nach Aegine reiste, ward er unterwegens von Seeräubern weggekapert und nach Kreta gebracht, wo man ihn

zum Verkauf öffentlich ausstellte. Als sein Herr ihn fragte, was er verstünde, gab er zur Antwort, er wüste Menschen zu beherrschen; und da er einen Korinther erblikte, der eben da vorbei gieng, sagte er zu dem Sklavenhändler; „Verkauf mich diesem Mann da, dann er hat einen Herrn nöthig. Xeniades — so hieß der Korinther — kaufte wirklich den Diogenes, übergab ihm seine Söhne zum Unterricht, und übergab ihm zugleich die Aufsicht über sein ganzes Haus. Des Diogenes Freunde wollten ihn wieder loskaufen, allein seine Antwort war: „Die Löwen sind nicht Sklaven derjenigen, die sie füttern, sondern diese sind Sklaven der Löwen." Ob er bis ans Ende in der Knechtschaft geblieben ist, darüber sind die Meinungen getheilt; es ist aber wahrscheinlich, daß er nicht als Knecht gestorben ist, weil ein glaubwürdiger Schriftsteller von ihm anführt, daß er im Winter zu Athen und im Sommer zu Corinth gelebt hat. Manche von seinen wunderlichen Meinungen und paradoxen Grundsäzzen verdienen allerdings Entschuldigung, sie sind jedem grossen Kopf eigen: allein gewisse von seinen Prinzipien lassen sich auch durchaus nicht entschnldigen. Das lateinische Sprüchelchen: Naturalia non sunt turpia brachte er in allen Stükken in Ausübung. Er bediente sich

dabei

dabei folgenden Schlusses. Es wird keinem als ein Vergehen angerechnet, wenn er den Mittag eine Mahlzeit zu sich nimmt; es kann also auch keinen Tadel verdienen, wenn man dies auf öffentlicher Strasse thut. Er aß also, wo und an welchem Ort es ihm am ersten einfiel. Diesen Grundsaz dehnte er aber noch viel weiter aus. Es ist nichts strafbares, sagte er zum Beispiel, seiner Frau ehelich beizuwohnen, es kann also kein Verbrechen sein, wenn man eben dies auf öffentlicher Strasse verrichtet. Dieser seltsame und schmuzzige Philosoph war vielleicht unter allen Menschen der einzige, der auf alle sinnliche Vergnügungen so ganz Verzicht that, das Vergnügen der Liebe allein ausgenommen, nicht daß er an der Wollust Geschmak sollte gefunden haben, sondern vielmehr, daß es ihm Naturbedürfniß geworden, sich des Ueberflusses zu entledigen. Einmal hatte er ein Freudenmädchen auf eine gewisse Zeit zu sich bestellt, da sie aber in der von ihm bestimmten Stunde nicht da war, konnte er unmöglich länger warten, und — — — — — — — — — — — — — als sie hernach wirklich kam, schikte er sie wieder fort, mit dem Bedeuten, daß sie zu spät gekommen wäre, und er sie nicht brauchen könnte. Die berühmte griechische Buhlerin Lais, die in der Wahl ihrer Liebhaber so

äusserst delikat war, liebte ihn, diesen schmuzzigen Mann umsonst, da sie doch sonsten ihre Reizze und Gunstbezeugungen sehr hoch verkaufte. Die grösten Redner und die berühmtesten Philosophen verliebten sich in sie. Demosthenes, dieser gelehrte Mann, reiste blos nach Korinth, um mit dem Freudenmädchen Lais eine Nacht hinbringen zu können; allein sie forderte für diese einzige Nacht zehntausend Drachmen *), welches dem Philosophen zu kostbar war, daß er unverrichteter Sache wieder nach seiner Heimath wanderte. Der Philosoph Aristipp verschwendete viele Summen Geldes bei dieser Buhlerin, und muste deshalb die bittersten Vorwürfe vom Diogenes anhören, der ihn so gern zum Cyniker machen wollte. „Entweder must du nicht länger bei einer öffentlichen Hure schlafen — sagte Diogenes zu ihm — oder du must ein Cyniker werden, wie ich.“ Aristipp gab ihm die schlaue Antwort: „Ist es denn ungereimt, in einem Hause zu wohnen, worin schon Andere gewohnt haben, oder auf einem Schif zufahren, worauf schon andere gefahren haben.“ Diogenes: „Nein, ungereimt ist das wohl eben nicht.“ Aristipp: „Nun, so ist es auch eben so wenig ungereimt, bei einem Weibsbilde zu schlafen, bei dem schon

andere

*) Etwas über tausend Thaler Conventionsmünze.

andere geschlafen hoben. — Der arme Diogenes soll, wie einige behaupten, ein Atheist gewesen sein; allein mir ist dies höchst unwahrscheinlich und aus den Schriften, die man ihm zuschreibt, könnte man gerade das Gegentheil beweisen. Gegen die bei den Griechen im Schwang gehenden Laster und Fehler eiferte er gewaltig. Er schimpfte, so stark er nur immer konnte, auf den Luxus, den Geiz, den gewaltigen Stolz und die Ruhmsucht und auf viele andere Fehler seiner Nation. So seltsam und ausschweifend seine Lebensart, so schwülstig und übertrieben seine Lehren waren, fanden sich doch Schüler bei ihm ein, die von ihrem Meister Unterricht begehrten und sich sogar die auffallende Lebensart ihres Lehrers gefallen liessen; so wie sich zu den strengsten Orden der Christen noch immer Novitien finden, die alles menschliche Gefühl verlohren zu haben scheinen, und durch ein gewisses überirdisches Anschauen und Contempliren, für das, was sie im Irrdischen entbehren müssen, Ersaz zu bekommen scheinen.

Einer von seinen Schülern war Krates, Asconds Sohn, ein Thebaner. Seine Eltern hinterliessen ihm ein ansehnliches Vermögen, wodurch er in den Stand gesezt wurde, ohne grosse Anstrengung ein bequemes Leben zu führen. In seiner Jugend über-

ließ er sich auch allen solchen Vergnügungen, die er sich vermöge seines Temperaments, seines Alters und seines Geldes sehr leicht verschaffen konnte. Allein eine einzige Komödie, die er sah, modelte ihn um, stimmte urplözlich seine Wünsche und Neigungen um, und machte, daß er die cynische Philosophie so lieb gewann, daß er alle Freuden dieses Lebens, alles, was die meisten Menschen so sehnlich wünschen, mit einemmal darüber aufgab. So können oft sehr kleine geringfügige Ursachen, Veranlassungen zu sehr grossen Veränderungen sein, die auf unsere ganze künftige Lebenszeit einen bleibenden Eiufluß haben. Dieser kleine unbedeutende Umstand war weiter nichts, als eine einzige Szene in der Komödie, die gerade auf keinen von allen Zuschauern den seltsamen Einfluß hatte, als auf Krates. Es wurde darin vorgestellt, daß einer einen ganzen Korb voll von Geld und Silber und andern Sachen von sehr grossem Werth weggegeben und sich auf die cynische Philosophie gelegt habe. Die ganze Manier der Darstellung dieses heroischen Entschlusses bewegte den Krates, alle seine Güter zu verkaufen und das nemliche zu thun. Nach der Erzählung einiger Schriftsteller, soll er das daraus gelößte Geld ins Meer geworfen, nach andern es einem Wechsler in Verwahrung geben haben, unter der Bedingung daß er es einmal seinen,

Kin-

Kindern, wenn er welche bekommen sollte, in dem Fall zustellen sollte, wenn sie einfältig wären und keinen Verstand hätten, wenn er aber sehen würde, daß sie klug und gescheid wären, dann hätten sie kein Geld nöthig und er könnte es unter arme und bedürftige Leute vertheilen. Alexander der Grosse fragte ihn einmal, ob es ihm lieb sein würde, wenn seine Vaterstadt erbauet und alle verwüstete und und verödete Oerter wieder bewohnbar gemacht würden. Dies müste ihm einerlei sein — gab Krates Alexandern zur Antwort — denn wie leicht wäre es möglich, daß wenn nun alles wieder hergestellt wäre, ein zweiter Alexander käme, der vielleicht noch grössere Verwüstungen anrichtete.

Krates legte sich mit so grossem Eifer auf die cynische Philosophie, daß er bald in den Stand gesezt ward, Vorlesungen darüber zu halten. Nicht blos in unserm Jahrhundert haben wir die seltsamsten und auffallendsten Epochen gehabt, daß einer mit einer neugebakkenen Philosophie sich einen unendlichen Beifall verschaffen kann; allein wir haben auch gesehen, daß diese Philosophie und der Beifall, den man ihr so laut schenkte, gewöhnlich gänzlich vergessen ward, wenn ein neues philosophisches Phänomen entstand, daß mit der Miene des Allwissens sich Beifall und

Schüler zu erwerben verstand. So war es auch in Griechenland, wo alle Augenblikke neue philosophische Schulen entstanden, die desto fleissiger besucht wurden, je seltsamere Meinungen und Säzze darin gelehrt wurden und je mehr sie sich von dem natürlichen entfernten. So wie nun Krates seine Vorlesungen über die sonderbare cymische Philosophie anfieng, fanden sich junge Leute genug, die aus Liebe zum Sonderbaren, oder wegen Neuheit der Sache, oder endlich um die Mode mitzumachen, diese mit anhörten.

Unter diesen befand sich auch, wie ich bereits gesagt habe, Metrokles und dessen Schwester Hipparchia. Ob Hipparchia, die Lehrsäzze dieses schmuzzigen Philosophen, oder seinen Körperbau oder seinen Karakter so lieb gewonnen, mag ich nicht entscheiden; kurz sie ward bis zum Närrischwerden in ihn verliebt. Hipparchia war ein recht nettes Mädchen, daß sich so viele Freier um sie versammelten, daß sie nur wählen durfte, wer ihr am besten gefiel. Diese Liebhaber waren die reichsten, begütersten und schönsten Jünglinge aus der Stadt, daß der Hipparchia, wenn sie ja gewählt hätte, die Wahl wirklich zu schwer geworden sein müste. Diese Jünglinge waren aus den besten Häusern, von guter Erziehung und glaubten, jeder ins-

be-

besondere von sich, daß sie durch ihre Beredsamkeit und Artigkeit, das schöne Mädchen gewinnen würden.

Verglich man den Krates mit allen diesen schönen und reichen Jünglingen, so war es kaum ein möglicher Fall, daß das ärmste und häßlichste Mädchen dem erstern ihre Hand geben und alle übrige verachten sollte, wie viel weniger war dies von der Hipparchia zu denken. Man stellte ihr alles vor. Ihre Eltern und ihr Bruder verschwendeten alle Künste der Beredsamkeit, sie von einem solchen Geschmak zu entfernen und ihr die Heirath mit einem Manne auszureden, mit dem sie unmöglich vergnügt und glüklich leben würde. Alle diese Bemühungen waren umsonst. Sie antwortete auf alle diese ernstlichen Vorstellungen, daß Krates ein schmuzziger Bettler sei, der von allen gesitteten Menschen, wegen seiner Lebensart und seiner Sitten verachtet würde, und daß ihre andern Liebhaber von Seiten ihres Karakters, ihres Alters, ihrer Schönheit, ihres Vermögens, ihres Ranges unendliche Vorzüge vor diesem hätten, ich sage, sie antwortete auf alle diese weisen Erinnerungen weiter nichts, als: „Sie hätte die Sache reiflich „genug von allen Seiten überlegt, und nach allen „diesen Untersuchungen müste sie gestehen, daß

„keiner so hübsch und so reich sein könnte als Krates:
„wenn man ihr diesen Einzigen nicht zum Manne
„geben wollte, würde sie mit einem Dolchstich ihr
„unglükliches Leben enden.“

Ein solcher tollkühner Entschluß, konnte bei einem Mädchen, das schwärmerisch liebte, sehr leicht wahr gemacht werden, wenn man ernsthafte Mittel gebrauchte, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Allein die armen Eltern, die bereits alles versucht hatten, den verschrobenen Verstand ihrer Tochter wieder ins Geleis zu bringen, fielen am Ende auf das beste und sicherste Mittel, das, wenn auch alles fehlgeschlagen, doch die erwünschte Wirkung hervorbringen müste. Sie wendeten sich nemlich an Krates selbst — so seltsam dies Mädchen scheinen möchte, so natürlich war es doch, durch ihn am ersten ihren Zwek zu erreichen — sie baten ihn, er möchte doch alle seine Beredsamkeit, wodurch er seiner Philosophie schon so viele Schüler verschaft habe, anwenden, ihre Tochter von einer Leidenschaft zu heilen, die sie gewis unglüklich machen müste. Sie stellten ihm vor, es möchte seine Philosophie, oder seine Person, oder sonst etwas Schuld daran sein, daß sie ihn liebte, so würde er gewis am ersten und besten sie selbst von dieser seltsamen Leidenschaft ohne viele

Mühe zurükbringen. „Die Götter werden dich dafür belohnen — sagte der Vater der Hipparchia — wenn du unserer Tochter, welche durch deine Philosophie, ihren Verstand verloren zu haben scheint, wieder klug und vernünftig machen wirst.

Krates übernahm dies Geschäfte um desto eher, weil er sich unmöglich vorstellen konnte, daß Hipparchia in allem Ernst sich in ihn verliebt haben sollte; er glaubte, es mit der vollkommensten Zufriedenheit ihrer Eltern beendigen zu können. Allein wider Vermuthen thaten alle seine Vorstellungen nicht die gehofte Wirkung und sie blieb fest bei ihrem Vorhaben, sie könnte nicht anders glüklich sein, als wenn sie ihn heirathete. Krates hatte bis jezt noch nicht geliebt, am wenigsten war es ihm beigefallen, daß ein so schönes und wohlerzogenes Frauenzimmer ihn lieben und ihm selbst dies sagen würde. Er empfand nun auch eine gewisse Zuneigung zu ihr, die ihm vorher völlig unbekannt gewesen war; er wollte auf der einen Seite den würdigen Eltern sein Versprechen halten und auf der andern, seiner Liebe ungeachtet, sich nicht blindlings einer Leidenschaft überlassen, die er vielleicht in der Folge bereuen könnte. Er stellte ihr also nochmals alles mit so vielen einleuchtenden Gründen vor; sagte ihr, daß wenn sie ihn heirathete und ihr väter-

liches Haus verliesse, so bekäme sie nicht blos einen armen Kerl, sondern auch einen gebrechlichen Mann. Um sie ganz davon zu überzeugen, warf er seinen zerrissenen und geflikten Mantel auf die Erde, den Brodsak und Bettelstab dazu, zeigte ihr seinen ziemlich merklichen Bukkel *) und sagte zu ihr folgende bedenklichen Worte: „Hipparchia, wenn du meine Frau werden wirst, must du schlechterdings eine solche Lebensart führen, wie es meine Philosophie verlangt.“

Krates glaubte, daß Hipparchia sich dazu gewis nicht entschliessen würde. Allein sie bewies dabei eine Standhaftigkeit, eine Gegenwart des Geistes und einen so festen Sinn, daß sie sich sogleich erklärte, daß ihr dieser Vorschlag nicht anders als gefallen könnte. Es wäre eben ihr einziger Wunsch, daß sie in allen Stükken eine cynische Philosophin, im ächten Sinn dieses Worts, würde. Nun konnte Krates nichts weiter dagegen sagen, seine Liebe zu dieser Heldin vom Weibe nahm sichtbar zu und sie und er

legte

*) Diese Szene hat der Künstler auf der Tittelvignette ausgedrukt. Hipparchia sizt in griechischer Kleidung an einem Tisch. Der Philosoph steht vor ihr, hat bereits seinen Mantel, Stab und Brodsak auf die Erde geworfen, und stehet da, als ein Bettler. Die Eltern erwarten hinter einem Vorhang, wie das Ding ablaufen wird.

legte so gleich das erste Probestük, daß sie der cynischen Philosophie ganz ergeben wären, dadurch ab, daß sie sich auf den ausgebreiteten Mantel — der wahrscheinlich von Ungeziefer starrte — niederlegte und sich in Gegenwart ihrer Eltern von ihm zur Frau machen ließ.

Ihre Liebe zu ihm kannte keine Grenzen. Es war in Griechenland Sitte, daß die Frauenzimmer, die sich unter die ehrbaren und gesitteten rechneten, zu Hause blieben und sich an keinen öffentlichen Orten, in den Gesellschaften der Mannspersonen und bei Schmausereien sehen ließen. Hipparchia sezte sich über diese Gewohnheit weg; ihre Liebe zu ihm war so groß, daß sie überall da sein muste, wo ihr Mann war; sie gieng mit ihm auf alle Gastgebote, wozu er doch nur eingeladen war. Ja ihre ungezwungene Lebensart mit ihm gieng noch weiter, denn sie trug kein Bedenken, am hellen Tage auf öffentlicher Strasse ihm die eheliche Pflicht zu leisten. Nach Apulejus Erzählung, führte er sie nemlich einmal nach dem Portikus, einem der prächtigsten öffentlichen Gebäude in Athen, wo kein Augenblik vorbeigieng, daß nicht Leute ab und zu giengen und verrichtete daselbst mit ihr das Ehewerk. Wenn es einmal darauf ankömmt, daß ein Frauenzimmer eine

augen-

augenblikliche Liebeslust stillen will, so weis sie von keinen Schwierigkeiten, die erst weggeschaft werden müsten, und der Ausdruk Schande, was werden die Leute davon sagen, ist ihr völlig fremd und unbekannt. Hipparchia schien es darauf anzulegen, daß die ganze Stadt das sehen sollte, was man in der Stille zu thun pflegt, und war vielleicht willens die Leute mit diesem ungewohnten Anblik zu belustigen. Allein zum Glük für beide, gieng gerade in diesem Augenblik ein Freund des Krates vorüber, der dann die Gefälligkeit hatte, über alle beide seinen Mantel zu werfen. Sie liebte ihren Mann unveränderlich und wäre bereit gewesen, alle Schaamhaftigkeit, welches gewöhnlich ein Eigenthum des schönen Geschlechts zu sein pflegt, abzulegen, wenn sie dadurch ihrem Krates einen Gefallen hätte erzeigen können. Ihm zu Gefallen legte sie sich nicht blos ganz auf die Philosophie, sondern die Gelehrsamkeit überhaupt war ihre Lieblingsbeschäftigung. Sie ward Schriftstellerin, allein ihre Schriften sind nicht bis auf uns gekommen.

Ende des vierten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

augenblikliche Liebeslust stillen will, so weis sie von keinen Schwierigkeiten, die erst weggeschaft werden müsten, und der Ausdruk Schande, was werden die Leute davon sagen, ist ihr völlig fremd und unbekannt. Hipparchia schien es darauf anzulegen, daß die ganze Stadt das sehen sollte, was man in der Stille zu thun pflegt, und war vielleicht willens die Leute mit diesem ungewohnten Anblik zu belustigen. Allein zum Glük für beide, gieng gerade in diesem Augenblik ein Freund des Krates vorüber, der dann die Gefälligkeit hatte, über alle beide seinen Mantel zu werfen. Sie liebte ihren Mann unveränderlich und wäre bereit gewesen, alle Schaamhaftigkeit, welches gewöhnlich ein Eigenthum des schönen Geschlechts zu sein pflegt, abzulegen, wenn sie dadurch ihrem Krates einen Gefallen hätte erzeigen können. Ihm zu Gefallen legte sie sich nicht blos ganz auf die Philosophie, sondern die Gelehrsamkeit überhaupt war ihre Lieblingsbeschäftigung. Sie ward Schriftstellerin, allein ihre Schriften sind nicht bis auf uns gekommen.

Ende des vierten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Friedrich Samuel, 1754-1805

Komische Erzählungen im Geschmak des Boccaz

Bd.: 4. (1790). - 214 [nicht 114] S.

Halle 1790

Rem.IV 2400-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781639-6
VD18 12004065-001